Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 18 / Folge 2 Hamburg 13, Parkallee 86 / 14. Januar 1967 3 J 5524 C

Auf vereister Straße

EK. — Auch den engagiertesten Befürwortern baldiger direkter Gespräche zwischen Bonn und Moskau in Deutschland sollte es heute klargeworden sein, daß die Chancen für solche Aussprachen angesichts der unverändert starren Haltung des Kreml für absehbarer Zeit fast auf Null gesunken sind. Ein echter Dialog, der Früchte tragen soll, setzt mindestens zwei Partner guten Willens voraus, die bereit sind, den anderen anzuhören und über dessen Gedanken und Vorschläge ernsthaft zu diskutieren. Die Sowjets aber ziehen es heute und in naher Zukunft vor, die alten, starren Positionen zu behaupten, wobei verschiedene Beweggründe eine Rolle spielen. Die alte Verleumdungskampagne gegen die Bundesrepublik dauert unvermindert an. Auf jeder Auslandsreise Moskauer Politiker wird diese Tonart angeschlagen, und immer bemühen sich Breschnjew, Kossygin, Podgorny usw., nicht nur die roten Satelliten, sondern auch die Regierungen neutraler Staaten zu Erklärungen im gleichen Sinne zu bewegen. Im Vordergrund steht das Bemühen, den durch die russische Beute- und Annexionspolitik geschaffenen Status nicht nur zu behaupten, sondern auch für Zeit und Ewigkeit zu zementieren. Die auch von einer gewissen Publizistik bei uns und manchen Politikern bis heute verbreitete Legende, wir hätten in den Tagen der Kanzlerschaft Konrad Adenauers echte Chancen für eine deutsche Wiedervereinigung mit Hilfe der Sowjetunion versäumt, hat sich längst als eine große Selbsttäuschung erwiesen. Der Kreml, stets hervorragend über die sehr matte Unterstützung deutscher Rechte durch westliche Alliierte unterrichtet, hat nie weniger gefordert als die totale Kapitulation vor den russischen Forderungen und Ansprüchen den endgültigen Verzicht auf Ostdeutschland und die Anerkennung des roten Unterdrückungsregimes in Mitteldeutschland. Ein nach seinen Vorstellungen „wiedervereinigtes" Restdeutschland aber sollte in ein militärisch wehrloses, politisch der kommunistischen Unterwanderung preisgegebenes Vorfeld für die Planungen roter Riesenarmeen verwandelt werden. Zu diesem Preis, der unter die Existenz eines freien Deutschlands den Schlußstrich ziehen sollte, wäre ein Kirchhofsfriede zu haben gewesen, nicht anders. Wer das als eine „Lösung" ansieht, mag es vor sich selbst verantworten.

Immer nur ein hartes „Nein"

Seit den Tagen der Moskaureise des ersten Bundeskanzlers liegt — mehrfach erneuert — eine Einladung der Bonner Regierung zu einem Deutschlandbesuch der führenden sowjetischen Politiker vor. Es scheint so, als habe Chruschtschew wenige Monate vor seinem Sturz eine solche Reise ernsthaft geplant. Es ist schwer zu sagen, ob sie angesichts der starren Haltung Moskaus irgendwelche Ergebnisse gehabt hätte. Einen gewissen Nutzen hätte sicherlich die direkte Aussprache schon gebracht. Die Nachfolger des „dritten roten Zaren" haben jedenfalls auf neue Einladungen ebenso negativ reagiert wie auf die Angebote, verantwortliche deutsche Staatsmäner nach der russischen Hauptstadt zu einer ersten Fühlungnahme zu entsenden. So ist denn auch der Gedanke einer Moskaureise des Außenministers der neuen Bundesregierung, Willy Brandt, zunächst einmal auf klare Ablehnung gestoßen, wobei die „Gründe" des Kreml sehr fadenscheinig wirken. Nach Pressemeldungen soll Moskau betont haben, der Abschluß eines erneuerten deutsch-sowjetischen Wirtschaftsabkommens — an dem die Sowjets durchaus interessiert sind — sei kein Grund, einen deutschen Minister zu entsenden und ein Moskaubesuch Brands sei nur dann erwünscht, wenn zuvor schon die „strittigen Fragen" im Sinne der Sowjetunion geklärt seien. Das aber heißt doch wohl in dürren Worten: „Nehmt erst unsere Kapitulationsforderung an, dann könnt ihr kommen." Die Art, wie die Sowjets auf jede deutsche Bemühung mit einem harten „Nein" geantwortet haben, sollte eigentlich alle deutschen Illusionisten gründlich ernüchtert haben. Die Straße nach Moskau gleicht heute tatsächlich jenen vereisten Alpenpässen, die als unpassierbar gesperrt werden müssen. Fünf Jahrzehnte Erfahrung mit bolschewistischer Politik beweisen, daß auch neue und zum Teil schon höchst gefährliche Kompromißvorschläge deutscher Politiker drüben keineswegs honoriert werden, sondern immer nur noch verschärfte Forderungen auslösen.

Unterwerfung statt Ausgleich

Wer die heutige, völlig starre und unbewegliche Haltung der Kremlführung gegenüber Deutschland und ihre durchsichtige Lügenpropaganda erklären will, der kommt an einigen, zum Teil auch vom Westen geschaffenen Tatbeständen nicht vorbei. Man fühlt sich in Moskau von Amerika und England umworben und hat längst zur Kenntnis genommen, daß man mindestens jetzt und in naher Zukunft mit einer geschlossenen und energischen Abwehr sowjetischer Ambitionen in Europa kaum zu rechnen braucht. Die NATO erscheint den Russen geschwächt, der Drang nach großen politischen und wirtschaftlichen Geschäften mit der UdSSR und ihren Trabanten stark. Das Engagement der USA in Südostasien erscheint unter diesem Aspekt als höchst erwünscht, ebenso die von Moskau eifrig angeheizte Agitation gegen den „Aggressor Washington". Die Trabanten — vor allem auch die in Ostberlin und Warschau — haben nicht nur Nordvietnam und Vietkong eifrig zu beliefern, sie werden im Rahmen neuer Handelsverträge auch bis an die äußerste Grenze für den russischen Industrieausbau in Anspruch genommen. Der Selbstmord des obersten Planers der Zone, die bitteren Klagen rotpolnischer Funktionäre beweisen, was der Kreml hier seinen Schutzbefohlenen zumutet. Fleiß und Erfindergeist mitteldeutscher und polnischer Konstrukteure und Arbeiter sollen sich zunächst für die angeblichen „Befreier" auszahlen. Eine billigere und für Breschnjew und Kossygin leichter zu kontrollierende „Quelle" für die Befriedigung russischer Ansprüche gibt es nicht. Eine Aufwertung des Ulbrichtschen Zonenregimes in der Welt hofft man bei der Haltung der Angloamerikaner billig durchsetzen zu können, zumal es sogar in der Bundesrepublik Deutschland Leute gibt, die freundliche und nützliche Gespräche mit denen für möglich halten, die 17 Millionen unserer Brüder und Schwestern seit zwei Jahrzehnten schamlos unterdrücken und ausbeuten. Die Herren im Kreml wären miserable Schüler ihres Lenin, wenn sie nicht alle Chancen nützen würden, die sich ihnen bieten. Im übrigen sammeln sie Bundesgenossen für die große Auseinandersetzung mit China und haben gar nichts dagegen, wenn — nach sorgfältiger Absprache — der eine oder andere Trabant etwas freundlichere Töne verlauten läßt und Maschinen, Geräte und Waren vom Westen bezieht. Da kann einmal die Sowjetunion als Lieferant entlastet werden, zum anderen für die militärische und wirtschaftliche Aufrüstung des roten Russen manches indirekt bezogen werden. Man kann es drehen und wenden, wie man will: so lange die freie Welt gewisse Vorstellungen hegt, die als „Träumereien an den Kaminen" der amerikanischen und britischen Linken geboren wurden, wird man schwerlich vorankommen.



MASURISCHER WINTERTAG Foto: Mauritius

Was sagt die Bundesregierung?

Fragwürdige Luns-Erklärung zur Oder-Neiße-Linie

(hvp) Bonn. Die Erklärung des niederländischen Außenministers Luns, daß er „keine Bedenken" gegenüber einer Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als polnisch-deutscher Grenze hege, ist in politischen Kreisen der Bundeshauptstadt mit starkem Befremden zur Kenntnis genommen worden. Allgemein wird es für erforderlich gehalten, daß die Bundesregierung hierzu nachdrücklich Stellung nimmt, zumal in der von Bundeskanzler Dr. Kiesinger im Bundestag verlesenen Regierungserklärung deutlich genug — wenn auch in diplomatischer Form — festgestellt worden ist, daß Polen nicht über eine international anerkannte Westgrenze verfügt und daß allein eine gesamtdeutsche Regierung befugt ist, über die Oder-Neiße-Frage zu verhandeln. Es sei „wahrhaft erstaunlich, daß Außenminister Luns dort keine Bedenken hat, wo es zugleich um das Problem der Anerkennung oder vielmehr Nicht-Anerkennung von Annexionen sowie der Massenaustreibungen als Mittel der Politik geht".

Zwar sei einzuräumen, daß die Regierung der Niederlande mit dieser Erklärung ihres Außenministers keine De-jure-Anerkennung der Oder-Neiße-Linie vorgenommen hat, wohl aber sei eine amtliche Meinung geäußert worden, die im klaren Widerspruch zu den Interessen eines mit den Niederlanden verbündeten Landes, nämlich der Bundesrepublik Deutschland, steht. Dies sei offensichtlich auch darauf zurückzuführen, daß die Bereitschaft der neuen Bundesregierung, nach bestem Vermögen zu einer Entspannung in Europa beizutragen, als Neigung zu einem Verzicht auf entscheidend wichtige Rechtsansprüche in der Deutschlandfrage mißverstanden worden ist. Die Bundesregierung sei nun gehalten, eine derartige irrige Beurteilung ihrer Politik richtigzustellen.

Sowjetisches Flottenhauptquartier nach Königsberg verlegt

Kiel (dtd) — Moskau will seine „Baltische Flotte" modernisieren und verstärken. Und dies zu einer Zeit, da sich Bonn mit amerikanischen Vorschlägen auseinanderzusetzen hat, die eine Auflösung der Bundesmarine erwirken wollen. Darin zeigt sich, daß die Ostsee, die aus der Perspektive Washingtons als eine belanglose Pfütze erscheint, in der Militärstrategie der Sowjetunion als Aufmarschgebiet und Operationsfeld eine wichtige Rolle spielt.

Die UdSSR hat den Führungsstab ihrer „Baltischen Flotte", der sich bisher in Leningrad befand, unlängst nach Königsberg verlegt. Diese Entscheidung ist von erheblicher Bedeutung. Sie hat die höchste Befehlsstelle für die russischen Geschwader weit nach Westen — also nach „vorn" — gerückt. Dies läßt darauf schließen, daß der Kreml im Kriegsfalle in den flachen Gewässern der Ostsee sofort, gleichsam von der ersten Stunde an, offensiv zu werden gedenkt, um den Durchbruch durch die Meerengen und damit „freie Fahrt in den Atlantik" zu erzwingen.

Nach vorsichtigen Schätzungen umfaßt das Personal der russischen Ostsee-Flotte heute etwa 120 000 Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften. Die Verbände zählen 5 Kreuzer, 20 Zerstörer, 70 U-Boote, 150 Schnellboote, 150 Spezialschiffe zur U-Boot-Jagd und Geleitfahrzeuge sowie 70 amphibische Einheiten. Überdies ist Rußland dabei, ein Marinekorps nach amerikanischem Muster aufzustellen, so daß im Ernstfalle mit Landungsoperationen an der dänischen und an der deutschen Küste zu rechnen wäre. Die NATO muß sich daher auf solche Eventualitäten einrichten, wenn sie verhindern will, daß die Ostsee-Ausgänge — wenn es ernst wird — schnell in russische Hände fallen.

Von den Zerstörern werden mehr und mehr auf Raketen umgerüstet, wobei insbesondere die Typen „Krupny" (3700 t), „Kynda" (4300 t) und „Kaschin" (4500 t) als kampfkräftige Schiffe zu nennen sind. Ferner haben die Schnellboote der Modelle „Osa" (200 t) und „Komar" (75 t) Lenkwaffen erhalten. Nach den bisherigen Informationen gibt es drei Typen von Untersee-Booten, die nuklearen Antrieb besitzen und mit Flugkörpern armiert sind, während weitere drei Modelle, die noch von einer konventionellen Maschine bewegt werden, ebenfalls als „hochseefähig" zu gelten haben. Diese Boote dürften für den Atlantik bestimmt sein, worin deutlich wird, daß es der sowjetischen Admiralität darauf ankommt, das „Tor zum freien Meer" möglichst schnell zu öffnen und im Ozean sodann den Nachschubverkehr von Amerika nach Europa zu stören oder gar lahmzulegen. Die Verteidigung unseres Kontinents würde dadurch beträchtlich gefährdet.

Wenn sie sich auch in relativ bescheidenen Grenzen halten, tragen auch die Flotten Polens und der Zone dazu bei, die Stärke des Ostblocks in der Ostsee zu betonen. Die polnische Marine, deren Führungsstab in Gdingen sitzt, zählt heute rund 18 000 Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften. Sie verfügt über 3 Zerstörer, 10 U-Boot-Jäger, 8 U-Boote sowie 25 Schnellboote, von denen ebenfalls einige Lenkwaffen tragen. Die sowjetzonale Flotte, deren Hauptquartier sich in Rostock befindet, hält 17 000 Mann im Dienst. Sie besitzt 4 Geleitzerstörer, 20 Hochsee-Minensucher, 6 U-Boot-Jäger, 40 Schnellboote, von denen ein Teil mit Raketen ausgestattet ist, und zwölf Landungsfahrzeuge. Den Flotten der beiden Satelliten würden im Kriege wohl vornehmlich defensive Aufgaben zufallen, so daß der offensive Stoß der russischen Marine vorbehalten bleibt.

Lesen Sie auf Seite 2 dieser Folge:

Keine Preisgabe unseres Rechts

Bilanz zum Jahreswechsel

Aus dem Interview mit unserem Sprecher Reinhold Rehs (MdB) im Westdeutschen Rundfunk

„Mühlstein der Ressentiments?"

Der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Reinhold Rehs (MdB), wandte sich mit aller Schärfe gegen die von dem Berliner Abgeordneten Klaus-Peter Schulz an Bundesregierung und Bundestag gerichtete Aufforderung, die Arbeit der Vertriebenenverbände auf „innere und karitative Aufgaben zu beschränken" und damit „die deutsche Außenpolitik von einem Mühlstein der Ressentiments und Fehleinschätzungen" zu befreien. Er wies demgegenüber darauf hin, daß alle Parteien des Bundestages, ebenso wie die Bundesregierung, wiederholt die staatspolitisch besonnene Haltung und Leistung der Vertriebenenverbände anerkannt haben.

Die Heimatvertriebenen haben, so erklärte er weiter, kein geringeres Recht als andere regionale und staatsbürgerliche Gruppen, ihre Meinung zu den nationalen Grundfragen zu sagen. Wenn sie für die staatsrechtliche und völkerrechtliche Position ihrer ostdeutschen Heimat eintreten, dann tun sie damit nichts anderes, als der Abgeordnete Schulz im Ringen um Berlin für selbstverständlich hält und als seinerzeit im Ringen um die Saar geschehen ist. Solche Äußerungen wie die des Abgeordneten Schulz nützen uns weder innen- noch außenpolitisch, sondern sind nur geeignet, unsere gemeinsame Situation zu belasten und zu erschweren.

Der zur Zeit amtierende Präsident des Bundes der Vertriebenen, Staatssekretär a. D. Helmut Gossing, bezeichnete die kürzlichen Stellungnahmen der Abgeordneten Klaus-Peter Schulz, Dr. Hans Ils und Erik Blumenfeld in diesem Zusammenhang als „töricht, provokatorisch und den deutschen Interessen überaus abträglich." Am 17. Januar wird das Präsidium des Bundes der Vertriebenen erneut zu einer Beratung zusammenkommen und danach eingehend zu dem Regierungsprogramm Stellung nehmen.

Bundespräsident für sieben Jahre?

r. Bonn. Die Wahl des Bundespräsidenten, laut Grundgesetz erst im Sommer 1969 erfolgend, wird dennoch bereits jetzt in zunehmendem Maße die Politiker in Bonn beschäftigen. Dabei sind es vor allem zwei Überlegungen, die im neuen Jahr im Mittelpunkt der Debatte stehen: 1. Obwohl die Bundesrepublik unter ihren Präsidenten Professor Theodor Heuss und Heinrich Lübke eine kontinuierliche Entwicklung nehmen konnte, halten es manche Parlamentarier für gut, die Amtszeit des Bundespräsidenten von bisher fünf auf in Zukunft sieben Jahre auszudehnen. 2. Es ist möglich daß 1969 ein Politiker der SPD zum Bundespräsidenten gewählt wird. Nach dem augenblicklichen Stand hält die SPD 49,2 Prozent aller Landtagsmandate, während die CDU/CSU nur über 41,4 Prozent verfügt. Wenn also die SPD bei den Landtagswahlen nur geringfügige Stimmengewinne erzielt und zudem einen Kandidaten als Bundeskanzler nominiert, der das Vertrauen der FDP hat, wird 1969 die Bundesversammlung einen SPD-Politiker zum Bundespräsidenten wählen.

Amerikanische Enthüllungen:

Polnische Beteiligung an NS-Verbrechen nachgewiesen

New York (hvp) — In der amerikanischen Presse wird zunehmend auf die Beteiligung weiter Kreise der polnischen Bevölkerung an den entsetzlichen Verbrechen hingewiesen, die im Zweiten Weltkriege in Polen an der jüdischen Bevölkerung begangen worden sind. Diese Anklage ist auch in dem Tagebuche des Historiographen des Warschauer Gettos, Dr. Emanuel Ringelblum, erhoben worden. Sie wurde nunmehr in einem Buche „Der gemalte Vogel" (The Painted Bird) von Jerzy Kosinski wiederholt. Kosinski, der Polen im Jahre 1957 verlassen hat und jetzt in New York lebt, schildert auf Grund authentischer Unterlagen in Form einer Erzählung die Leiden eines jüdischen Kindes, das — auf der Flucht vor der Deportation in ein Vernichtungslager — aufs grausamste von Polen gehetzt und gejagt wird. Andrew Field schrieb in einer Besprechung dieses Buches in der „Washington Post", es bestehe kein Zweifel daran, daß die Polen „Gehilfen der Mörder waren", und die gleiche Feststellung wurde im „New York Time Magazine" getroffen.

Der Korrespondent der „New York Times" in Warschau, Henry Kamm, berichtete eingehend über das Echo, das dieses Buch und die diesbezüglichen Artikel in der amerikanischen Presse in Polen ausgelöst haben. Er wies zunächst darauf hin, daß „The Painted Bird" zu denjenigen Büchern gehört, die am meisten von der US-Botschaft in Warschau angefordert werden, obwohl diese Veröffentlichung bisher allein in englischer Sprache sowie in französischer und deutscher Übersetzung vorliegt. Von polnischer Seite sei daraufhin amerikanischen Gesprächspartnern gegenüber geäußert worden: „Ihr habt eure Neger, und wir haben das hier!" In der polnischen Presse sei das Buch als „ein besonders aggressiver Bestandteil eines allgemeinen Feldzuges zur Verunglimpfung Polens" bezeichnet worden; denn es stelle die Polen als „barbarische Antisemiten" dar.

Neue Städte in Oberschlesien

Das Warschauer Regime hat nach einer Meldung des polnischen KP-Zentralorgans „T r y b u n a L u d u" acht Ortschaften in den polnisch besetzten deutschen Ostprovinzen die Stadtrechte verliehen. Es handelt sich um Gogolin im Bezirk Oppeln, Ratiborhammer, Freiwaldau bei Sagan, Seitenberg bei Glatz, Schlegel bei Glatz, Petersdorf bei Hirschberg, Bad Charlottenbrunn bei Waldenburg und Kohlfurt bei Görlitz.

Reinhold Rehs im WDR:

Keine Preisgabe unseres Rechts

Zur Jahreswende zog der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Reinhold Rehs (MdB), in einem Gespräch mit Wilhelm Matzel vom Westdeutschen Rundfunk eine Bilanz der politischen Lage in der Sicht der Heimatvertriebenen (Sendung „Alte und neue Heimat" am 31. Dezember).

Auf die Frage: „Wie beurteilen Sie nach der Bildung der Großen Koalition und nach der Regierungserklärung in Bonn die Lage?" antwortete Reinhold Rehs:

„Die Bestandsaufnahme der deutschen politischen Situation ergibt kein gutes Bild. Das ist auch in der Erklärung der neuen Bundesregierung und in der anschließenden Bundestagsdebatte deutlich zum Ausdruck gekommen. Aber ich meine, daß gerade die schonungslose Nüchternheit, mit der die neue Bundesregierung Bilanz gemacht hat, positiv zu werten ist."

Zu dem Hinweis, die Regierungserklärung hinsichtlich der Gesetzgebung über die Abwicklung von Kriegs- und Nachkriegsfolgen habe zu der Befürchtung geführt, „daß der Fortgang der wirtschaftlichen und sozialen Eingliederung in Zukunft verzögert, wenn nicht überhaupt in Frage gestellt werden könnte", sagte der Sprecher:

„Die Befürchtung ist in der Tat nicht unverständlich. Ich habe deshalb auch eingehend dazu Stellung genommen und vor allem zwei Feststellungen getroffen. Erstens, daß

die Fragen der Eingliederung und des **Lastenausgleichs infolge der derzeitigen schwierigen Finanzlage nicht einfach als abgeschlossen angesehen werden dürfen, sondern aufgegriffen werden müssen, sobald sich die Lage gebessert hat,**

und zweitens, daß

gerade für dieses Gebiet die Rang- und Dringlichkeitsordnung sozialer Gerechtigkeit gewahrt werden muß. Das bedeutet, daß bei bestimmten Schwerpunkten die Maßnahmen in jedem Fall weitergeführt werden müssen."

Zur Ostpolitik erklärte Rehs:

„Es kann in der Tat kein Zweifel sein, daß die Heimatvertriebenen den Willen der Bundesregierung zum Frieden und zur Verständidigung der Völker rückhaltlos bejahen. Gewiß, es ist richtig, daß in der jetzigen Regierungserklärung nicht wortmäßig von den Grenzen von 1937 gesprochen worden ist. Ich hätte dies im Interesse der Rechtswahrung auch für klarer gehalten. Aber die Regierungserklärung zitiert andererseits ausdrücklich die Friedensnote vom März dieses Jahres und wiederholt die Feststellung, **daß die Grenzen eines wiedervereinigten Deutschlands nur in einer frei vereinbarten Regelung mit einer gesamtdeutschen Regierung festgelegt werden können als Voraussetzung für ein auch von uns gebilligtes dauerhaftes und friedliches Verhältnis guter Nachbarschaft.** Ich teile die Auffassung, daß diese Erklärung für uns nichts verbaut, sondern die Tür offengehalten ist. Und darauf kam es meines Erachtens im jetzigen Augenblick an. Lassen Sie mich aber bitte noch die ausdrücklichen Feststellungen meines Freundes Helmut Schmidt anführen, nämlich: **‚es wäre verfehlt, die deutschen Rechtsansprüche einfach über Bord zu werfen'** und **‚wir werden das Unrecht der Vertreibung nicht als Recht anerkennen',** eine Formulierung, die fast gleichlautend auch von Bundesaußenminister Brandt gebraucht worden ist."

Zum Münchener Abkommen nahm Reinhold Rehs wie folgt Stellung:

„Bei dem Fragenkomplex des Münchener Abkommens muß man sehen, daß, wie es der Sudetendeutsche Rat einmal selber formuliert hat, die Sudetendeutschen im Jahre 1938 ebenso nur Objekt der Politik der Großmächte waren wie am Ende des Ersten Weltkrieges. Hitler hat mit dem Schicksal der Sudetendeutschen ein gewissenloses Spiel getrieben und die Entwicklung zum Münchener Abkommen erzwungen. Man muß aber auf der anderen Seite sehen, was die tschechische Regierung ihrerseits mit der Forderung nach einer Nichtigkeitserklärung dieses Münchener Abkommens bezweckt. Die Sudetendeutschen würden damit staatenlos. Ihre Eigentumsfragen blieben in der Luft. Das ganze Schicksal der Vertreibung würde überhaupt keine Lösung erhalten. Ich bin daher der Auffassung, daß die jetzige Erklärung der Bundesrepublik Deutschland bewußt nicht eine juristische, völkerrechtliche Erklärung als vielmehr eine politische ist. **Es wird unsere Aufgabe sein, in den neuen beabsichtigten Bemühungen um eine Lösung dieser Frage sicherzustellen, daß das Heimatrecht, das Selbstbestimmungsrecht der Sudetendeutschen, daß alle ihre Ansprüche, die sich aus der Vertreibung ergeben, gewahrt bleiben.**

Zur Frage der deutschen Ostgrenze stellte Reinhold Rehs fest:

„Es wird unsere Aufgabe sein müssen, Aufgabe der deutschen Politik, dafür zu sorgen, daß auch die westlichen Regierungen erkennen, daß diese Regelung der deutschen Ostfragen in ihrem Interesse liegt, **weil bei einer ungerechten und infolgedessen auch nicht dauerhaften Lösung dieser Frage Europa nicht zur Ruhe kommen wird.** In der deutschen Grenzfrage sind wir außer Zweifel nicht der Auffassung des französischen Staatspräsidenten und der derzeitigen offiziellen französischen Politik. Wir haben eine deutsch-französische Aussöhnung in ganz besonderem Maße begrüßt. Und wir würdigen auch die klare Haltung des französischen Staatspräsidenten zum Zonenregime. Wir können bezüglich der deutschen Ostgrenzen nur hoffen, daß die derzeitige Haltung der französischen Politik nicht das letzte Wort bleiben wird."

Auf die Frage „. . . auch bei uns im Inland fordern immer wieder Politiker, Publizisten und Kirchenmänner die Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze. Immer lauter wird dabei die Forderung, daß wir uns von dem Rechtsformelkram lösen müßten, denn Politik müsse beweglich sein . . ." antwortete der Abgeordnete:

„Rechtspositionen allein erschöpfen nicht die Politik. **Aber ohne Rechtsgrundlagen gibt es auch keine Politik.** Und die Rechtslage ist und muß Ausgangspunkt sein, und sie ist ein sehr starkes moralisches Instrument, die eigene politische Auffassung durchzusetzen."

Zu der Bemerkung „Alles in allem, unser Land ist geteilt. Soll nun unser Volk in einer Frage, die doch alle angeht, durch einen verhängnisvollen Widerstreit der Meinungen auseinandergerissen werden?" nahm Reinhold Rehs wie folgt Stellung:

„Hier wird es eben darum gehen, die unterschiedlichen Auffassungen innerhalb unseres Volkes auf einen Nenner zu bringen. Das wird sehr schwierig sein. Aber das kann gewiß nicht dadurch geschehen, daß man den Versuch unternimmt, etwa hinter dem Rücken der Vertriebenen oder über die Vertriebenen hinweg in diesen Fragen, die ja nicht nur Fragen der Heimatvertriebenen sind, sondern schließlich doch Fragen der Zukunft des ganzen deutschen Volkes sind und bleiben werden, hier zu Lösungen zu kommen, die auch das Rechtsempfinden der Vertriebenen befriedigen.

Pessimismus ist in meinen Augen das Gegenstück zum Wunschdenken. Ich bin gegen beides. Man muß die Dinge sehr nüchtern und realistisch sehen, prüfen, aber dann eben auch seinen Mann stehen und zäh dafür eintreten. Mir hat Herbert Wehner zu Weihnachten das Buch geschickt, das die Gespräche enthält, die Günther Gaus mit ihm geführt hat. In diesen Gesprächen sagt er unter anderem: . . . leichtfertig ist es, sich dem Gefühl hinzugeben, durch eine Vorwegnahme der dem Friedensvertrag vorbehaltenen Entscheidungen über die Grenzen etwa die tatsächliche Lage des gespaltenen Deutschlands ändern zu können . . .' und weiter: **‚. . . mit dem Preisgeben eines Rechts versündigen wir uns am Nächsten und würden uns selbst schwer schaden . . .'**

Das ist auch meine Auffassung."

Von Woche zu Woche

Im Grenzdurchgangslager Friedland sind im vergangenen Jahr über 19 000 Landsleute aus den besetzten deutschen Ostprovinzen und dem Ausland eingetroffen.

Für die Einführung einer Luxussteuer bestehen im Bundesfinanzministerium keinerlei konkrete Pläne. Das teilte der Sprecher des Ministeriums in Bonn mit

Mehr als eine halbe Million Rentner aus Mitteldeutschland haben im vergangenen Jahr die Bundesrepublik besucht.

Ein neuer Rekord wurde im vergangenen Jahr im Berlin-Verkehr aufgestellt. 1,7 Millionen Fahrzeuge passierten den Kontrollpunkt Helmstedt in beiden Richtungen. 1965 waren es 1,6 und 1964 1,5 Millionen Fahrzeuge.

Für die Subventionierung von Kohle und Stahl bis 1981 müssen nach Ansicht der nordrhein-westfälischen Landesregierung noch weit mehr als zwei Milliarden Mark aus öffentlichen Mitteln bereitgestellt werden.

Bei Fluchtversuchen aus der sowjetisch besetzten Zone sind seit dem Bau der Berliner Mauer im Jahre 1961 mindestens 149 Menschen ums Leben gekommen. Diese Angaben machte die zentrale Erfassungsstelle in Salzgitter.

Fast 70 Millionen Einwohner wird die Bundesrepublik im Jahr 2000 zählen, teilte das Städtebauinstitut mit. Die Bevölkerung der USA wurde bei Jahreswechsel auf 197 967 000 Menschen, die der Niederlande auf fast 12,5 Millionen geschätzt.

Die britische Kabinettsumbildung soll noch im Januar vorgenommen werden. Das geht aus einer Meldung des Londoner „Observer" hervor.

Als erstes sowjetisches Staatsoberhaupt wird Staatschef Podgorny vom Papst empfangen werden. Der Besuch bei Paul VI. steht auf dem Programm seines Staatsbesuches in Italien.

Die Lieferung von 650 000 Tonnen Weizen hat die Sowjetunion Ägypten zugesagt. Mit Italien wurde die Lieferung von 130 000 Tonnen Weizenmehl nach Ägypten vereinbart.

Dieter Friede †

r. Im Alter von 59 Jahren erlag am letzten Wochenende unser langjähriger Freund und politischer Mitarbeiter D i e t e r F r i e d e in einem West-Berliner Krankenhaus einem schweren Leiden. Mit uns stehen viele Landsleute, die ihn in seiner Tätigkeit als Seminarleiter im Ostheim in Bad Pyrmont oder durch seine eindrucksvollen politischen Publikationen kennenlernten, erschüttert an der Bahre dieses befähigten Publizisten und echten deutschen Patrioten. Als er im Spätherbst 1947 von sowjetischer Geheimpolizei nach dem berüchtigten Lager Workuta verschleppt wurde, wo man ihn acht Jahre einkerkerte, berichtete die ganze Welt über diesen Fall.

Als Dieter Friede Mitte der fünfziger Jahre heimkehrte, hatten ihn die Strapazen, die er in Workuta erleiden mußte, deutlich gezeichnet. Er hat dennoch seine ganze Kraft und sein reiches Wissen ohne jede Schonung Deutschland zur Verfügung gestellt. Schon in Bad Pyrmont zwang ihn ein schwerer Herzinfarkt zum Ausscheiden aus der Arbeit. Später hat er als Mitglied der Berliner Redaktion der „Welt" gewirkt und in viel gelesenen Artikeln die Verhältnisse in der Zone und in Ost-Berlin beleuchtet. Sie werden ebenso unvergessen bleiben wie seine Werke zur jüngsten Geschichte.

„Gelbe Bombe" gegen Sperrvertrag

(dtd) — Nachdem die erste Erregung über den f ü n f t e n c h i n e s i s c h e n A t o m b o m b e n v e r s u c h abgeklungen ist, der nur zwei Monate nach dem vierten sattfand, scheint festzustehen, daß Peking das Tempo seiner nuklearen Entwicklung beschleunigt hat. Offenbar stehen dem Reich Mao Tse-tungs nicht nur genügend spaltbare Materialien, sondern auch ausreichend Produktionskapazitäten zur Verfügung, um die Testserie nun schnell ablaufen zu lassen und bald danach mit der Fertigung brauchbarer Kernwaffen zu beginnen. In der blumigen Sprache, mit der die gelben Kommunisten ihre Erfolge zu verkünden pflegen, versteckt sich jedenfalls die Erklärung, daß die asiatische Weltmacht ihre Armee demnächst mit M a s s e n v e r n i c h t u n g s m i t t e l n von taktischer Reichweite a u s z u s t a t t e n gedenkt.

Man darf das, was der chinesische Rundfunk als einen „großen Sieg der unbesiegbaren Gedanken Mao Tse-tungs und als eine neue, reife Frucht der proletarischen Kulturrevolution" formulierte, nicht für plumpe Aufschneiderei halten. Denn bereits am 27. Oktober 1966 wurde eine Lenkrakete nuklearer Ladung von mindestens 100 Kilotonnen TNT über eine Entfernung von mindestens 640 km hinweg ins Zielgebiet der Provinz Sinkiang geschossen. Da das Experiment geglückt ist, dürfte der Flugkörper nebst atomarem Sprengkopf bereits in die Serienproduktion gegeben sein. Man wird damit rechnen müssen, daß die Streitkräfte Pekings auf ihren Paraden im kommenden Jahr solche Geschosse als Standardausrüstung zeigen werden.

Der neue Versuch bedeutete demnach bereits einen Schritt darüber hinaus. Er diente anscheinend der Erprobung von thermo-nuklearen Explosionsstoffen, also von Wasserstoffbomben, wie sie zur Armierung von Trägermitteln benötigt werden. Schon am 9. Mai letzten Jahres hat ja Peking einen Detonationskörper gezündet, der mit derartigem Material angereichert war. Von hier bis zu einer verwendungsfähigen Waffe braucht Rotchina somit keinen weiten Weg mehr zurückzulegen; denn die Entwicklung der Flugkörper vollzieht sich — nach den Informationen der Fachleute — in einer beträchtlichen Geschwindigkeit. Die amerikanische Prognose, daß 1967 chinesische Mittelstreckenraketen zu erwarten sind, gewinnt daher mehr und mehr an Wahrscheinlichkeit. Ein „Non Proliferation"-Vertrag, wie ihn Washington mit Moskau abschließen mußte, wird den Gang der Dinge nicht aufhalten können, da sich Peking damit nicht bremsen läßt. Daher stellt sich die Frage, ob man es den Nachbarn der Chinesen — vor allem den Japanern — auf die Dauer verweigern darf, sich ein Gegengewicht zu schaffen. Wie sonst sollten sie sich gegen atomare Erpressungen schützen — mit Protesten etwa?

Das Ostpreußenblatt

Herausgeber
Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Chefredakteur: Eitel Kaper verantwortlich für den politischen Teil.

Stellvertreter: Ruth Maria Wagner (Kultur Unterhaltung, Frauenseite Soziales)

Hans-Ulrich Stamm (Geschichte Aktuelles, Jugend, Heimatkreise Gruppen).

Anzeigen: Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen

Anmeldungen bei jedem Postamt und bei der Landsmannschaft Ostpreußen Bezugspreis monatlich 2,40 DM

Verlag Redaktion und Anzeigenabteilung

2 Hamburg 13 Parkallee 84/86 Telefon 45 25 41 / 42 Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Für Rücksendung wird Porto erbeten.

Postscheckkonto für Anzeigen: 907 00 Postscheckamt Hamburg

Druck Gerhard Rautenberg. 295 Leer Norderstraße 29/31. Ruf Leer 42 88.

Für Anzeigen gilt Preisliste 14.



Roosevelt und die Vertreibungen

Von Robert G. Edwards

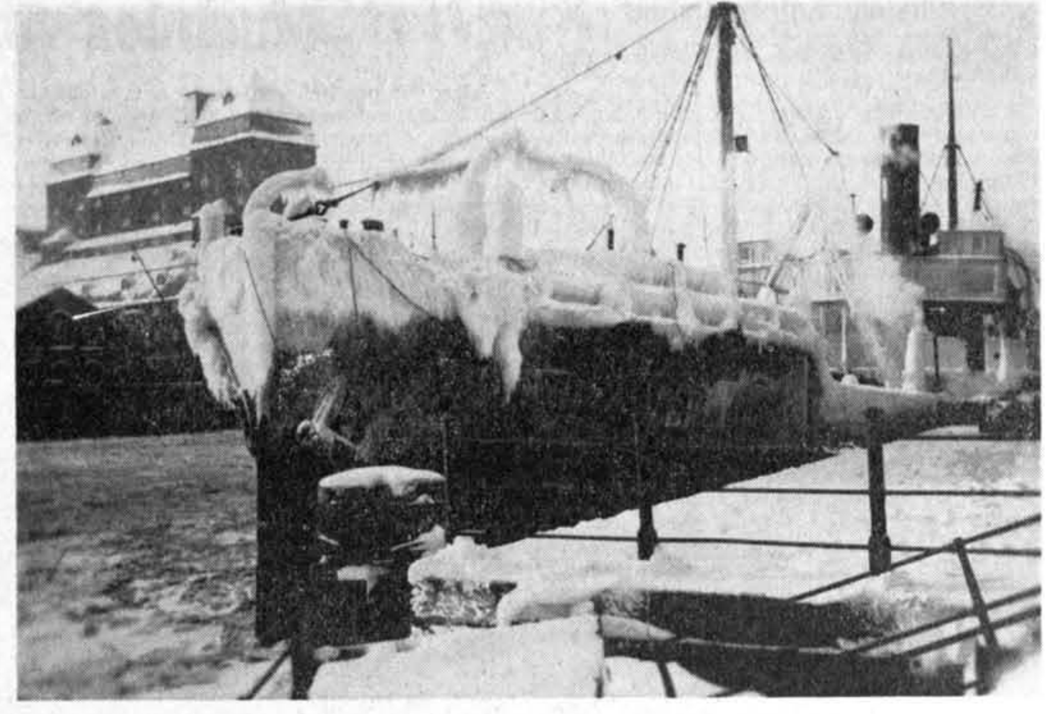
Wenn unter denjenigen Amerikanern, welche die Zeitgeschichte wachen Sinnes miterlebt haben, die Sprache auf die Massenaustreibungen der Nachkriegszeit in Europa kommt, dann wird es geradezu als unbegreiflich empfunden, daß unter Dokumenten — wie dem Potsdamer Protokoll —, die solche Vertreibungen sanktionierten, die Unterschrift amerikanischer Präsidenten steht. Zwar wird eingeräumt, daß es sicherlich nicht in der Absicht der Vereinigten Staaten — und auch nicht Großbritanniens — stand, Massenaustreibungen solchen Umfangs zuzulassen, wie sie seinerzeit stattgefunden haben, aber man ist sich doch darüber im klaren, daß immerhin ein „Bevölkerungstransfer" aus Ostpreußen und aus West-Oberschlesien außer aus dem Sudetenlande, aus Ungarn und aus Polen ins Auge gefaßt war, obwohl im Potsdamer Abkommen in dieser Hinsicht nicht von den Oder-Neiße-Gebieten die Rede ist. Die Ausdehnung der Austreibungsmaßnahmen auf die gesamte Einwohnerschaft Danzigs sowie auf die Bevölkerung Pommerns und Mittel- wie Niederschlesiens ist es gewesen, die dazu beigetragen hat, daß der seinerzeitige amerikanische Außenminister Marshall auf den Vier-Mächte-Außenministerkonferenzen des Jahres 1947 in Moskau und London für die Rückgabe dieser Heimatgebiete der Vertriebenen in deutsche Verwaltung plädierte, also auch die Rückkehr dieser Teile der ostdeutschen Bevölkerung ermöglichen wollte.

Auch aus den einschlägigen Ausführungen des britischen Kriegspremiers Winston Churchill in seinen Memoiren geht hervor, daß die Massenaustreibungen immer mehr als eine Frage der internationalen Moral erkannt wurden, sobald die Leidenschaften abklangen, die der Zweite Weltkrieg hervorgerufen hatte. Und so bleibt es eine Aufgabe der Historiker, den Gründen nachzugehen, die es überhaupt ermöglichten, daß ein sich den Geboten der politischen Ethik verpflichtet fühlendes Land wie die USA überhaupt dazu kommen konnte, Massenaustreibungen als Mittel der Politik zu akzeptieren. Sicherlich haben dazu ganz wesentlich die Enthüllungen über die Grausamkeiten beigetragen, die Hitler unter Mißbrauch des deutschen Namens befohlen hat. Aber es gab auch andere Vorgänge, darunter solche in den Vereinigten Staaten selbst, die mit zur Vorgeschichte der Massenaustreibungen gehörten, indem sie gewissermaßen das vorzeichneten, was dann in größerem und schlimmerem Ausmaße in Europa praktiziert worden ist.

Hiermit hat sich kürzlich die größte amerikanische Tageszeitung, die „Chicago Tribune", in einem Leitartikel befaßt, der die bezeichnende Überschrift „Ein schändliches Kapitel" trug. Dort wurde die Massendeportation der amerikanischen Staatsbürger japanischer Herkunft gebrandmarkt, die vom Präsidenten Franklin D. Roosevelt unter dem 19. Februar 1942 — also nicht etwa unter dem Eindruck des japanischen Überfalls auf Pearl Harbour, sondern erheblich später — durch die sogenannte Exekutiv-Verfügung Nr. 9066 veranlaßt wurde.

Mit dieser Verfügung, die später durch einen Beschluß des USA-Kongresses bekräftigt wurde, wurden sogenannte militärische Räume geschaffen, aus denen alle Personen „entfernt" werden konnten, die entgegen den Weisungen des Kriegsministers oder eines militärischen Befehlshabers „sich wissentlich in ihnen aufhalten oder sie betreten". Betroffen wurden hiervon fast ausschließlich 112 000 Japaner, davon mehr als zwei Drittel amerikanische Staatsbürger, die bis Kriegsende in sogenannte „Anhaltelager" (detention camps) verbracht und dort festgehalten wurden. Hierzu schrieb Morton Grodzins in seinem Buche „Verratene Amerikaner" u. a.: „Die Evakuierung von Amerika-Japanern von der Pazifik-Küste weg im Frühjahr und Sommer 1942 war eine Aktion ohne Beispiel in der amerikanischen Geschichte. Zum ersten Male verurteilte die Regierung der USA eine große Bevölkerungsgruppe zur Inhaftierung hinter Stacheldraht. Es geschah zum ersten Male, daß eine Gefährdung der Wohlfahrt der Nation nicht nach individueller Schuld, sondern nach Gruppenmerkmalen festgelegt worden ist. Es war das erste Programm, in dessen Vollzug allein die Rassenzugehörigkeit darüber bestimmte, ob ein Amerikaner in Freiheit bleiben oder eingekerkert werden würde." In einer von drei Professoren der Universität von Kalifornien verfaßten Studie hieß es hierzu, die Zeit, in der diese Deportationen erfolgt seien, würden stets „Tage der Schande" bleiben. Niemals sei den Amerika-Japanern ein unloyales Verhalten nachgewiesen worden, vielmehr habe sich das 442. Infanterie-Regiment der US-Armee, das fast gänzlich aus „Nisei", aus Amerikanern japanischer Herkunft, bestanden habe, im Zweiten Weltkriege mit Ruhm bedeckt.

Es steht also fest, da die Deportation von Menschen allein auf Grund von Merkmalen ihrer Herkunft und Sprache nicht nur in der Sowjetunion erfolgt ist — wo die Wolgadeutschen und andere Völkerschaften auf Befehl Stalins nach Sibirien gebracht worden sind —, sondern auch in den Vereinigten Staaten von Amerika, wobei der Unterschied allerdings darin bestand, daß die „Nisei" nach Kriegsende wieder in ihre früheren Wohnorte zurückkehren konnten, falls sie das wünschten, während die Wolgadeutschen noch heute verstreut in den Weiten der Sowjetunion leben.



Winter im Königsberger Hafen Foto: Le... [illegible]

Die Linksintellektuellen und Katyn

Für sowjetische Verbrechen ist Lord Russell blind

Auf die wiederholten, bisher gescheiterten Versuche des britischen Pazifisten Bertrand Russell, ein Gerichtstribunal zur Verurteilung Präsident Johnsons wegen des Vietnam-Krieges abzuhalten, hat nun der Präsident der ACEN Stefan Korbonski einen offenen Brief an Russell geschrieben.

Dazu schreibt die in Chikago erscheinende polnische Zeitung „Dziennik Zwiazkowy":

„Der Präsident der ACEN und polnischstämmige Kongreßmann Stefan Korbonski erinnert in seinem Brief daran, daß Russell während des systematischen Völkermordes an den baltischen Völkern in der Zeit der gewaltsamen Annexion ihrer Länder durch die Sowjets im Jahr 1940, während der Massenverbrechen Stalins und der Errichtung von Zwangsarbeitslagern durch Stalin, während der gewaltsamen Besetzung Tibets durch die Chinesen und während des Kampfes sowjetischer Panzer gegen die ungarischen Widerstandskämpfer geschwiegen hat. Das einzige Verbrechen dieser Leute war wohl das, daß sie die Freiheit suchten und über ihr Schicksal selbst entscheiden wollten.

Hat Russell nur deshalb geschwiegen, weil der Angriff von den Kommunisten ausging? ‚Wenn Ihr Gerichtstribunal', so schreibt Korbonski, ‚tatsächlich daran interessiert ist, ein Verfahren gegen die Schuldigen an Kriegsverbrechen durchzuführen, so muß es auch an der Ermordung der 4 253 polnischen Offiziere in Katyn interessiert sein. Ein Sonderausschuß des Kongresses hat nach eingehenden Erhebungen das Verbrechen der Sowjets festgestellt und empfohlen, daß sich die UNO an den Internationalen Gerichtshof wenden möge, um diese Angelegenheit zu verhandeln. Da es niemals dazu gekommen ist, erscheint es richtig, daß der von Russell geschaffene Gerichtshof sich mit dieser Angelegenheit befasse.'

‚Das Blutbad in den Wäldern von Katyn ist ohne Zweifel ein klassisches Beispiel für ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Da sie sich damit rühmen, daß Sie für Menschenrechte kämpfen und die Wahrheit suchen, bin ich überzeugt, daß Sie und Ihr Gerichtshof ihre Aufmerksamkeit auf diesen furchtbaren Fall von Gewalttätigkeit gegen die Menschheit lenken.'"

Die Geister, die man rief

EK. Wer heute in Rotchina im Besitz der höchsten, unumschränkten Gewalt ist, wer die Fäden der einigermaßen explosiven „Kulturrevolution" und der mit ihr verbundenen Verfolgungen, Ausschreitungen und „Säuberungen" zieht, das läßt sich zur Stunde nur schwer beantworten. Daß sich der radikale Pekinger Kriegsminister Lin Piao nach wie vor eifrig darum bemüht, mit Hilfe von Millionen fanatisierten Jugendlichen den sogenannten „Roten Garden" — mit seinen Gegnern unter den höchsten Funktionären abzurechnen und seine Position als einziger Vertreter und möglicher Nachfolger Mao Tse-tungs aufzubauen, kann man wohl als sicher ansehen. Viel schwieriger ist es schon, die Frage zu beantworten, wie weit Mao selbst — der Abgott der chinesischen Kommunisten — überhaupt noch leitend und lenkend im Hintergrund der turbulenten Ereignisse steht. Die Gerüchte, der Vater der roten Revolution und Sieger im Bürgerkrieg sei schon tot oder liege doch sterbenskrank darnieder, sind zwar verstummt, seit er selbst nach Jahren wieder auf der Bildfläche erschien und die Ovationen brüllender Massen entgegennahm, aber die Behauptung, der alte Mann sei kerngesund und jugendfrisch wie eh und je, findet auch bei den Chinesen keinen rechten Glauben. Der Mao, den Millionen bei den großen Paraden in der Hauptstadt sahen, wirkte unheimlich gealtert. Er war immer von Ärzten und Pflegerinnen umgeben und ließ deutlich erkennen, wie müde und matt er war. Er, der früher der bedeutendste Rhetor des Regimes war, hat auf alle Reden verzichtet. Mehrfach mußte er sich bei den großen Vorbeimärschen vorzeitig zurückziehen. Daß dieser Mann — wie es die Propaganda behauptete — erst vor kurzem den gewaltigen Jangsestrom in Rekordzeit durchschwommen habe, das glaubten in Peking wohl nicht einmal die loyalsten Chinesen.

Wer hat den Respekt?

Vor Wochen bereits haben maßgebende Männer der Pekinger Parteizentrale den „Roten Garden" den bündigen Befehl erteilt, ihre „segensreiche Tätigkeit" in der Metropole und anderen Riesenstädten Chinas „einstweilen" einzustellen und in ihren Heimatorten am Aufbau mitzuwirken. Vieles spricht dafür, daß diese Weisung nur von einem Teil der plündernden und randalierenden Horden befolgt worden ist. Hunderttausende von radikalen Parteiführern aufgebotenen und nach Peking geholten Jugendlichen sind in Peking geblieben, wozu sie offenkundig von der Roten Armee und ihrem Oberkommandierenden Lin Piao ermuntert worden sind. Was nach der Oktoberrevolution von 1917 schon Lenin erfuhr, das erleben heute auch die chinesischen Spitzenfunktionäre: es ist leicht, radaulustige Massen als „Rote Garden" zu Plünderungen, Verfolgungen und Übergriffen aufzubieten, sehr viel schwerer aber, solche Banden später zurückzupfeifen. Und solange bestimmte Machthaber ihre Hand über ihnen halten und sie als Werkzeug für ihre Machtkämpfe nützen, werden die „Rotgardisten" und Halbstarken nicht allzu viel Respekt vor der Parteiführung haben. Man sollte gewiß die Moskauer Berichterstattung über die Entwicklungen in China mit gebührender Vorsicht aufnehmen, zumal auch sie propagandistischen Zwecken dient. Aber es steht fest, daß die rotgardistischen Verfolgungen und Übergriffe gegen mißliebige Kommunistenführer unentwegt andauern und daß die „Roten Garden" im Auftrag Lin Piaos die Schauprozesse etwa gegen den bisherigen Staatspräsidenten Lin, gegen den gestürzten Pekinger Bürgermeister Peng Tschen, den ehemaligen Generalstabschef und andere rote Mandarine vorbereiten.

Hintergründige Regie

Bis heute schweigt sich Peking darüber aus, wer eigentlich die insgesamt nach Millionen zählenden Massen fanatischer Halbstarker — zum Teil aus fernsten chinesischen Provinzen — aufgeboten, „angeheizt" und über viele Tausende von Kilometern in Marsch gesetzt hat. Von einer „spontanen Aktion" kann dabei im härtesten Polizeistaat der Welt schwerlich gesprochen werden, wo schon jede Einzelreise, die nicht von oben befohlen wurde, eine verbotene Angelegenheit ist, die das maßlose Regime schwer bestraft. Nur wer die Zeitungen und Flugblätter der rotchinesischen Armee und der „Aktivisten" um den Kriegsminister liest, ahnt, wie die Dinge gelaufen sind. Der Start der „Roten Garden" muß viele Millionen gekostet haben, mit denen normalerweise ein Regime, das ganz gewiß nicht im Geld schwimmt, nicht um sich wirft. Enorm sind auch die Schäden, die das wilde Wüten dieser Banden gegen einmalige Kunstschätze, der Terror in den Fabriken usw. angerichtet haben. Es ist sehr wahrscheinlich, daß selbst jenen Funktionären, die ursprünglich die „Rotgardisten" vor ihren Wagen spannen wollten, inzwischen etwas unheimlich zumute geworden ist. Auch hier wieder bestätigt sich das alte Wort: die Geister, die man rief, die wird man nun nicht los.

„Dreimal täglich Suppe für die Deutschen"

Amerikanische Dokumente beweisen Roosevelts Haß

Präsident Roosevelt war trotz aller Warnungen der verbündeten Regierungen und seiner eigenen Berater der unerbittlichste Befürworter einer bedingungslosen Kapitulation Deutschlands. Das geht — wie die Hamburger „Welt" berichtet — aus den kürzlich freigegebenen Dokumenten des amerikanischen Außenministeriums für das Jahr 1944 hervor.

Der nach dem 20. Juli hingerichtete deutsche Diplomat Friedrich von Trott ließ die Alliierten über den jetzigen deutschen Außenminister Willy Brandt darauf hinweisen, daß diese Forderung Goebbels direkt in die Hände spiele.

Roosevelt blieb hart. „Jeder Deutsche muß wissen, daß diesmal Deutschland besiegt ist", schrieb er an das US-Kriegsministerium. „Ich will nicht, daß die Deutschen Hungers sterben, aber wenn sie mehr Nahrung brauchen, als sie haben, um Leib und Seele zusammenzuhalten, dann sollte man ihnen dreimal täglich Suppe aus Armee-Feldküchen geben. Dabei bleiben sie gesund und sie werden sich ihr Leben lang daran erinnern."

Zu den Dokumenten des State Departments zählt auch ein Arbeitspapier der US-Regierung, in dem die Rückgabe Südtirols an Österreich empfohlen wurde. Ferner geht aus den Akten hervor, daß General de Gaulle, der Chef der „Freien Franzosen", nach Kriegsende das Ruhrgebiet unter ständige Kontrolle der Alliierten gestellt wissen wollte.

Umbesetzungen in der Sowjetarmee

Das wiederholte Fehlen von Marschall Malinowski bei wichtigen Staatsanlässen hat Vermutungen ausgelöst, daß der sowjetische Verteidigungsminister nicht bei bester Gesundheit ist und seine Ablösung bevorsteht. Malinowski hatte wie gewöhnlich die Parade zum Oktoberjubiläum abgenommen, fehlte jedoch wieder Anfang Dezember bei den Feierlichkeiten zum 25. Jahrestag der Schlacht von Moskau.

An seiner Stelle rückte Marschall Gretschko merklich ins Rampenlicht. Der Erste Stellvertretende Verteidigungsminister und Oberbefehlshaber der Streitkräfte des Warschaupaktes übernahm in der letzten Zeit wiederholt protokollarische Aufgaben des Verteidigungsministers.

Ein weiteres Anzeichen dafür, daß Umbesetzungen an der Spitze der Sowjetarmee im Gange sind, ist die Ernennung von Marschall Krylow, dem Kommandanten der strategischen Raketentruppen, zum Ersten Stellvertretenden Verteidigungsminister. Als einziges Regierungsamt hat damit das Verteidigungsministerium drei Erste Stellvertreter des Ministers: Gretschko, Sacharow und Krylow.

*

Jetzt besitzt auch die UdSSR amphibische Streitkräfte. Unter sowjetischer Flagge laufen Landungsschiffe bis zu 2000 t. Sie können bis zu 15 Panzer oder 400 t Ladung transportieren. Polen und Mitteldeutschland werden gleichfalls mit Amphibienfahrzeugen ausgerüstet. Interessant: alle drei planen eine gemeinsame amphibische Übung in der Ostsee. Termin: Anfang März.

Ulbrichts Finanzminister in die Wüste geschickt

NP Berlin

„Aus gesundheitlichen Gründen" verließ Genosse Willy Rumpf, seit elf Jahren Finanzminister des Ulbricht-Regimes, sein Amt. In eingeweihten Kreisen sprach man von einer „politischen Krankheit". Schon vorher war aufgefallen, daß Rumpf darauf verzichtet hatte, der Volkskammer wie üblich den Staatshaushalt vorzulegen. Das tat sein erster Stellvertreter, Genosse Horst Kaminsky. Nun war es Ulbricht selbst, der vor dem Plenum des Zentralkomitees den Schleier lüftete: Er hatte Rumpf in die Wüste geschickt.

Über das Warum gab die heftige Kritik Auskunft, die der Parteichef an der Arbeit des Finanzministers übte. Es habe im Zusammenhang mit den durch das „neue ökonomische System" in der volkswirtschaftlichen Planung und Leitung hervorgerufenen Preiserhöhungen „schwere psychologische Fehler" begangen. Das Vertrauen der Bevölkerung in die Preispolitik der Regierung sei dadurch erschüttert worden. „Das ökonomische System", sagte Ulbricht wörtlich, „richtet sich nicht nach dem Ministerium der Finanzen, sondern umgekehrt — das Finanzwesen hat die notwendigen Konsequenzen aus dem neuen ökonomischen System zu ziehen."

Mit Willy Rumpf, heute 64 Jahre alt, ging ein Alt-Kommunist, der sich schon 1925 für die KPD entschied. Im „Dritten Reich" war er wegen seiner antifaschistischen Haltung verfolgt worden. Nach 1945 hatte er verschiedene Partei- und Regierungsämter inne. 1949 avancierte er zum Staatssekretär im Ministerium der Finanzen, 1955 übernahm er dessen Leitung.

Katholische Geistlichkeit in Polen „relativ jung"

M. Warschau. Wie das rotpolnische Gewerkschaftsorgan „Glos Pracy" schreibt, würde eine Pensionierung katholischer Geistlicher, die das 75. Lebensjahr erreichen, in Polen keine größeren Auswirkungen haben.

Im „relativ jungen" polnischen Episkopat gebe es derzeit nur elf Bischöfe, die älter als 70 Jahre sind: Zwei Bischöfe seien 91, drei Bischöfe über 80 und zwei weitere zwischen 75 und 80 Jahre alt, während sich vier weitere dem 75. Lebensjahr erst nähern.

Von 17 000 katholischen Priestern, die es in Polen gebe, seien nur 930 älter als 70 Jahre, während 11 000 Priester zwischen 21 und 50 Jahre alt seien.

Aufschlußreiche Zahlen

Der Sozialbericht 1966 der Bundesregierung enthält einige bemerkenswerte Tatsachen

Aufschlußreich für die Entwicklung ist, daß sich von 1964 auf 1965 die Löhne durchschnittlich um 10,5 v. H. erhöhten, während das Sozialprodukt nur um 8,5 Prozent anstieg Das volkswirtschaftliche Preisgefüge erhöhte sich in dieser Zeit um 4 Prozent, und die Lebenshaltungskosten gingen um 3,4 v. H. nach oben 1960 betrug der Durchschnittslohn bzw das Durchschnittsgehalt je beschäftigter Arbeitnehmer 509 DM monatlich; 1965 waren es bereits 773 DM.

1965 betrugen die sozialen Aufwendungen

für die Krankenversicherung 16,1 Mrd. DM (1960: 9,6 Mrd. DM)

für die Arbeitslosenversicherung 1,4 Mrd. DM (1960: 1 Mrd. DM)

für die Unfallversicherung 3,2 Mrd. DM (1960: 1,8 Mrd. DM)

für die Arbeiterrentenversicherung 16,2 Mrd. DM (1960: 10,6 Mrd. DM)

für die Angestelltenversicherung 9,1 Mrd. DM (1960: 5,4 Mrd. DM)

für die knappschaftliche Rentenversicherung 3,7 Mrd. DM (1960: 2,4 Mrd. DM)

für Altershilfe der Landwirte 0,5 Mrd. DM (1960: 0,2 Mrd. DM)

für das Kindergeld 2,8 Mrd. DM (1960: 0,9 Mrd. DM)

für den Mütterschutz 0,2 Mrd. DM (1960: 0,1 Mrd. DM)

für die Arbeitslosenhilfe 0,0 Mrd. DM (1960: 0,1 Mrd. DM)

für die Versorgung der Kriegsopfer 5,4 Mrd. DM (1960: 3,7 Mrd. DM)

für die Sozialhilfe 2,4 Mrd. DM (1960: 1,8 Mrd. DM)

für die Sozialleistungen des Lastenausgleichs 1,9 Mrd. DM (1960: 1,4 Mrd. DM).

Die öffentlichen Sozialleistungen der Bundesrepublik beliefen sich insgesamt etwa auf 62,7 Mrd. DM (1960 insgesamt 38,9 Mrd. DM).

N. H.

Erbe und Auftrag der ostdeutschen Kirchen

oki. Die vom Landeskonvent der zerstreuten evangelischen Ostkirchen in Oldenburg und Bremen unter Leitung von Pastor Claus von Aderkas, Bremen, einberufene Tagung von Kirchenältesten aus den Vertreibungsgebieten im Lettischen Gemeindezentrum Ohmstede begann nach einem Dank an die gastgebende Gemeinde, die viel schwerer getroffen ist, als die deutschen Vertriebenen, mit einem Vortrag von Oberlandeskirchenrat Eberh. Schwarz, Kiel, über „Erbe und Auftrag der evangelischen Kirchen Ostdeutschlands". Schwarz wandte sich gegen die Meinung, Geschichtsbewußtsein erschwere die notwendige Versöhnung, und gegen die auch in kirchlichen Gremien verbreitete Unkenntnis der Leistungen der Reformation in Osteuropa. Er ging von der veränderten Lage des Ost-Protestantismus aus, dessen Katastrophe ein umfassender und kaum übersehbarer Vorgang sei. Das Vermächtnis der Reformation zeigte er an der Rolle der „Kirche an der Grenze", an der „Kirche unter dem Kreuz" und an der reichen Vielfalt praktizierter Frömmigkeit" auf. Hierbei hob er besonders die Brückenfunktion der Kirche über alle Grenzen hinweg, die Toleranz und die treue Laien-Mitwirkung hervor. Das geschichtliche Erbe der Kirche sei von Vergessen bedroht. Es käme aber darauf an, sagte Schwarz, den Osten Europas nicht aus dem Auge zu lassen, eine Opfer fordernde, aber zum Eintreten bereite Gemeinde zu bauen und die Kräfte einer innerlichen und freien Frömmigkeit zu wecken. Kirchenrat Klausch vom Evangelisch-Lutherischen Oberkirchenrat Oldenburg überbrachte die Grüße der oldenburgischen Kirchenleitung. Kurzreferate von Pastor Konukiewitz, Delmenhorst, und Diplom-Landwirt v. Zitzewitz brachten praktische Vorschläge für die Arbeit in den Kirchengemeinden, zu der die Vertriebenen in besonderer Weise verpflichtet seien. Von der Seelsorgehilfe bis zur Diakonie biete sich ein reiches Feld der Mitverantwortung. Eine lebhafte Aussprache beschloß die Tagung, die vom Wortlaut der Denkschrift fort zu den Problemen der Gemeinde hingeführt hat.

Ratgeber für unsere Leser

Mein Rentenanspruch im Jahre 1967. Diesen Titel führt eine Rentenbroschüre des Deutschen Handels- und Industrieangestellten-Verbandes (DHV), die pünktlich zum Jahresbeginn erschien. Es wird damit eine leicht verständliche Anleitung mit Vordrucken für die Selbstberechnung der in der Angestelltenversicherung und Arbeiterrentenversicherung erworbenen Ansprüche gegeben. Die Broschüre ist allen Rentenversicherten zu empfehlen, die sich über ihre bisher erworbene Anwartschaft und — bei freiwillig Versicherten — über die Wahl der richtigen Beitragsklasse informieren wollen.

Zu beziehen ist die Broschüre zum Preis von 1,50 DM beim Verlag Politisch-Gewerkschaftlicher Zeitungsdienst GmbH, 2 Hamburg 1, Ferdinandstraße 59.

Hg

Machtlos vor dem Staat?

Jeder von uns hat wohl schon einmal das Gefühl erlebt, auf irgendeiner Behörde oder einem Amt der Allmacht einer Instanz ausgeliefert zu sein und nicht zu seinem Recht zu kommen Mancher Abgeordnete ist in einer solchen Lage zum Nothelfer geworden und konnte durch eine Intervention Hilfe bringen. Es ist weithin unbekannt, daß sich jeder Bürger unseres Staates selbst schriftlich mit Bitten und Beschwerden an die jeweils zuständigen Stellen oder an die Volksvertretung wenden kann. Im Deutschen Bundestag wurde dafür ein eigener Ausschuß mit 27 Mitgliedern gebildet, dem 26 Angestellte zur Seite stehen. Der Petitionsausschuß veranlaßt die zuständigen Behörden um Stellungnahme, prüft die Rechtslage und gibt dem Beschwerdeführer die entsprechende Nachricht. Aus einem Bericht des Petitionsausschusses lassen sich eine Reihe interessanter Probleme herauslesen, die auch die breitere Öffentlichkeit interessieren sollten.

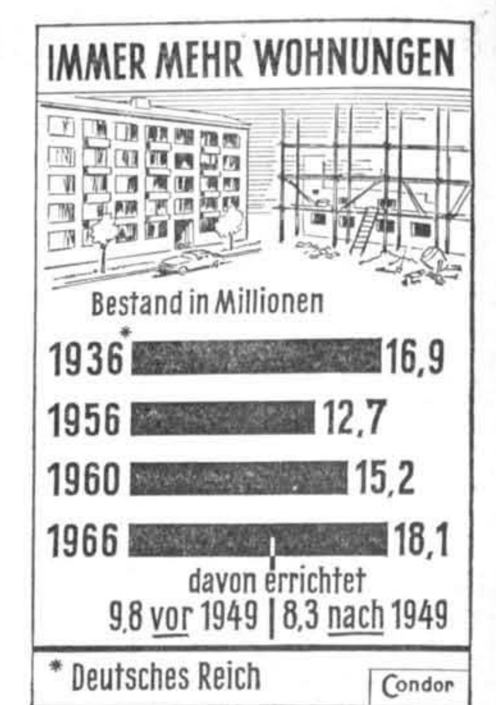
Der Ausschuß des 4. Bundestages hatte über 140 000 solcher Eingaben aus 74 Sachgebieten und rund 850 000 Massenzuschriften wie etwa über die Ächtung der Atombombe zu bearbeiten.

Seit der letzten Bundestagswahl sind in Bonn bereits wieder rund 4000 Beschwerdebriefe über Behörden eingegangen. Die meisten betreffen Probleme der Sozialversicherung, dann folgen innere Verwaltung, öffentliches Dienstrecht und Probleme des Zivil- und Strafrechtes. Rund 3,1 Prozent der Zuschriften haben einen verworrenen Inhalt oder lassen zumindest nicht eindeutig das Anliegen des Briefschreibers erkennen.

Aus dem Bericht der Mitglieder des Petitionsausschusses ging hervor, daß dessen Einwirkungsmöglichkeiten bisher noch weitgehend beschränkt sind. Meistens landet die Beschwerde auf dem Instanzenweg wieder auf dem Schreibtisch des Beamten, über den sich der Einsender beklagt hatte. Oft bleibt nur der Ausweg, auf den verwaltungsrechtlichen Klageweg zu verweisen. Die Abgeordneten führten vor allem Klage darüber, daß ihre Rückfragen bei den zuständigen Stellen oft eine übermäßig lange Zeit beanspruchten, so daß oft bis zu einem Jahr vergeht, bis dem Einsender ein Bescheid gegeben werden kann. Es ist verständlich, daß eine so lange Wartezeit bei den Hilfesuchenden den Glauben an Rechtsstaatlichkeit und Gleichheit aller Bürger schwinden läßt. Die Ausschußmitglieder forderten deshalb, das Parlament müsse in Zukunft den Petitionen ein größeres Gewicht beimessen. Es handelt sich hier schließlich um ein in Artikel 17 des Grundgesetzes als Grundrecht statuiertes Recht jedes einzelnen Bürgers Auch Beamten und Angestellten des öffentlichen Dienstes, die von diesem Recht Gebrauch machen, dürften daraus keine dienstlichen Nachteile erwachsen. Gegen viele von ihnen wurde nämlich in der Vergangenheit ein Disziplinarverfahren eingeleitet. Aus diesem Grunde lehnte es der Ausschuß nunmehr ab, Behörden oder auch Gerichten die Akten des Beschwerdeführers auszuliefern, wenn diesem dadurch Nachteile entstehen könnten.

Die vielen Zuschriften haben aber auch eine positive Bedeutung für den Bundestag: er schöpft aus ihnen manche Anregungen für die Gesetzesarbeit, zumindest für die Novellierung. Zwei besonders krasse Beispiele führte der Bericht an, die geradezu danach verlangten, die gesetzgeberische Initiative zu ergreifen: die Änderung des § 13 des Einführungsgesetzes zum Bürgerlichen Gesetzbuch (Eherecht) und die Änderung der Behandlung von Privatvermögen bei der Wohngeldbeantragung und bei der Sozialhilfe. Es erweist sich dabei immer wieder, daß kein Gesetz so feinmaschig gestaltet werden kann, daß nicht doch einmal ein Bürger davon auch nachteilig betroffen würde. Durch die Bearbeitung der Petitionen kann die Gesetzgebung immer wieder den gewandelten Verhältnissen angepaßt werden. Außerdem sollen vor allem menschliche Schicksale in ihrer Tragweite gemildert werden. Welcher Volksvertreter möchte sich nicht zu dieser Aufgabe bekennen? Deshalb sollte sowohl der Arbeit dieses Ausschusses als auch den Petitionen selbst in Zukunft mehr Beachtung geschenkt werden. Das könnte sich als ein Beitrag zur Stabilisierung unserer Demokratie erweisen.

Ludwig Zettl



Gewandelte Familienstruktur

(co) Niemals vor dem Zweiten Weltkrieg wurde in einer Weise wie heute über Wohnungsknappheit und teure Mieten geklagt, obwohl es 1936 für 65 Millionen Deutsche weniger Wohnungen gab als 1966 für 59 Millionen Bundesbürger. Nach der jüngsten Statistik müssen sich nur jeweils drei Menschen in eine Wohnung teilen: trotzdem reicht es vorne und hinten nicht. Eine Erklärung findet diese Tatsache vor allem in der gewandelten Familienstruktur und den darauf resultierenden erhöhten Ansprüchen. Kinderreiche Familien sind selten geworden; die erwachsenen Kinder trennen sich heute sehr früh von den Eltern: die traditionelle Großfamilie — mit einer großen Wohnung — gibt es praktisch nicht mehr. Damit wurden die Wohnungen räumlich kleiner, größer allerdings wurde der zahlenmäßige Bedarf.

Ist die Vollbeschäftigung vorbei?

np. 110 000 mehr Arbeitslose innerhalb zwei Wochen sind ein ernster Schock für manchen Wirtschaftsbetrachter. Die Frage ist berechtigt, ob damit die Vollbeschäftigung der Vergangenheit angehört. Man darf sie verneinen: Nicht die Voll-, sondern die Überbeschäftigung geht ihrem Ende entgegen. Dazu kommt die alljährliche Entlassungswelle für kurzfristig eingestellte Arbeitnehmer, die im Dezember anläuft. Trotzdem wiegt das Anschnellen der Arbeitslosenzahl schwer. Von den Betroffenen werden es nur wenige als trostreich empfinden, daß dies einer in Anbetracht der Wirtschaftslage natürlichen Einpendelung des Arbeitsmarktes entspricht.

Wichtiger scheint: Was wird aus den Arbeitslosen? Bleiben sie lange ohne Arbeit, und wenn ja, warum? Zunächst hat man festgestellt, daß die Mehrzahl der männlichen Arbeitskräfte innerhalb weniger Tage oder Wochen einen neuen, gleichwertigen Arbeitsplatz findet. Frauen sind schwieriger zu vermitteln, sofern es sich um ungelernte Kräfte handelt. In der Vergangenheit wurden offenkundig zu viele Ungelernte beschäftigt, deren Tätigkeit beim Umsatz- und Produktionsrückgang zuerst entbehrlich wird oder automatisiert werden kann. Fachkräfte verlieren nur in ganz seltenen Fällen ihren Arbeitsplatz und dürfen für diesen Fall sofort unterzubringen.

Die Vollbeschäftigung wird nach Ansicht der Arbeitsmarktbeobachter von diesen Dingen nicht berührt. Noch immer liegt der Beschäftigungsgrad weit über jener Grenze, wo die Vollbeschäftigung aufzuhören beginnt. Und es sind auch viele ausländische Gastarbeiter betroffen, so daß die Furcht, deutsche Arbeiter könnten zugunsten der Gastarbeiter ihren Arbeitsplatz verlieren, unberechtigt bleibt.

Altbaumieten bis zu 92 Prozent erhöht

Die Altbauwohnungen sind nach Feststellung der Verbraucherverbände seit Einführung der Mietenfreigabe in den weißen Kreisen erheblich teurer geworden. In der ersten Gruppe der weißen Kreise, bei der die Mietpreisbindung im November 1963 aufgehoben worden sei, hätten sich die Altbaumieten bis Oktober 1966 — also innerhalb von drei Jahren — um durchschnittlich 82,6 Prozent erhöht. In der nächsten Gruppe, die im August/September 1964 weiß geworden sei, seien die Altbaumieten ebenfalls bis Oktober 1966 sogar um 88,5 Prozent gestiegen. Eine Mietsteigerung von 92,1 Prozent habe sich in der dritten Gruppe ergeben, bei der die Preisbindung erst im Juli dieses Jahres aufgehoben worden sei.

Zweite Ohrfeige gefällig?

np — In dem guten Glauben, jenseits des Stacheldrahts sei auch so etwas wie der Wille zur Wiedervereinigung vorhanden, lud das Kuratorium Unteilbares Deutschland zu seiner Berliner Jahrestagung auch einige Prominente aus der Sowjetzone ein. Die Antwort auf die Einladung bestand aus dem einzigen Wort „Unverschämtheit!", veröffentlicht in Ulbrichts Leibblatt „Neues Deutschland". Die Ohrfeige knallte so laut, daß sie nicht zu überhören war.

Trotz dieser Lehre ist der Bundestag dabei, auch für sich eine Ohrfeige einzuhandeln. In diesem Monat feiert das ehemalige Dresdner Hoforchester, seit 1919 Sächsische Staatskapelle genannt, sein 300jähriges Bestehen. Eng mit diesem weltberühmten Orchester verbunden ist die Dresdner Oper, die Stätte vieler Wagner- und Strauß-Aufführungen. In der Bombennacht zum 14. Februar 1945 brannte der von Semper errichtete Bau bis auf die Umfassungsmauern aus. Seitdem sind die Fensterhöhlen notdürftig vermauert, schützt ein Notdach das Haus vor weiterer Zerstörung durch das Wetter. Dresden hat kein Geld, um die Oper wiederaufzubauen, das Ulbricht-Regime hat auch keines.

In dieser Situation kam ein CDU-Bundestagsabgeordneter auf die gesamtdeutsche Idee, Annäherungsversuche auf kulturellem Gebiet zu machen. Er formulierte mit Hilfe von 72 Fraktionskollegen den Antrag, das Parlament möge aus dem Bundesvermögen 30 Millionen Mark für den Wiederaufbau der Dresdner Oper bewilligen. Da sich inzwischen die SPD dem Antrag angeschlossen hat, steht seiner Annahme nichts mehr im Wege.

Auf die Reaktion, die diese gutgemeinte Geste in Ost-Berlin finden wird, braucht man nicht gespannt zu sein. Wir kennen sie, ohne in die Rolle des Propheten verfallen zu wollen, schon jetzt. Wiederum wird von „Unverschämtheit" die Rede sein, wiederum von einer „frechen Einmischung der Bonner Kapitalisten in die inneren Belange der DDR", Man wird die Gabe mit Hohnlachen zurückweisen. Warum will der Bundestag das nichts aus den Erfahrungen lernen, die das Kuratorium machen mußte? Solche Gaben kann man Freunden anbieten, wie es im Fall des bundesdeutschen Beitrags zum Neubau der New Yorker Metropolitan-Oper geschah. Bei Ulbricht jedoch handelt man sich höchstens eine weitere Ohrfeige ein. Das hätte der Bundestag bedenken müssen. Zeit dazu hat er noch.

Der falsche Weg

Von Konsistorialrat Msgr. Ernst Laws

Den nachstehenden Beitrag, den wir dem Ermlandbuch 1967 entnehmen, schrieb einer der Konsistorialräte der Diözese Ermland für das offizielle Jahrbuch der Diözese. Da es im ganzen Buch der einzige Artikel ist, den Monsignore Laws mit dem Titel Konsistorialrat zeichnet, ist in dieser Darlegung wohl eine gewisse offiziöse Stellungnahme zu erblicken.

Der politische Arbeitskreis des Deutschen Katholikentages in Bamberg hat eine Erklärung zum deutsch-polnischen Verhältnis herausgegeben. Da sie bei den entscheidenden katholischen Stellen die rechte Wertung erhalten hat, ergibt sich eine Analyse. Wir sind jenen Männern dankbar, die mit ihrer Geistesgegenwart, Energie und Kenntnis eine vorschnelle, sachlich nicht haltbare Deklaration verhinderten. Natürlich konnten sie nur noch einen diplomatischen Kompromiß erreichen, der Einigkeit durch Mehrdeutigkeit vortäuscht. Diese Undeutlichkeit machte es nötig — und das ist bezeichnend —, daß bei der Pressekonferenz sowohl Dr. Köppler wie Dr. Dregger ausdrücklich bekundeten, daß mit der Bamberger Erklärung keine Anerkennung der Oder-Neiße-Linie ausgesprochen sei.

Wir Vertriebenen müssen natürlich im Herzen betroffen sein, wenn — wie das heute bald allgemein üblich ist — das Leid der Vertriebenen als nicht existent angesehen wird. Bezeichnend ist ferner, daß die Predigt des Bischofs für die Vertriebenen, Heinrich Maria Janssen, in Pressemeldungen verbogen wurde. Auf einer Deutschlandkarte für die offizielle Festschrift des Bamberger Katholikentages waren die ostdeutschen Bistümer nicht mehr zu finden — als ob es sie nicht gäbe! Wir müssen doch dazu kommen, „daß die deutschen katholischen Vertriebenen bei ihren Glaubensbrüdern wenigstens so viel Achtung und Liebe genießen wie die polnischen Glaubensgenossen"! (Seipolt)

Der politische Arbeitskreis des Bamberger Katholikentages ging den falschen Weg. Es kann zu keinem Ziel führen, wenn gewisse Gruppen deutscher Katholiken im Namen aller Katholiken Deklarationen erlassen wollen, die von einem Großteil deutscher Katholiken nicht unterschrieben werden können. Der politische Arbeitskreis hätte eine große Aufgabe gehabt. Er hat sie nicht angepackt — er hat sie wohl nicht einmal durchdacht. Wir müssen aber endlich erkennen: Der Weg berechnender Taktik führt hier in die Irre. Nur der christliche Weg der Ehrlichkeit — auch sich selbst gegenüber — endet im Ziel.

Diese Ehrlichkeit gebietet, auch jene menschlich und christlich ernst zu nehmen, die aus Gewissensgründen einem endgültigen „Friedensschluß um jeden Preis" nicht zustimmen können; die fürchten, dadurch ungewollt die Saat eines „Nationalismus für übermorgen" zu säen; die meinen, nur eine Liebe, die geleitet ist von den christlichen Kardinaltugenden der Gerechtigkeit und Klugheit (das ist ein religiöses und kein politisches Grundanliegen!), könne einen Frieden schaffen, der nicht nur heute und morgen hält. Und nur ein solcher Friede liegt im wahren Interesse beider Völker.

Wie wir weitere Deklarationen erlassen, wird es nötig sein, daß wir im deutschen Katholizismus zu einem Dialog kommen. Dabei werden wir zunächst feststellen müssen, wieweit wir einig sind. Und es wird sich hier nicht weniges finden. Ein paar Wesenspunkte seien genannt:

Alle deutschen Katholiken bekennen sich einmütig und begründungslos zum Verzicht auf jede gewaltsame Lösung der Ostfragen, gleich welche Folgen sich daraus ergeben.

Alle deutschen Katholiken sehen in den Polen das katholische Brudervolk, das eine unersetzliche Brücke zwischen Ost und West sein könnte.

Alle deutschen Katholiken wünschen deshalb von Herzen, zu einer wahren Versöhnung der Herzen und der Völker zu kommen.

Alle deutschen Katholiken wissen, daß dazu die Wiedergutmachung gehört, die ohne schmerzliche Opfer für Vertriebene und Nichtvertriebene nicht möglich sein kann.

Alle deutschen Katholiken haben die Sehnsucht, die Epoche der Feindseligkeiten durch eine Ära der Partnerschaft abzulösen.

Alle deutschen Katholiken sind sich also einig im Ziel, uneinig ist man sich noch über Weg und Preis.

Glaubt Polen an die Ewigkeit seiner Grenzen?

Sechs Monate nach dem Mauerbau im August 1961 ging es durch die Weltpresse: „Zonenbürger flüchten in ihrer Verzweiflung nach Volkspolen." Und das Merkwürdige geschah: die sonst konsequenten Polen gewährten ihnen teilweise Asyl. Die „Neue Zürcher Zeitung" wagte es mit einer Prozentzahl: von 100 Mitteldeutschen, die illegal nach Polen schlichen, durften 57 die polnische Staatsbürgerschaft annehmen. Der Rest mußte zurück . . .

Seit Ende 1963 wird daher die Oder-Neiße-Linie von Ulbrichts Grenzbrigaden ebenso scharf bewacht, wie die Zonengrenze im Westen. Sowjetzonale Grenztruppen marschieren seit drei Jahren feldmäßig auf. An der „Staatsgrenze Ost" sollen 20 000 Braununiformierte Gewehr bei Fuß stehen.

Auf der anderen Seite, von Pommern bis Schlesien, patrouillieren 9000 Polen und passen auf, daß ihre „brüderlichen Genossen" keine „Dummheiten" machen. Bisher ist nicht bekanntgeworden, daß von sowjetzonaler Seite jemals ein Schuß gefallen ist. Ist ein Mitteldeutscher mit dem „Halt oder wir schießen!" nicht zu beeindrucken und rennt trotzdem in Richtung Oder-Neiße-Linie, bleibt den Grepos nichts anderes übrig, als sich gleichfalls zu sputen. Sobald sich der Flüchtling in polnischer Obhut befindet, wird er nicht in Handschellen abgeführt. Vielmehr fragt man ihn bei einer kräftigen Erfrischung nach den Beweggründen seiner Flucht aus der „DDR".

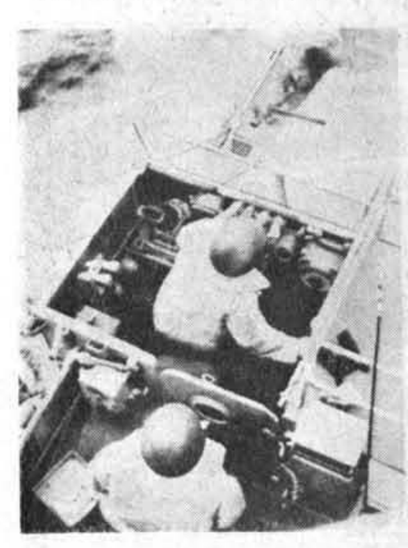
Die meisten „Grenzverletzungen" werden oberhalb von Stettin beobachtet. Weiter südlich hindern die Oder und Neiße. Aber auch hier werden Flüchtlinge registriert, die mit einem Boot oder schwimmend das andere Ufer erreichen.

Von 1962 bis Mitte 1966 sind über 5000 Zonenbürger der Ulbrichtphrasen müde geworden. Sie glaubten, mit den polnischen Parolen besser auskommen zu können. Andere Quellen wissen von 10 000 oder gar 13 000 „Übersiedlern", die in Polen eine neue Heimat suchten.

Bemerkenswert: die Polen haben an ihrer wesentlich kürzeren „Westgrenze" mehr Mannschaften und Material abgestellt, als an der Grenze zur UdSSR. An der 200 Kilometer langen Teilungslinie in Ostpreußen stehen beispielsweise gerade 1000 Mann. In Braunsberg und Goldap sitzen die für diesen Abschnitt zuständigen Grenzstäbe. Auf sowjetischer Seite warnen Wachttürme vor einen Übertritt in Lenins Arbeiterparadies. Angeblich wurde hier scharf geschossen.

Ein besonderer Umstand verleitet zur Analyse: sind sowohl die Zone als auch die Sowjetunion dazu übergegangen, ihren bisher primitiven Holz-Grenzhäuschen einen modernen Anstrich zu geben, indem sie die alten Baracken abtragen und die neuen Bauten durch Stein und Beton wetterfester machen, bleiben die Polen beim Holz. An ihren Grenzen — mit Ausnahme zur Tschechoslowakei — werden die verfallenen Buden an gleicher Stelle wieder provisorisch aus Holz gezimmert. Ob die Polen noch an die Ewigkeit ihrer Grenzen glauben?

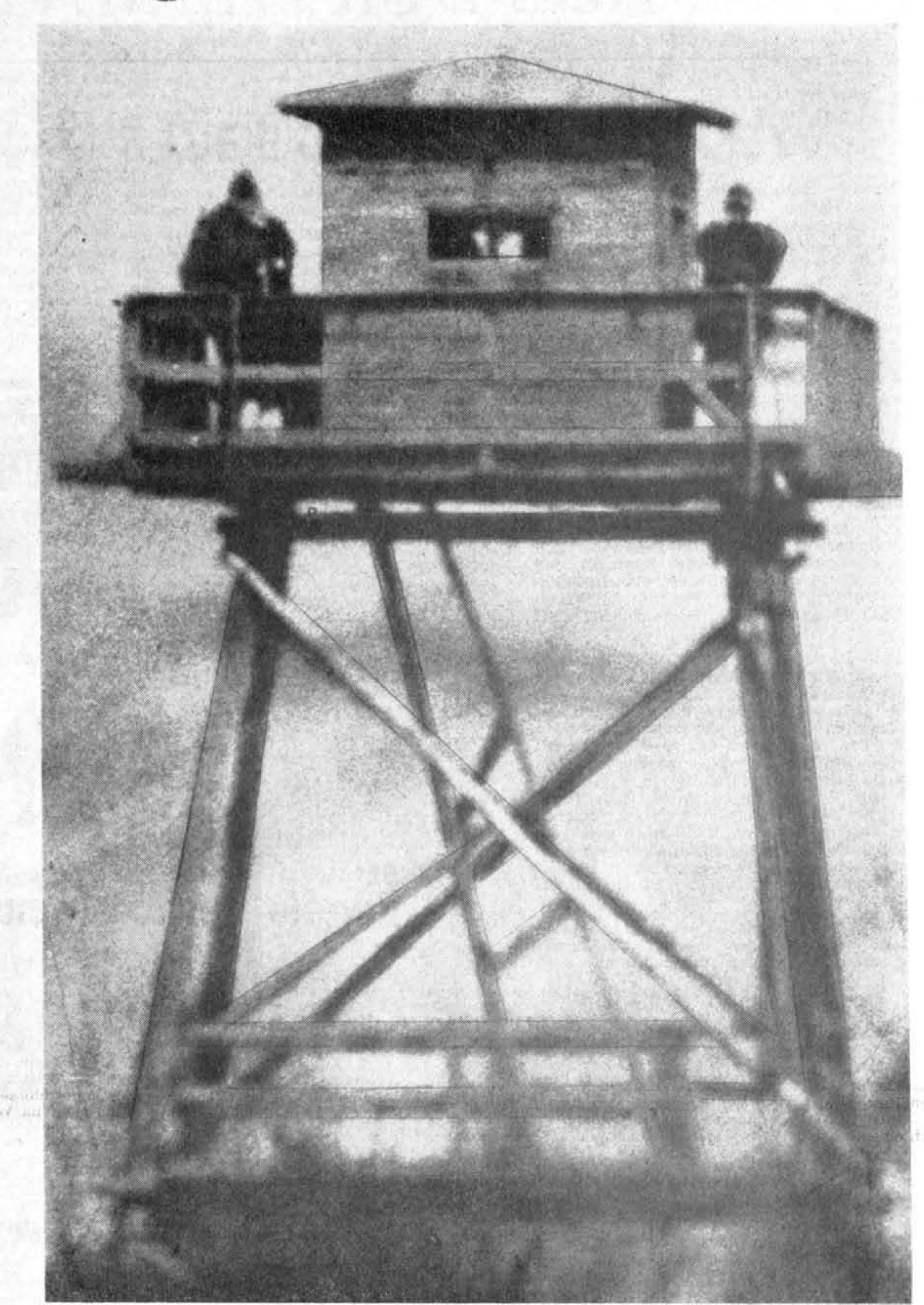
Und noch etwas ist interessant: 1964 zogen die Polen an der „Westgrenze" ihre Geheimpolizei zum größten Teil ab. Die Zone dagegen übertrieb abermals und stockte auf: an ihrer „Ostgrenze" hocken über 1800 „Ledermäntel" . . . -nfk-



Oben: Von 26 Schnellbooten der polnischen Marine sind neun auf „Ewigkeit" in Wollin stationiert. Ihre Aufgabe: Sicherung des Ostseegewässers. Vor einem Jahr „verletzte" eine sowjetzonale Fregatte „polnisches Hoheitsgebiet". Drei Schnellboote drängten den unerbetenen „Bruder" ab.

Unten: Standardausrüstung des polnischen Grenzkommandos ist der Jeep. Um die Grenzstreife beweglich zu halten, wird selten zu Fuß gegangen.





Dieses Foto wurde aus 2000 Meter Entfernung aufgenommen — von einem Polen: der Wachtturm steht nördlich von Goldap auf sowjetisch besetztem Gebiet. Ständig ist er von zwei Russen besetzt. Sie lösen sich alle sechs Stunden ab. Wie viele Türme an der Trennungslinie in Ostpreußen stehen, ist unbekannt. Einmal sind es 20, ein anderes Mal 56. Die genaue Zahl wird sich wahrscheinlich nie ermitteln lassen.



Links: Über 3000 Panzer hat die polnische Armee zu pflegen. 800 sind dem Grenzkommando unterstellt. Allein rund 600 stehen an der Oder-Neiße-Linie und haben darüber zu wachen, daß ihre mitteldeutschen Bundesgenossen keine „Dummheiten" machen. 200 Panzer vom Typ JS III sind immer im Einsatz. Sie stehen etwa zwei Kilometer vor der Oder-Neiße-Linie. Ost-Berlin auf der anderen Seite fährt gleichfalls auf — mit Panzern.

Rechts: Dem polnischen Grenzkommando unterstehen 52 000 Mann, die sich regelmäßig in Übung halten müssen: alle drei Monate haben sie zu zeigen, was sie können, wenn es 'mal hart auf hart geht. Interessant dazu: die regelmäßigen Übungen werden stets an der Oder-Neiße-Linie abgehalten — nicht im Innern von Polen. Und nicht an der polnischen „Ostgrenze".



UNSERE LESER ERZÄHLEN

AUS DER HEIMAT

Wenn Eis und Seen krachen

Januar — noch schlafen die Dachse in ihren warmen Höhlen, die Krähen sitzen auf den Schlafbäumen und krächzen ihr rauhes „Krah, Krah" in die kalte Winterluft, die Füchse lungern an den offenen Flußläufen und hoffen auf einen guten Wildentenbraten, die Temperatur sinkt erheblich, die Eisdecke auf den Seen erreicht eine Dicke von nahezu dreißig Zentimetern — da beginnt sich in der weiten Schnee- und Eiswüste Leben zu regen: die Eisfischerei beginnt. Abwechslung bringt sie in das eintönige winterliche Dorfleben und in die Küche. Koch- und Bratfische bestimmen den Küchenzettel.

Aus Lallka, Kurken, Groß- und Klein-Plautzig und Lansk kommen die Eisfischer in hohen und schweren Fischerstiefeln und warmen Burreks — langen, dick wattierten Jacken — hohe Pelzmützen auf dem Kopf und dicke Fäustlinge an den Händen. Außerdem bringen sie einen Sack voll Humor mit. Sie sollen den Großen und Kleinen Kernos-See, den Lansker-, Plautziger- und den Omulef-See der Fischereipächter Schwesig-Schwedrichmühle, Schaak-, Plautzig- und Maxin-Seehag abfischen. Jeder Fischereipächter hat seine eigenen Fischer.

Doch die Seen mit ihrer dicken Eisdecke und der zwei Zentimeter hohen Schneeschicht geben ihren Reichtum nicht so schnell her. Die Einlaßwuhne für das Netz wird mit Brecheisen und Spitzhacken geschlagen, die Eisschollen werden unter das Eis geschoben und das Netz wird mit Strohbinden versehen. Nun werden in etwa dreißig Meter Abstand Löcher in das Eis geschlagen, die oft dreißig Meter lange Treibstange wird unter dem Eis vorwärtsgeschoben und die Zugleinen um die Tonnen gewickelt. Die werden von je vier Mann abwechselnd gedreht. Richtig warm wird einem dabei! Nun ist die Auszugwuhne fertig, die Flügel sind erreicht.

„Nun greift mal ordentlich rein und habt keine Angst vor dem nassen Wasser!" ruft Fischer G. lachend seinen Arbeitskameraden zu.

„Hol der Deibel! Es ist doch ordentlich kalt. Laß mal die Pulle holen!"

„So schnell geht das nicht! Zeigt sich noch kein Fisch in den Flügeln!"

Doch dann hängen sie mit ihren roten Kiemen in den Netzmaschen: Barsche, Brassen, Weißfische. Stramme Burschen. Ein Kescher voll wird vom jüngsten Fischer ins Gasthaus gebracht und dort gegen einige Flaschen Korn eingetauscht. Das ist alter Brauch. Die Fische an den Flügeln gehören den Fischern. Sie werden für den Hausgebrauch verteilt oder an die Fischhändler verkauft.

Nun zeigt sich das Ende des Netzes mit einer Fülle von Fischen: Karpfen, Schleie, Stinte, Stichlinge und was der See sonst noch bietet. Aale werden höchst selten gefangen, obwohl in den Seen eine Fülle von ihnen vorhanden ist.

Die Beute wird in große Holzkästen verfrachtet, auf Schlitten geladen und ans Ufer gefahren. Dort verhandelt der Fischereipächter mit den Käufern. Unter ihnen Händler aus Mlawa, die den weiten Weg nicht gescheut haben und die polnische Bevölkerung mit dem begehrten Fisch versorgen. Ein großer Teil der Fische wandert auf die Märkte nach Hohenstein, Allenstein, nach Neidenburg und Osterode. Die Fischfrauen plachandern mit dem Pächter, natürlich möchten sie billig und gut einkaufen.

So zungenfertig wie die Königsberger Fischfrauen sind die masurischen nicht, aber der Schalk sitzt ihnen doch im Nacken. Mit ihren kleinen Pferdchen fahren sie aus ihren Heimatdörfern Lallka, Plautzig, Lansk, Seehag und Wickenau in die benachbarten Dörfer Gimmendorf, Dembenofen, Sombien, Persing, Lindenwalde, Schwedrich, Lykusen, Grünfließ, Waiselhöhe und Bartoschken und bieten vor den Gasthäusern laut ihre Ware feil. Welche Hausfrau möchte sich in der Winterszeit solch eine köstliche Mahlzeit entgehen lassen?

In alter Zeit brachten die Fischfrauen ihre Ware in Schubkarren und Fischkiepen in die Dörfer. Weit vor Sonnenaufgang, besonders in den Sommermonaten, traten sie den Weg an und kehrten abends müde und abgespannt wieder heim.

„Vergeßt nicht die Strohwische zum Absichern!" ruft der Fischereipächter dem letzten Schlitten zu. „Für heute machen wir Schluß. Morgen geht's weiter!"

An den Ausziehwuhnen haben sich Krähen und Raben scharenweise niedergelassen. Jetzt in der Dämmerung stillen sie ihren Heißhunger an den verstreuten Fischen. Am nächsten Tag werden ihnen die Fischer wieder einen reichgedeckten Tisch bescheren.

O. W. Bachor



Eisfischer

Holzschnitt: Klemm

Angerburg

Der verschwundene Kuchen

Tantchen in Prinowen hatte Geburtstag. Die ganze Verwandtschaft war vollzählig erschienen. Nach der Gratulation und der Kaffeetafel schloß sich der obligatorische Gang durch Wirtschaft und Felder an.

Wir Kinder tollten derweil im Garten herum. Plötzlich stellten wir fest, daß man durch das Kellerfenster an die dort aufbewahrten Kuchen gelangen konnte. Das Abendbrot wollte uns, im Hinblick auf die uns winkenden Torten, nicht mehr besonders schmecken.

Die Tafel wurde aufgehoben. Die Männer setzten sich zu einem zünftigen Skat zusammen, und die Frauen tauschten im Nebenzimmer ihre Erfahrungen und Probleme aus. Kein Mensch kümmerte sich um uns.

Mit Hilfe eines Drahtes zogen wir die auf einem Regal abgestellten Kuchen an die Gitterstäbe des Kellerfensters und hoben sie dann mit der Hand ins Freie. Mit unserer Beute verschwanden wir im hinteren Teil des Gartens und verzehrten, wenn auch unter „räumlichen Schwierigkeiten" und mit Hilfe von Nachbarjungen, die süßen Köstlichkeiten.

Später sollte noch einmal Kaffee und Kuchen aufgetischt werden. Kreideweiß erschien die Mamsell bei der Hausfrau und flüsterte ihr etwas ins Ohr, worauf sich deren Gesicht verfärbte. Notgedrungen mußte sie berichten, der Kuchen sei verschwunden. Sie erntete gutmütigen Spott bei den Besuchern.

Erst beim allgemeinen Aufbruch kam die Wahrheit ans Licht. Ein Teil der Jungen erschien mit total verkorkstem Magen und bleichem Gesicht auf der Bildfläche. Die Reaktion der Eltern war, je nach Mentalität und dem Verhältnis zur Tante, verschieden.

Bei einigen „Leidensgenossen" soll es zu Hause zusätzlich zum verdorbenen Magen auch noch eine anständige Tracht Prügel gegeben haben.

Die Prügel sind längst vergessen. Geblieben ist die Erinnerung an ein Erlebnis in der Jugendzeit, das bei uns auch heute noch die Runde macht.

G. Born

Pr.-Eylau

Die verlegten Hosenträger

Onkel Franz, der als Junggeselle bei uns in Frisching im Hause wohnte, rüstete sich zum Kirchgang. Immer bestrebt, rechtzeitig in Schale zu sein, fing er schon früh an, sich anzuziehen. Auf einmal große Aufregung.

„Wat hest?" fragte Schwiegermutter.

„Miene Hosedräger sin wech!" entgegnete Onkel und fing an zu suchen.

Zunächst wurde der Wäschekorb umgekrempelt. Dann lief Onkel von einem Zimmer ins andere, ohne die Träger zu finden. Die Zeit des Gottesdienstes rückte bedrohlich näher. Schwiegermutter lachte:

„Nu warscht woll to spät koame!"

Das brachte Onkel vollends aus seiner sonst gleichbleibenden Ruhe. Schließlich kam ihm der rettende Gedanke: Es waren ja noch ein Paar Hosenträger vorhanden!

Mit fliegenden Scheeskes machte er sich auf den Weg, denn es fing schon an zu läuten.

Nach der Rückkehr stellte ich mit Verwunderung fest, daß Onkel ziemlich rundliche Formen angenommen hatte, was mir anscheinend bisher entgangen war. Nun ja, über Appetitlosigkeit hatte Onkel noch nie geklagt. Die Suche fing nun von neuem an. Aufgeregt erschien er wieder im Wohnzimmer:

„Nu fehlt ok noch mien Streckjack!"

Der Wäschekorb wurde noch mehrere Male durchwühlt, Schränke wurden abgerückt, kurzum, jeder Winkel wurde auf den Kopf gestellt. Da junge Hunde oder sonstige zwei- oder vierbeinige Übeltäter in unserem Hause ausfielen, wurde Schwiegermutter verdächtigt, die Sachen verlegt zu haben.

Mittlerweile kam das Mittagessen auf den Tisch. Onkels sonst so gesegneter Appetit war diesmal mäßig. Der Verlust war ihm wohl auf den Magen geschlagen. Schwiegermutter konnte es nun nicht mehr mit ansehen. Ihr kam der Gedanke an verlegte Brillen, die nachher auf der Nase saßen. So riet sie dem Onkel, doch mal unter Jacke und Oberhemd zu suchen. Und siehe da: Hosenträger und Jacke kamen zum Vorschein!

„Nu hättst ok for twä inne Klingbiedel gäwe motte, wo du enne Kerk twä Plätz injenomme hest", spaßte die Schwiegermutter.

Elli Zöllner



Rastenburg

AUSREDE

Eine gute Bekannte in Rastenburg hatte Silberhochzeit. Eine Tochter von ihr war mit dem Nesthäkchen, einem fünfjährigen, recht aufgeweckten Jungen, aus Berlin gekommen. Der kleine Albert erfreute sich der besonderen Gunst seiner Großmutter.

Zum Mittagessen war auch der Herr Pfarrer eingeladen. Er sprach das Tischgebet, und alle senkten andächtig die Köpfe.

Die Stille wurde plötzlich durch einen sehr zweideutigen Trompetenton gestört. Alle sahen einander erschrocken an. Da sagte Klein-Albert laut und deutlich:

„Das war die Omama!"

Elsbeth Lemke

Braunsberg

AUS ALTER ZEIT

Unser Leser Innocenz Habitzky sandte uns folgendes Gedichtchen, das vor fast 30 Jahren in der Ermländischen Zeitung, Braunsberg, erschienen war:

Was sind Posauken und Pasorren,
Was ist e Krät, was heißt Plawucht,
Wo scheppt sich einer voll die Schlorren,
Wo spielen Kinder auf der Lucht?

Was ist ein spittriger Spacheister,
Wo nennt dem Lümmel man e Laux,
Wo geht mal einer wo koppheister,
Wo ärgert man sich voll die Plautz?

Wo ist ein Gulden gleich zehn Dittchen,
Wo ist e Lischke, gleich e Krebsch,
Wo geht der Pracher leicht im Kittchen,
wenn er beim Porren wird zu prebsch?

Wo sind die Lutschpungeis erfunden,
Wo sagt man Freß auf das Gesicht,
Wo wird e Häls'che umgebunden,
Wo kiekt das Kind inne Kuckelicht?

Ei, heeren Se, was ist ein Pläster,
Was ist ne drubblige Marjell,
Wer trägt Parezkes mit em Reester,
Wer ist ein gnusliges Jestell?

Wo wird ne Miesekatz puscheit —
Worin wird sich e Loch gefreut?
Wo streut sich einer Muschkebad
Auf Glums und auf Kartoffelflinsen
Und haut sich voll damit ziehdraht?

Wo fleit sich wo ein gnietscher Gniefke,
Der höchstens priemt und nie nich raucht,
Die molsche Tuntel voll mit Schniefke,
Damit er keinem Ziegar braucht?

Von nuscht is nuscht . . .

Vorräte helfen wirtschaften

Als Kinder schnupperten wir immer, wenn wir von der Mutter in den Keller geschickt wurden, um ein Weckglas oder ein Körbchen mit Kartoffeln nach oben zu holen. Es war ein ganz eigenartiger Geruch in diesen kühlen, etwas dunklen Räumen. Es roch nach Äpfeln, die auf den Horden sauber geschichtet lagen, nach den Kartoffeln in der Lattenkiste, nach eingemachten Säften, nach Sauerkohl und vielem anderen mehr. Es gab wohl kaum einen Haushalt noch vor wenigen Jahrzehnten, in dem nicht zu Beginn des Winters Keller und Speisekammer gefüllt waren mit Vorräten aller Art. Und jede Hausfrau, auch die in der Stadt, hatte ihren Ehrgeiz, die Früchte des Sommers und des Herbstes, Kirschen und Pflaumen, Erdbeeren und Kürbis, aber auch Mohrrüben und Zwiebeln, Kohl und Kartoffeln für den langen Winter zu konservieren, in Gläsern, Steintöpfen oder in luftigen Behältern. Auf der Lucht hingen in meiner Kinderzeit auch noch die Mullsäckchen mit Zwiebeln und getrockneten Pilzen, mit Kräutern aller Art.

Dieser häusliche Vorrat hatte seinen Sinn. Die meisten Haushalte, besonders auf dem Land (aber auch in den kleineren Städten), verfügten über eine reiche Ernte aus dem eigenen Garten, deren Überschuß jeweils zur rechten Zeit als Vorrat eingelagert werden mußte.

Im Spätherbst wurde überall geschlachtet; das gab zwar viel Arbeit, aber auch einen guten und preiswerten Wintervorrat. Lange Reihen praller Würste, Speckseiten und Schinken, Gänsebrust und vieles andere mehr füllten die Vorratsräume. Die Hausfrauen alter Art waren Meisterinnen in diesen Künsten, und viele alte Familienrezepte vererbten sich von Generation zu Generation. Mit Stolz musterte die Hausfrau ihre Vorräte; mit Stolz präsentierte sie ihren Gästen die leckeren Gerichte.

Wie vieles hat sich geändert in den vergangenen Jahren! Viele von uns leben heute in kleinen Wohnungen, die kaum über Vorratsräume verfügen. In den Keller bringen oft Heizungsrohre unerwünschte Wärme und machen ihn ungeeignet für die Lagerung von Kartoffeln und Gemüse. Außerdem haben sich auch die Gewohnheiten der Verbraucher gewandelt: Es ist ja so einfach, eben mal zum Kaufmann um die Ecke zu laufen und dort die gewünschten Zutaten für die Mahlzeit zu besorgen.

Wenn heute viele Frauen wieder zum Einmachen alter Art zurückkehren, trotz Fertigkost und reichlichem Angebot von Konserven aller Art, dann hat das seine Gründe. Einmal läßt es sich vom finanziellen Standpunkt aus besser wirtschaften, wenn man über einen gewissen Vorrat im Hause verfügt, der zur Zeit der Ernte eingelagert oder eingeweckt wurde. Eine moderne Hilfe sind dabei der Kühlschrank und vor allem die Tiefkühltruhe, die sich nach ihrem Siegeszug auf dem Lande auch in den Städten langsam einbürgert. Hier muß manche Hausfrau umlernen. Aber sie wird bald die Vorzüge dieser modernen Art der Voratshaltung erkennen. Dazu kommt, daß auch heute noch — oder wieder — viele Hausfrauen mit dem Pfennig rechnen und längst erkannt haben, wieviel besser sich das Geld einteilen läßt, wenn man immer über einen gewissen Vorrat im Haushalt verfügt.

Es hat sich dabei gezeigt, daß es zweckmäßig ist, auch von den übrigen Lebensmitteln immer eine gewisse Reserve im Haus zu haben, selbst wenn der Weg zum nächsten Geschäft nicht weit ist. Zucker und Salz, Mehl und Nährmittel, Tütensuppen und Gewürze, Gemüsekonserven, Fleischgerichte und vieles andere mehr sollte man im Haushalt nie ausgehen lassen. Jede Hausfrau hat dabei ihr eigenes System entwikkelt — sei es ein Einkaufszettel, auf dem jeweils vermerkt wird, welche Vorräte ergänzt werden müssen, sei es, daß ein Monatsvorrat an nicht verderblichen Lebensmitteln im voraus eingekauft wird. Dabei bedarf es mancher Erfindungsgabe, um im Wohnungsflur, über Schränken oder in ungenutzten Ecken Borde anzubringen, auf denen, hinter Vorhängen verborgen, Büchsen, Gläser und Tüten gestapelt werden können, wenn keine Speisenkammer in der Wohnung ist.

Wir erinnern uns wohl alle noch an die Aktion „Eichhörnchen", bei der in nicht sehr glücklicher Form Vorschläge gemacht wurden, welchen Vorrat eine Hausfrau anlegen sollte. Inzwischen ist man zu der Erkenntnis gekommen, daß es besser ist, wenn man es jeder Hausfrau überläßt, in welcher Form und Menge sie für Vorräte sorgen kann und will. Wichtig ist auch hierbei die Kenntnis der einzelnen Lebensmittel, ihrer fachgerechten Lagerung und ihrer Haltbarkeit. In diesem Zusammenhang gewinnt die alte Forderung der Verbraucher nach der Kennzeichnung der Konserven mit dem Datum der Herstellung und der voraussichtlichen Haltbarkeit neue Bedeutung. Wer einige Male schlechte Erfahrungen mit der Haltbarkeit von Konserven gemacht hat, wird nicht so leicht bereit sein, sein gutes Geld auf diese Weise zum Fenster hinauszuwerfen!

Der Einkauf einer solchen Lebensmittelreserve kostet natürlich im Augenblick zusätzliches Geld. Aber diese Ausgabe macht sich rasch bezahlt. Es handelt sich schließlich nur darum, die Anschaffung notwendiger Waren um einige Wochen oder Monate vorzuverlegen. Auf die Dauer wird jede Hausfrau einsehen, daß sie mit einem solchen Vorrat besser wirtschaften kann — ganz abgesehen davon, daß sie bei unerwartetem Besuch oder bei sonstigen Zwischenfällen niemals in Verlegenheit kommen wird.

Margarete Haslinger

Vitamine im Winter

Wie wär's mit einem Feldsalat?



Die festen grünen Rapunzelblättchen brauchen als Ergänzung eine kräftige Salatsoße. Hier sind die Zutaten: 375 Gramm Feldsalat, 2 Zwiebeln, 1 Zitrone, 5 Eßlöffel gutes Pflanzenöl, Pfeffer, Salz, Zucker.

Den Feldsalat verlesen, waschen und gründlich abtropfen lassen, in eine Schüssel geben und 2 feingewiegte Zwiebeln hinzufügen. Den Zitronensaft mit dem Öl verquirlen, mit Pfeffer, Salz und Zucker abschmecken und über den Salat gießen. Gut vermengen, bald servieren. Nach Belieben mit Radieschen und Eischeiben garnieren.

Zeichnung: Margarine-Union

Kurz und bunt

Sparfreudige Frauen

Den höchsten Anteil der Sparerinnen unter sämtlichen weiblichen Altersgruppen stellen in der Bundesrepublik die jüngsten Teenager. Von den Zehn- bis Vierzehnjährigen sind 60 v. H. Sparerinnen bei einer Sparkasse. Dahinter bleiben sogar die als sparfreudig geltenden alten Damen zurück: Vom 65. Lebensjahr an aufwärts beträgt die Quote der Sparerinnen, gemessen an allen Bundesbürgerinnen, 54 v. H. Im Gesamtdurchschnitt besitzen 44 v. H. aller Frauen in der Bundesrepublik ein Sparkassenbuch.

Ältere Verkäuferinnen erfolgreich

In Einzelhandelsgeschäften mit Lebensmitteln, Herrenwäsche, Miederwaren und Gardinen haben sich insbesondere weibliche Angestellte zwischen 30 und 65 Jahren als die besten Verkaufskräfte erwiesen. Nur bei Süßwaren sind Verkäuferinnen zwischen 15 und 25 Jahren erfolgreicher. Diese Feststellungen machte der Einzelhandelsverband Schleswig-Holstein kürzlich bei der Untersuchung einer betrieblichen Beratungsstelle. Einzelhandelsgeschäfte mit dem höchsten Durchschnittsalter des Verkaufspersonals hatten die beste Verkaufsleistung pro Verkäufer. Dies wird auf die bessere Beratung zurückgeführt, die erfahrene Kräfte der Kundschaft zugute kommen lassen können. Der Einzelhandelsverband warnt aufgrund dieser Erfahrung davor, sich von jüngeren und daher im Gehalt niedriger stehenden Kräften, die man gegen ältere austauscht, einen Gewinn zu versprechen.

Mehrere offene Stellen für Frauen

Die als Folge der abgeschwächten Wirtschaftskonjunktur verminderte Nachfrage nach Arbeitskräften wirkt sich vor allem im Bereich der industriellen und begrenzt in der handwerklichen Produktion aus. Im Dienstleistungsbereich ist die Minderung der Nachfrage nach Arbeitskräften dagegen wesentlich schwächer ausgeprägt. Da in diesem Wirtschaftsbereich die Beschäftigung von weiblichen Arbeitnehmern vorherrscht, gibt es in der Bundesrepublik Deutschland erstmals seit 1959 wieder mehr offene Stellen für Frauen als für Männer. Dies geht aus einer Sonderuntersuchung der Bundesanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung in Nürnberg hervor.

FD

Frauen im Gemeindedienst

Durch Fernstudium sollen in Zukunft Gemeindehelferinnen, Katecheten, Krankenhausseelsorger und andere Mitarbeiter im Gemeindedienst ausgebildet werden. Dieser Vorschlag ist in einem Memorandum enthalten, das von der Geschäftsführerin der Jugendkammer der Evangelischen Kirche in Deutschland, Oberkirchenrätin Gertrud Grimme, verfaßt wurde. Nach ihrem Vorschlag wären besonders ältere Frauen für diese Fernausbildung geeignet, deren Arbeitsbereich sich innerhalb der Familie durch Fortgang der erwachsenen Kinder verringert hat. Diese Frauen könnten, da sie noch im Vollbesitz ihrer körperlichen und geistigen Kräfte sind, für die verschiedensten Spezialaufgaben wie Frauen-, Mütter- und Jugendarbeit, Altenclubarbeit und Besuchsdienst herangezogen werden. Aus familiären Gründen wäre eine Ausbildung durch Fernstudium ein geeigneter Weg, diese Frauen mit ihren Aufgaben vertraut zu machen.

Siegeszug der Tiefkühlkost

Während 1959 die Tiefkühlkost noch fast unbekannt war, haben heute von rund 180 000 Lebensmittelgeschäften 130 000 Tiefkühltruhen. 1959 wurden erst 28 t Tiefkühlkost verbraucht, 1965 waren es 185 000 t. Dieser Erfolg der Tiefkühlkost bei den deutschen Hausfrauen hat drei Gründe, stellt das Deutsche Tiefkühl-Institut in Köln fest: hohe Qualität, Gesundheitswert und gute Bekömmlichkeit sowie die Tatsache, daß küchen- und tischfertige Tiefkühlkost viel Arbeit erspart.

Kohleöfen an der Spitze

Die Hausfrauen scheinen die Vorteile des Kohleofens wieder entdeckt zu haben. Bei der gegenwärtigen regen Nachfrage nach Heizgeräten liegt er nämlich nach Aussagen norddeutscher Ofenhändler mit 70 Prozent der Verkaufszahlen weit vor dem Ölofen an der Spitze. Favoriten sind die thermostatisch geregelten Automatiköfen. Sie sind zwar etwas teurer als normale Öfen, doch ihr Mehrpreis amortisiert sich durch den geringeren Brennstoffverbrauch schon nach längstens zwei Heizperioden.

FvH



Ein Frauenberuf mit guten Aussichten

Als die Frauen den Hut für sich entdeckten, war er noch stolzes Symbol des freien Mannes. Damals ahnte niemand, daß hier ein neuer Beruf, ja eine florierende Industrie entstehen sollte.

Hutmodistin ist heute einer der entwicklungsfähigsten Berufe für Mädchen mit Schwung und Freude an modischen, handwerklichen oder künstlerischen Dingen. Nach der Volksschulzeit sind nur drei Lehrjahre nötig, um die Gesellenprüfung machen zu können. In diesen drei Jahren lernt man bügeln, ziehen, füttern und dämpfen, befaßt sich mit Formgebung und Farbenzusammenstellungen, weiß schließlich das verschiedene Material seiner Art entsprechend zu verarbeiten und übt sich im Garnieren mit Blumen, Schleiern, Straß und Steinen. Hierbei gibt die Berufsschule (einmal in der Woche) wertvolle fachliche Hilfe.

Nach der Lehrzeit ist der Weg frei zur Meisterin, ein Ziel, das schon manche Hutmodistin mit 22 Jahren erreicht hat. Nun entscheiden Können, Geschmack und Phantasie über das Fortkommen in diesem Beruf mit Spitzengehältern (die nur selten von qualifizierten Sekretärinnen erreicht werden).

Der Hutmodistin bieten sich viele Tätigkeitsbereiche im handwerklichen Betrieb, im Fachgeschäft und in der Großfabrikation. Wer sich spezialisieren will, kann als Musterdirektrice in der Industrie, als Modellschöpferin oder als Mode- und Kostümberaterin am Theater, beim Film und Fernsehen weiterkommen. Mit verhältnismäßig geringen Mitteln läßt sich sogar ein eigener Salon eröffnen — eine heute selten gewordene Chance.

Die Auswahl ist so groß, wie die Bewerberinnen knapp sind. Überall, nicht nur in den Modezentren, werden immer mehr tüchtige Hutmodistinnen dringend gesucht. Denn man trägt wieder Hut, und es gibt mehr Arbeit, als geschafft werden kann. Dementsprechend gut sind die Verdienstchancen. Schöpferischer Schönheitssinn, gepaart mit Geschick und Fleiß, zaubert das I-Tüpfelchen weiblicher Mode, das von Männern zwar manchmal belächelt, oft aber auch bewundert wird.

FvH

De Komst schmeckt erscht got, wenn de Su dorchgejoagt ös

Ostpreußischer Volksmund

Sauerkohl aus Rosenberg-Schakenhof

Während des Zweiten Weltkrieges bekamen unsere Schulkinder dreimal wöchentlich in der großen Pause Sauerkraut als Rohkost. Das hatte die Schulbehörde angeordnet. Dieses hochwertige Nahrungsmittel hieß im Volksmund auch Weißkraut, Kumst oder Komst. Der Sauerkohl wurde in den Schulkellern aufbewahrt und meistens aus den Gemeindekassen bezahlt. Die Kinder brachten an den übrigen Wochentagen aus den elterlichen Gärten außerdem Mohrrüben, Obst, Rote Beeten, Erdbeeren, Wruken, Kohlrabi, Tomaten, Johannisbeeren, Rettiche und Gurken mit.

Gekochter Sauerkohl mit Schweinefleisch, Weißkohl mit Hammelfleisch und Kohlrouladen galten ja seit vielen Jahren bei uns als gute Hausmannskost. Sogar in der Volksmedizin spielte das Sauerkraut eine beachtliche Rolle: Verdauungsstörungen, Band- und Spulwürmer bekämpfte man durch Sauerkrautsaft.

Mit Erstaunen vernahmen damals unsere Schüler, daß der Sauerkohl in unserem Heimatkreis Gerdauen — bei dem Landwirt Walter Hähling in Rosenberg-Schakenhof — in großen Mengen hergestellt wurde. Der Landwirt erzählte mir einmal davon, wie er dazu kam, die Herstellung von Sauerkohl aufzunehmen:

Zu seinem Bauernhof kaufte und pachtete Walter Hähling nach dem Ersten Weltkrieg im angrenzenden Böttchersdorf mooriges Gelände und die stillgelegte Meierei Zantopp. Zuerst pflanzte er auf zwei Morgen versuchsweise Weißkohl an und steigerte dann die Anpflanzung bis auf 30 Morgen. Bei sorgsamer Pflege gedieh der Kohl prächtig und wurde zunächst frisch verkauft. Mit den Jahren gab es auf den Märkten ein Überangebot an Weißkohl. Deshalb fing der Landwirt 1929 mit der Herstellung von Sauerkraut an.

Zu diesem Zweck kaufte er in Kolonialwarengeschäften in Friedland, Gerdauen, Insterburg und in den umliegenden Ortschaften leere Heringstonnen recht günstig ein. Dazu kamen aus Königsberg gebrauchte Weinfässer. Alle Gefäße wurden gründlich gereinigt, bis ihnen kein fremder Geruch mehr anhaftete.

Von Ende September bis zum Februar waren sechs Arbeiter mit dem Hobeln der Kohlköpfe und mit der Einsäuerung beschäftigt. Die abfallenden Deckblätter und Strünke ergaben geschnitzelt wertvolles Viehfutter. Bei der Einsäuerung mußte darauf geachtet werden, daß der Gärungsprozeß bei 15 bis 16 Grad Wärme erfolgte. Stieg die Temperatur über diese Zahlen, dann bildete sich Essigsäure. Bei einer Temperatur unter 12 Grad erhielt der Kohl dagegen einen faden, bitteren Geschmack.

In fünf bis sechs Wochen war das Sauerkraut in den Weinfässern angesäuert und wurde in die mit Sauerteig ausgestrichenen Heringstonnen gestampft, gesalzen und mit steinbeschwerten Holzdeckeln verschlossen. Von Zeit zu Zeit wurde der Kohl mit fingerdicken Stöcken durchstochen, damit die Kohlensäure entweichen konnte. Die versandfertigen Tonnen faßten ein Nettogewicht von etwa 2,30 Zentner und gingen für 45 bis 50 Mark per Fuhrwerk an Interessenten in Stadt und Land.

In den ersten Jahren der Fabrikation verkaufte Hähling etwa 150 Zentner jährlich, in den folgenden Jahren steigerte sich die Produktion bis auf 5000 Zentner mit einem Wert von etwa 100 000 Mark.

O. W. Bachor

Sure Komst — über 2000 Meter hoch

Ich will nicht behaupten, daß sich nach einer reichlichen Weißkohlernte irgendwo der frische Sauerkohl 2414 m hoch türmt — jeit joa ejentlich ok nich! —, obwohl man ja vom Butterberg, dem Zuckerberg, dem Fleischberg und ähnlichen Bergen spricht. Ich kann auch nicht mal sagen, daß ich 2414 m über dem Meeresspiegel Sauerkohl gegessen habe, was durchaus im Bereich des Möglichen gelegen hätte.

Nein — es war so: Als Teilnehmer an einer Busfahrt auf dem Sellajoch in Südtirol holte ich tief Luft und ließ mich bei wolkenlosem Himmel von der Sonne braten. Da sprach mich eine Dame in etwas gekünsteltem Ostpreußisch an. Ich berichtigte sie und erbot mich, ihr ein Stück im unverfälschten ostpreußischen Platt aus dem Regierungsbezirk Gumbinnen vorzutragen. Ich entnahm meiner Brieftasche die Verse von Franz Née, die vor einiger Zeit im Ostpreußenblatt erschienen waren. Dann dröhnten seine Worte gegen den Langkofel:

Sure Komst — dat öss e Fräte . . .

Nicht alles verstanden die interessierten Zuhörer, aber eigenartigerweise doch die Bedeutung der Zeile

. . . de Bottermälk, dä dröfft . . .

An Franz Née, der im Kreise Angerburg gewirkt hat, wurde ich einige Tage später wieder erinnert: In Richtung Kalterer See, wo überall die Weinlese in vollem Gange war, kamen wir durch den Ort Angerburg, ein liebliches Städtchen, das aber doch so ganz anders wirkte als unser heimatliches Angerburg, das Tor zu den Masurischen Seen. Am gleichen Abend durchfuhren wir noch das schöne Lahna. Ich mußte an das heißumkämpfte Dorf gleichen Namens im südlichen Teil unserer Heimatprovinz denken.

An der Geburtsstätte von Andreas Hofer, dessen Denkmal unversehrt mit alter Inschrift in Meran steht, traf ich eine Gruppe von Salzburgern, die aufhorchten, als ich ihnen erzählte, daß auch ich Salzburger und Schweizer der Abstammung nach wäre.

Daß wir Ostpreußen Salzburger Abkunft zum zweitenmal die Heimat verloren haben, machte ihnen tiefen Eindruck.

Ja, überall werden wir, wenn wir Augen und Ohren offenhalten, an unser Ostpreußen erinnert — selbst auf den Campingplätzen, die nach meiner Ansicht für Leute ohne Wohnwagen die reinsten Gichtwiesen sind. Sagten wir nicht bei uns zu Haus:

„Na, wo kampeerscht du doa?" **Fritz Riek**

Noch einmal: Sauerkohl

Unsere Leserin Traute Wieschnewski, jetzt 3338 Schöningen, Salinentrift 25, schrieb uns im November:

Ich habe Sauerkohl genau nach dem Doennigschen Kochbuch (40 Gramm Salz auf 1 kg Kohl) eingemacht. Er steht warm, schon sechs Wochen lang, schmeckt nur nach Salz und wird nicht sauer. Was kann ich dagegen machen? Ich habe noch Kohl. Kann ich diesen jetzt noch dazu tun? Vielleicht geht es anderen so wie mir . . .

Frau Haslinger meinte dazu:

Ich fürchte, Sie haben Ihren Kohl nicht genügend gestampft, es muß sich sonst dabei Saft bilden. Bei der Menge von 40 Gramm Salz dauert die Gärung länger. Versuchen Sie noch einmal tüchtig zu stampfen, unter Zugabe von einigen Äpfeln. Wenn Sie Wasser mit etwas Salz aufkochen und abgekühlt darübergießen, füllt es etwa vorhandene Luftlöcher im Kohl, die sonst zu Verderbnis führen können. Stechen Sie öfter mit einem Holzstab bis unten durch den Kohl, damit die Gärgase entweichen. Dekken Sie den Kohl auch immer gut ab: Tuch, darüber ein Teller, beschwert mit einem Stein.

OTTFRIED EWENBERG

Späte Liebe

Der schwarze Wagen überfuhr die Kreuzung, haarscharf am Kühler eines von rechts kommenden Lastkraftwagens vorbei, der jetzt erst — verspätete Reaktion des erschrockenen Fahrers — mit kreischenden Bremsen hielt.

Die Frau am Steuer trat noch entschlossener aufs Gaspedal. In ihrem Gesicht mit den hochgewölbten Brauen über dunklem Augenpaar regte sich nichts, dann und wann zuckte Ungeduld durch die festgeschlossenen Lippen.

Die Zeiger der Uhr am Armaturenbrett schienen sich in dem gleichen Tempo zu drehen, wie ihre Gedanken einander jagten. Es war genau neun Uhr dreißig. Vor zwanzig Minuten war sie vom Vorplatz des Bahnhofs gestartet.

Die letzten Häuser der Vorstadt flogen vorüber. Rechts an der Straße tauchte ein Schild auf. Einfahrt zur Autobahn einhundertfünfzig Meter! Sie minderte das Tempo. Schleudernd gewann der Wagen die Auffahrt, schnitt die Kurve und flog auf die Bahn, die wie ein breiter Strom die Ebene teilte.

Hundertsechzig.

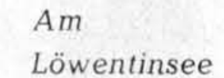
Jetzt nur links halten!

Hundertachtzig.

Der Wald war wie eine grüne, fugenlose Mauer; die Bahn ging in eine tiefe Senke: der Fuß auf dem Gaspedal lockerte sich nicht.

Ich darf nicht zu spät kommen; ich kann ohne ihn nicht leben . . .

Viktoria hatte eine schlaflose Nacht zugebracht. Im Morgengrauen war sie ins Badezimmer gegangen und hatte geduscht, nur von dem einen Gedanken bewegt: Ich kann nicht mehr ohne ihn leben; es ist zu spät, mich von ihm zu lösen. Ich hätte es wissen müssen, schon gestern. Alles war Unsinn, worum wir uns stritten.



Am Löwentinsee

Sie hatte sich Zeit gelassen, um das Kleid auszuwählen, und hatte gemeint, daß der Tag schön werden müßte. Zusammen würden sie auf der Terrasse sitzen und dabei über ihre gemeinsame Zukunft sprechen.

Sie war kein junges Mädchen mehr. Vor nahezu zwei Jahren war sie Witwe geworden; kürzlich hatte sie ihren Geburtstag gefeiert, den zweiundvierzigsten. Aber was bedeuten zweiundvierzig Jahre für eine moderne Frau, die alle Mittel besitzt, sich zu pflegen, die nichts anderes tut, als sich im Glanz einer neuen Liebe zu sonnen?

Jahre harter Arbeit lagen hinter ihr; das war nun vorbei. Mein Gott, welche Törin war sie gewesen, an dem Erreichten festhalten zu wollen!

Fünfundzwanzig Minuten vor neun war sie ans Telefon gegangen und hatte die Nummer seines Hotels gewählt.

„Astoria", hatte sich die Stimme in der Zentrale gemeldet.

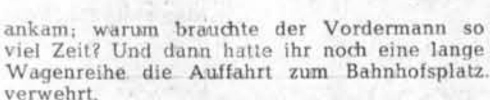
„Wollen Sie bitte Herrn Kalmus ausrichten, daß ich ihn sprechen möchte; er ist vermutlich im Frühstückszimmer; hier spricht Frau Sommerfeld!"

Was hatte man ihr da gesagt? Herr Kalmus sei abgereist, mit dem FD nach X?

„Wann fährt der Zug?" Ihre Stimme hatte heiser geklungen. Das war doch nicht möglich! Hatte Georg ihre Worte so ernst genommen? Hatte er wirklich geglaubt, was sie gestern abend gesagt hatte? Wußte er denn nicht, daß sie ihn liebte, daß es nur ein Scheingefecht war, das sie geführt hatte? Oder hatte sie am Abend noch selbst geglaubt, daß sie seinem Ansinnen in allem Ernst widerstehen konnte? War ihr die Erkenntnis wirklich erst in den schlaflosen Stunden der Nacht gekommen?

Schon war sie draußen auf der Diele gewesen, hatte einen Mantel im Vorübereilen vom Haken gerissen, war die Treppe hinabgeeilt, hatte die Garage aufgeschlossen — Himmel, wieviel Zeit das brauchte!

Und warum war der Motor nicht angesprungen, gerade jetzt nicht, da es um ihr gemeinsames Leben ging? Warum hatten alle Ampeln auf Rot geschaltet, wenn sie bei den Kreuzungen ankam; warum brauchte der Vordermann so viel Zeit? Und dann hatte ihr noch eine lange Wagenreihe die Auffahrt zum Bahnhofsplatz verwehrt.



Endlich . . .! Sie hatte an der Sperre gestanden, mit fliegenden Pulsen:

„Der FD nach X, welches Gleis?"

Der Mann an der Sperre hatte in die weitüberwölbte Halle mit dem Gewirr glitzernder Schienenstränge gewiesen, auf schwarze, raupenartige Gebilde, vor denen Menschen hasteten, wie Wellen hin und her wogten.

„Gerade abgefahren!"

„Die nächste Station? Hören Sie, die nächste . . .?"

„In H . . .!"

Der Mann hatte die Achseln gehoben.

„Bitte wollen Sie den Durchgang freigeben!"

Neun Uhr zehn.

Viktoria hatte sich in den Wagen geworfen, war mit aufheulendem Motor in das Gewühl der Straßen hineingebraust.

Rechts an der Bahn winkt ein großes Schild: Fünfhundert Meter Ende der Autobahn. Riesiges Ausrufungszeichen.

Gas wegnehmen!

Verlorene Sekunden.

Vor wenigen Wochen hatten sie sich zum ersten Male gesehen, auf der Messe in Frankfurt. Auf dem Parkplatz hatte er seinen Wagen so hart neben ihren gestellt, daß es eine leichte Karambolage gab. Sie war ausgestiegen; er entschuldigte sich. Sie schlenderten gemeinsam zu den Ständen hinüber und blieben fortan zusammen. Sie lächelten, als sie an der Aussprache erkannten, daß sie beide die gleiche Heimat hatten.

„Aus Königsberg?"

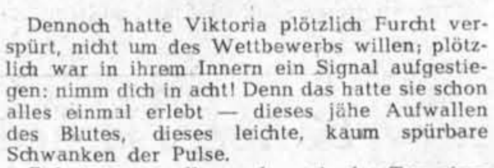
„Ja, und Sie?"

„Auch!"

Und nun . . . Sie hatten gemeinsame Interessen entdeckt. Viktoria, Erbin ihres verstorbenen Mannes, Inhaberin eines Modehauses in der Stadt hoch im Norden. Georg, Besitzer eines Kaufhauses gleicher Branche in einer südlichen Stadt, durch schwere Jahre gehalten, gesichert und zum Aufblühen gebracht.

„Drohende Konkurrenz! Ich richte in Ihrer Stadt eine Filiale ein."

„Oh, ich fürchte mich nicht davor!"



Dennoch hatte Viktoria plötzlich Furcht verspürt, nicht um des Wettbewerbs willen; plötzlich war in ihrem Innern ein Signal aufgestiegen: nimm dich in acht! Denn das hatte sie schon alles einmal erlebt — dieses jähe Aufwallen des Blutes, dieses leichte, kaum spürbare Schwanken der Pulse.

Dabei war er alles andere als der Typ eines Siegers bei Frauen; ein Mann um die Fünfzig, vom Krieg zermürbt, kein sprühender Plauderer. Sie hatte gelacht, wenn er, aus sich herausgehend, von seinen vorwärtsstürmenden geschäftlichen Plänen gesprochen hatte.

Im Hotel, am zweiten Abend nach jenem Kennenlernen, hatten sie zusammen in dem kleinen Raum hinter der Bar gesessen. Er hatte von seinem Leben gesprochen, von seinen Einsichten und Erfahrungen. Da war sie still gewesen und in sich gekehrt und bereit. Wie unter einem Zwang hatte sie von sich selbst zu sprechen begonnen; da waren Empfindungen angeklungen, von deren Vorhandensein sie selbst überrascht war.

Da die Zeit gekommen war, an die Heimkehr zu denken, hatten sie festgestellt, daß sie für ein gutes Stück die gleiche Straße fahren würden, und — von wem war der Wunsch zuerst ausgegangen? — sie hatten beschlossen, schon am Abend zu starten und am Trennpunkt ihrer Wege, in einem kleinen, ländlichen Ort, die Nacht zu verbringen.

Ein Abenteuer? Viktoria und ein Abenteuer?

Nein, es war so: Georg hatte zuvor gefragt, ob Viktoria seine Frau werden wolle.

„Ja, ich will . . .!" hatte sie einfach gesagt.

*

Zehn Uhr dreißig.

Wie lange brauchte ein Fernzug, zweihundert Kilometer zu durcheilen? Er hatte die kürzere Strecke und brauchte niemals vor Eisenbahnschranken zu halten, wie Viktoria eben jetzt.

Georg, du bist ein guter Kaufmann, aber von Frauen hast du keinen Schimmer. Wie konntest du glauben, daß ich . . . Viktoria ließ noch einmal die Vorgänge des vergangenen Tages an sich vorüberziehen:

In der Morgenfrühe war sein Telegramm angekommen: Eintreffe dreizehn Uhr."

Wie in einem Spiegel hatte sie sich selbst, ihre eigene Reaktion auf die Ankündigung seines Kommens betrachtet. Sie hatte für eine auserlesene Mahlzeit gesorgt und den Tisch mit Blumen geschmückt, hatte dann bei der Geschäftsleitung angerufen und sich jede Störung verbeten. Sie hatte sich sorgfältig angekleidet und nicht gewußt, wie sie die übrige Zeit überstehen sollte. Schließlich hatte sie Georg vom Bahnhof abgeholt und in ihr Haus gebracht.

Seine Erklärung, er habe im „Astoria" ein Zimmer für sich bestellt, hatte sie gelassen zur Kenntnis genommen.

„Schön, mein Lieber, bis zum Abend ist noch viel Zeit!"

Schneller, als sie geglaubt hatten, war der Abend gekommen. Viktoria hatte den Teetisch unter der Lampe gedeckt.

„Übrigens . . . fast hätte ich es vergessen zu sagen, Viktoria . . . Ich habe uns ein Haus gekauft; du wirst kommen müssen, um es dir anzusehen. Vielleicht hast du besondere Wünsche für die Einrichtung."

„Ja . . .?" hatte sie nur erwidert und war nachdenklich geworden. „Aber, Georg, was wird aus meinem Geschäft?"

Er hatte gelächelt. „Ich denke doch, daß du diese Sorge mir überlassen wirst?"

„Ich — dir überlassen?" hatte sie sich gewehrt. „Aber, mein Lieber, das ist doch — du kannst mich doch nicht einfach aus meiner Verantwortung herausnehmen!"

Und er: „Ich habe an eine Fusion gedacht."

Da war sie emporgeschnellt. „An eine Fusion? Daran denkst du schon? Du verfügst einfach über mein Eigentum . . .?"

Seine Stimme war von Bestürzung durchtränkt gewesen, als er erwiderte: „Ich bitte dich, du mußt doch begreifen . . . nicht wahr, Viktoria, du nimmst deine Worte zurück?"

Doch Viktoria hatte im Trotz geglüht.

„Niemals!"

Georg war aufgestanden. Und wie sich ihre Blicke plötzlich feindselig gekreuzt hatten! Viktoria erschauerte jetzt noch in der Erinnerung. Kühl hatte er ihr Antwort gegeben:

„Dann gestattest du wohl, daß ich mich verabschiede!"

Und dann war er fort gewesen.

*

Sie war endlich da.

Der Bahnhof von H.; ein Blick auf die Uhr. Der Zug mußte gerade erst eingelaufen sein, mit dem sie um die Wette gefahren war. Viktoria bremste hart, riß den Schlag auf, sprang hinaus, warf die Tür zu. Sie eilte durch die Halle, entnahm dem Automaten eine Bahnsteigkarte, lief durch die Sperre, die Treppe hinauf. Da stand der Zug, da sah sie auch schon Georg. Er saß im Speiseabteil, den Rücken ihr zugewandt. Ihm gegenüber saß eine Frau. Sie hoben die Gläser, in denen roter Wein schimmerte, und tranken einander zu.

Viktoria stand sekundenlang wie erstarrt.

Dann wandte sie sich ab und schritt langsam davon.

*

Die Frau im Zug hatte gerade zu Georg gesagt:

„Ich glaube, Ihre Abreise war sehr übereilt: Sie haben wohl nie recht gelernt, wie man mit Frauen umgeht?" Nach einer halben Minute des Schweigens: „In einer Stunde bin ich zu Hause; ich möchte wetten, daß mein Mann jetzt schon am Bahnhof steht."

Und wieder nach einer Weile:

„Wenn Sie den Rat einer erfahrenen Frau hören mögen: Steigen Sie mit mir aus, und fahren Sie zurück, gleich!"

*

Er stieg nicht aus. Aber spät in der Nacht läutete bei Viktoria das Telefon.

„Willst du nicht doch herkommen und dir das Haus ansehen?" fragte Georg.

Zuerst hörte er nur einen schluchzenden Laut, dann Viktorias Stimme: „Du bist so weit fort."

Er sagte: Jetzt bin ich dir näher, als ich dir gestern sein konnte. Viktoria, ich habe über vieles nachgedacht. Weißt du, daß ich nur dich will und sonst nichts?"

Und sie:

„Ich komme, Georg. Ich bin schon unterwegs . . ."



Am Stadtrand von Lötzen

Fotos: Maslo

Sechs Tage am See

ERZÄHLUNG VON KARL HERBERT KÜHN

Unsere letzte Fortsetzung schloß:

Der Mann ließ seinen Blick von Vollmer nicht mehr los, er drang in ihn fast ein, „in den Wald, hier in den Wald"! Und er zeigte, ungefähr, in irgendeine Richtung.

„Zu den Wölfen", meinte Vollmer in einem ernst gemeinten Ton, die Stimme dabei senkend, die Brauen zusammenrückend; er gab sich düster und voll Ahnung; es geriet ihm, Scherz zu treiben; so vergnügte ihn der Mann.

11. Fortsetzung

Nun kam doch diesem Manne fast ein Lächeln ins Gesicht; das nahm sich aus, als wenn es staunte, und es spottete zugleich: „Sie haben Angst — vor dem einen?"

Das war Vollmer doch zuviel; er reckte sich, in Würde: „Ein alter Seemann", schloß er ab, er gab sich äußerstes Gewicht — nur: seit wann war er denn Seemann? — „der kennt nicht Angst: vor keinem See, vor keinem Wolf und nicht vorm Teufel", er verbeugte sich, korrekt, ein Kapitän auf großer Fahrt, dann schritt er zu dem Kurhaus: gravitätisch, muß man sagen. Der Mann sah ihm nach, er schüttelte den Kopf.

Auf der Veranda kam Vollmer Herr Kirsch schon entgegen. Vollmer sprach ihn an, er fragte nach dem Manne, der ihn soeben da warnte. Herr Kirsch, aus dessen Zügen das gewinnende Lächeln, das auch ein wenig verschmitzt war, im allgemeinen nicht wich, erkundigte sich näher: „Wo trafen Sie den Mann, hier, vor meinem Haus?", und als Vollmer bejahte, bat Herr Kirsch seinen Gast auf einen Augenblick an einen Tisch, an den sich beide dann setzten.

„Das ist nämlich unser Schuster", berichtete Herr Kirsch, „hier aus diesem Dorf. Er brachte uns vorhin ein paar Schuhe wieder her, die er zurechtgemacht hatte", und Herr Kirsch wurde ernster, „Sie dachten wohl, Herr Vollmer: der ist oben nicht ganz richtig? Ich weiß, ich weiß: das denken alle, die er einmal so wie Sie eben ‚warnt', wie er das nennt, der gute Allesch. Doch der ist schon ganz normal. Bis auf eben diesen Tick. Und der hat schon seinen Grund." Kirsch sah nach dem See. „Sie müssen wissen, Herr Vollmer: er hatte doch zwei Söhne, der Schuster, der Allesch. Und beide sind ertrunken, noch als Jungen, erst zwölf Jahre alt. Nicht hier, nicht im Wiartelsee; der hat sich noch keinen geholt. Nein, drüben, in den anderen: der eine im Beldahn, der andere in dem See, von dem Sie eben jetzt gekommen sind. Auf Wanderfahrten, nannten sie's. Ich sag ja: diese Jungen! Hast du Mut, dann spring mal rein! rief dem einen einer zu, mehr im Spaß, das mag schon sein. Der Junge sprang — und er ging unter; er konnt' ja gar nicht schwimmen. Und dem anderen, so sagten sie, dem gab einer einen Stoß, nur aus Versehn, wer weiß, vielleicht. Und der Junge fiel ins Wasser. Sie haben ihn nie mehr gefunden. Das hat den Allesch — und ich denke, das kann jeder wohl verstehn — so heruntergerissen, daß er ganz unten war, so innen; er ging immer damit um, daß er sich nun das Leben nähme. Nur seine Frau hat ihn gehalten. Er arbeitet sehr gut; er ist zuverlässig, stets; er trinkt nicht und er raucht nicht; er ist nur stiller geworden. Er ist ganz und gar normal. Nur eben das, das mit dem See, mit allen Seen — das ist sein Tick; das ist geblieben, noch von damals", Herr Kirsch war schon im Aufstehn, er lächelte schon wieder, fast, als wollte er den Allesch bei Vollmer noch entschuldigen, „er meint es ja nur gut, auch mit Ihnen, Herr Vollmer."



Zeichnung: Erich Behrendt

Es war so warm an diesem Tag, die ganze Luft war so voll Sonne, sehr hell und auch so weit, und der Himmel war hoch und klar überm Land. So begab sich denn Vollmer nach dem Mittag, in Gedanken, gemach und ohne Ziel, auf einen Weg durch die Heide, die beim Kurhaus begann. Als er wegging, stand am Haus, an eine Wand schräg angelehnt, ein Fahrrad, das ihm auffiel: die Farbe — es war hellblau, und es glänzte, gut gehalten; es war ein Damenrad, so sah er.

Die Heide tat ihm wohl.

Es war ihr Anblick nicht allein, nicht einmal der so sehr vielleicht; denn hier war Wald, der schon im Sterben, bereits zuvor ins Grab gelegt. Was hier blieb, die Schar der Stubben und die kleinen grünen Sträucher, auch da und dort ein dünnes Bäumchen, das eben anfing, sich zu recken — das war nicht viel, um zu beglücken. Doch diese Weite, die man fand, die freie Sicht bis in den Himmel; das Licht fiel ein, der Wind fuhr her. Man fühlte sich ins All gehoben, und nichts war klein und eng nun mehr.

So schritt Vollmer dahin. Der Pfad war schmal, von Gras durchsteckt. Im Schimmer, den das Licht um alles, auch um ihn nun wob, verglitten alle Grenzen, und wie der Ort, so wich die Zeit bald ins Unbestimmte fort. Nur, was Vollmer dachte, das ließ von ihm nicht ab; es stieg von fern ihm nur noch näher und wurde Gegenwart ihm wieder, die durch die Stille auch noch sprach.

Die Mutter — ja, und er — sein Vater starb schon früh. So blieb die Mutter ihm allein. Sie ging lange mit ihm mit wie das Gestern mit dem Heute. Doch war er jung und sprang ihr weg. Seine Wege waren andre, als sie einmal sie gesehn, und gar nicht recht nach ihrem Sinn; ihr Herz verwarf sie — sie und ihn. Es schmerzte ihn, wenn ers erfuhr — durch Gertrud, die es ihm wohl sagte. Sie entfremdeten sich langsam, er und Mutter. Nur noch selten schrieb er an sie, und sie erwiderte nur kurz. Und die Schwester? Sie war jünger, hielt zu ihm, doch glich auch ihr sein ganzes Leben einer Fahrt, die ziellos auf den Wellen schwankte. Sie verstand ihn nicht so ganz; sie sah es ein, ließ ihn gewähren. Ach, die Jahre, jene Jahre, schwer und dunkel, unter Wolken, die sich nie der Sonne teilten auf dem Weg zur Tür der Mutter! Seine Reisen — und die Frauen — Ferne dort — und hier Entfernung. Ja, so wollte es scheinen: als gäbe es nie mehr eine Rückkehr in das Haus und in das Herz seiner Mutter.

Vollmer blieb stehn. Eine Gruppe von Birken, leicht im Laub, licht in ihrem Stamm, übergrünte eine moosüberzogene Schwelle, mitten in der Heide. Vollmer ließ sich nieder. Er stützte die Hände in das wärmende Polster. Seine Augen gingen weit, doch sie fanden nun die Brücke; es wurde heller in ihnen, und der Atem stieg leichter. Jene Jahre vergingen. Die Mutter wurde krank. Ein Brief kam, von Gertrud. Er eilte zur Mutter. Er war nichts als ihr Kind, das in Liebe sie suchte. Sie blickte ihn nur an, eine Weile wohl war es. Sie saß in einem Stuhle, um die Knie eine Decke. Sie breitete ihm stumm ihre Arme entgegen, sie schloß ihn in sie ein und hielt ihn lange an ihrem Herzen, und er spürte die Tränen, die aufs Haar ihm fielen.

Seitdem kam er wieder, so oft, wie er nur konnte. Nicht zur Hochzeit der Schwester nur. Nein, zu ihr, zu der Mutter: so zu ihrem Geburtstag, wenns der dritte Tag im Mai — in der weihnachtlichen Zeit — ach, und immer noch im Jahre. Und endlich ging er ganz in jene Stadt am Fluß zurück, in der er einmal geboren wurde, in der er Schüler war und auch Student, um der Mutter nah zu ein, so nah wie einst in seinen guten Kindertagen. Das Band, das fast verloren schon, nun hielt es fester nur und das für immer.

Das war das Wort: das brannte jäh, wie wenn ein Schrecken es entzündete. Vollmer hob sich an, er starrte hin: in einen Schein, in dem ein Leben nun verglühte. Immer — nicht für immer? Er sank um: die Mutter starb, gewiß: so war's. Gewiß? Für wen?

Es gibt ein Ja, das Ja zum Leben. Es gibt ein Nein, das Nein zum Tode. Was wäre der Mensch, daß er nichts als nur stürbe von einem Tage zum anderen und so dem Grab entgegen! Sie soll leben, die ich liebe, lange leben, um nie zu sterben! Vollmer hob die Hände auf, wie wenn ein Bild er nun umfaßte, der Mutter Bild, es zu beschützen, daß ihm nichts nah, was es berühre. Sie soll leben — seine Lippen wiederholten es, immer wieder, indessen er vom Wege abkam, um dann im Schatten eines dunklen, kleinen Busches sich in das Gras zu werfen, ratlos, ermattet; er streckte sich aus und schlief bald ein.

Fortsetzung folgt

Mit Wintergarn, Klapperbrett und Gaddernetz

Wie im Winter auf dem Kurischen Haff gefischt wurde

Die Winterfischerei auf dem Kurischen Haff begann, sobald das Eis auf dem Haff so stark geworden war, daß es Menschen und Pferde tragen konnte. Es gab zwei Arten der Winterfischerei, die Großfischerei und die Kleinfischerei. Die Großfischerei wurde von den Großfischern, auch Schifferwirte oder Schiffer genannt, betrieben, und zwar mit dem großen Wintergarn, von dem es zwei Arten gab, das Fischgarn und das Stintgarn. Das Fischgarn war ein einwandfreies Zugnetz mit zwei etwa 90 Meter langen Flügeln, die etwa 3,5 Meter hoch waren, und einem etwa acht Meter langem sackförmigem Achtergarn (Metritz). Gefangen wurden damit alle Fischarten. Das Stintgarn hatte etwas kürzere Flügel als das Fischgarn und war engmaschiger. Es diente hauptsächlich zum Stintfang. An den Flügeln befanden sich starke Knüppel (Bottknüppel) mit einem Hahnepot, an dem die Zugleine befestigt wurde. Aufrecht gehalten wurden die Netze durch Korkhölzer an der Oberleine und Steinen an der Unterleine.

Zum Fischen mit dem Wintergarn taten sich zwei Großfischer zusammen, denn sie hatten das Fischereirecht nur für ein halbes Wintergarn. Außer dem halben Wintergarn stellte jeder Partner vier Personen und einen Kastenschlitten mit zwei Pferden. Es wurden auch Frauen beschäftigt, die hauptsächlich die Winden zu bedienen hatten. Geräte, von denen jeder Partner die Hälfte stellte, waren mehrere Eisäxte, zwei Zeßstangen, zwei Zeßgabeln, zwei Zeßhaken, zwei Winden und mehrere Haken zum Herausziehen der Netze.



Fischer schlägt eine Wuhne



So wurde geklappert

Zum Fischen mit dem Wintergarn fuhr man schon vor Sonnenaufgang mit Pferdeschlitten zum Fangplatz, der mitunter kilometerweit entfernt lag. Am Fangplatz wurde eine große Wuhne (Einlaßloch) in das Eis gehauen und das Netz versenkt. Seitlich vom Einlaßloch schlug man kleine Löcher (Zeßlöcher, auch Waken genannt) in das Eis, die einen Abstand von etwa 30 Schritt hatten. An langen Stangen (Zeßstangen), die durch die Zeßlöcher mit der Zeßgabel vorwärts bewegt wurden, trieb man Leinen unter das Eis, an denen das Netz mit Winden zuerst gestreckt und dann bis zur Kehrung vorwärts bewegt wurde (s. Zeichnung). Inzwischen hatte man das Holloch, eine dreieckige Wuhne, in das Eis gehauen, aus dem das Netz mit Haken auf das Eis gezogen wurde. Dieser Vorgang wiederholte sich vier- bis fünfmal am Tag, je nach der Wetterlage.

Der Fang mit dem Stintgarn, der überwiegend aus Stinten und Kaulbarschen bestand, wurde zum Teil gleich an die Fischhändler (Kupscheller) verkauft, die mit ihren Kastenschlitten die Fangplätze aufsuchten. Nach dem Geschäftsabschluß gab es zur Durchwärmung der steifgefrorenen Glieder einen kräftigen Schluck aus dem Schnapskrug. Der Rest des Fanges wurde zu Hause sortiert und zum Markt nach Königsberg gefahren. Die Netze verblieben über Nacht am Fangplatz. Damit sie nicht zusammenfroren, versenkte man sie des Abends unter das Eis.

Eine besondere Art der Winterfischerei war das Klappern, das von den Kleinfischern mit den einwandigen Kaulbarschnetzen betrieben wurde. Durch ein viereckiges Eisloch schob man mit einer langen Stange zwei und auch mehrere Netze über Kreuz unter das Eis. Auf einem etwa drei Meter langem Brett (Klapperbrett), das man mit einem Ende unter das Eis schob, wurde mit zwei Holzschlegeln in einem bestimmten Rhythmus gehämmert (geklappert). Durch die dadurch unter Wasser verursachten Schallwellen wurden die Fische angelockt. Der Fang bestand durchweg aus Kaulbarschen und war mitunter sehr ergiebig. Vor dem Ersten Weltkrieg war das Klappern verboten, und die Klapperer mußten scharf aufpassen, daß sie vom Fischmeister nicht erwischt wurden. Später ist das Klappern freigegeben worden.

Zur Winterfischerei gehörte auch das Fischen mit dem Brassennetz. Es wurde auch von den Kleinfischern ausgeübt. Das Brassennetz war ein Gaddernetz (dreiwandig) von etwa 15 Meter Länge und zwei Meter Höhe. Die Maschenweite betrug etwa vier Zentimeter. Es hatte an der Oberleine Korkhölzer und an der Unterleine Steine. Das Netz wurde mit einer sehr langen Stange unter das Eis geschoben und diente zum Brassenfang.

Auch fand während des Winters das Aalstechen statt, wenn sich die Aale in den schlammigen Grund des Haffs eingegraben hatten. Der Aalspeer (Alger) hatte die Form einer vierzinkigen Gabel. Die mittleren Zinken hatten Widerhaken, zwischen die die getroffenen Aale eingeklemmt wurden. Durch ein Eisloch wurde mit dem Speer, der einen sehr langen Stiel hatte, der Grund nach Aalen abgetastet. Das Aalstechen betrieben hauptsächlich die Fischer des südwestlichen Teils des Haffs in der Brokistbucht und auf der Hevelbank, weil hier das Haff flach und der Grund schlammig ist. Das Aalstechen war verboten und wurde deshalb heimlich betrieben.

Die Winterfischerei war mit großen Strapazen verbunden. Bei einer Kälte von meistens über 20 Grad waren die Fischer den ganzen Tag den Unbilden des Winters ausgesetzt, nur geschützt durch warme Kleidung. Besonders schlimm war es, wenn bei eisigem Wind noch Schneetreiben einsetzte. Ein aufgestelltes Windsegel (Telt) diente zum Schutz der Pferde. Die schwerste Arbeit hatten die Hauer zu leisten; denn sie mußten die Einlaß- und Hollöcher sowie die Zeßlöcher (Waken) in die oft bis zu einem Meter starke Eisdecke schlagen. Ein warmes Essen konnte nicht zubereitet werden. Der Tagesproviant bestand aus einem Stück Brot, einem Stück gebratenem Räucherspeck und einem Viertel Liter Schnaps. Später wurde auch heißer Kaffee in Thermosflaschen mitgenommen. Gegen die Eisglätte spannte man Eissporen unter die Stiefel.

Günstig für die Winterfischerei war es, wenn das Haff bei Windstille oder mäßigem Wind zugefroren war; die Eisfläche blieb dann eben. In neuerer Zeit wurden dann die Fangplätze auch mit Eissegelschlitten aufgesucht. Bei stärkerem Wind schoben sich jedoch die neugebildeten Eisschollen übereinander und bildeten kleine Eisberge, die für die Wintergarnfischerei oft hinderlich waren.

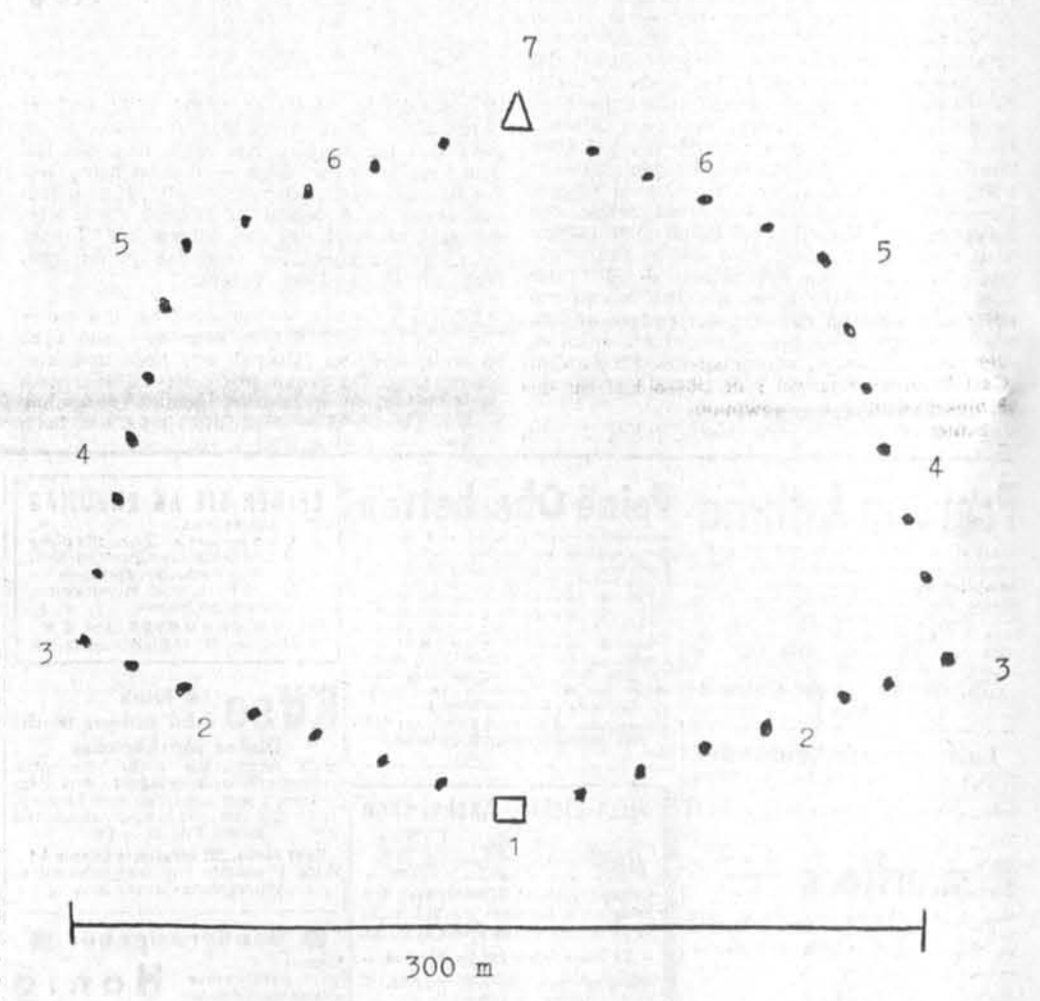
Die Winterfischerei war auch mit Gefahren verbunden, besonders dann, wenn am Ende des Winters Tauwetter einsetzte und das Eis morsch wurde. Morgens, wenn man zum Fangplatz fuhr, war das Eis durch die Nachtkälte fest geworden. Wenn aber während des Tages die Sonne sehr warm schien, bildeten sich brüchige Stellen im Eis, die abends bei der Heimfahrt vorsichtig umfahren werden mußten, doch kam es oft vor, daß die Pferde einbrachen. Auch entstanden durch den Temperaturwechsel im Eis starke Risse, deren Überquerung oft sehr schwierig war.

Ganz besonders gefährlich waren die sogenannten „Blänke", Stellen im Eis, die auch bei starkem Frost nicht zufroren. Da sie von weitem schlecht zu erkennen waren, ist es vorgekommen, daß Menschen und Pferde in ihnen ertrunken sind. Um zu verhindern, daß die Pferde beim Einsinken gleich versanken, hatten die Schlitten besonders lange Deichseln, die die Pferde so lange über Wasser hielten, bis man sie herausziehen konnte.

Die Erträgnisse der Winterfischerei waren sehr verschieden. Am ertragreichsten war der Kaulbarschfang beim „Klappern". Auch das Fischen mit dem Stintgarn war mitunter recht lohnend.

Die schlechteste Zeit für die Haffischer war der Schacktarp, die Zeit beim Beginn und beim Ende des Winters, wenn das Eis noch nicht oder nicht mehr so stark war, daß es Menschen und Pferde tragen konnte und deshalb der gesamte Fischereibetrieb ruhen mußte. Dieser Zustand konnte oft wochenlang dauern, während die Fischer ohne jeglichen Verdienst waren. Eine besonders lange Schaktarpzeit war im Winter 1900/1901; da fror das Haff erst Ende Januar richtig zu. Während der Schaktarpzeit wurden im allgemeinen die Fischereigeräte ausgebessert und auch neue Kurenwimpel gebastelt.

Fritz Stassel



Schema der Eislöcher beim Fischen mit dem Wintergarn: 1. Einlaßloch, 2. Streckung, 3. Strekkungswake, 4. Wand, 5. Zukehrungswake, 6. Zukehrung, 7. Holloch. Der Abstand der Zeßlöcher betrug 30 Schritte.



Beim Fischen mit dem Wintergarn

ES STAND IN DER ZEITUNG . . .

Vor 90 Jahren

Danzig, 12. Januar 1876

Das Eis der Weichsel ist schon gebrochen und fließt ohne Überschwemmungsgefahr ab. Dadurch sinkt glücklicherweise auch der Wasserspiegel der Nogat, wo die sehr große Gefahr bestand, daß die Deiche infolge des Eisdrucks brechen würden.

Vor 80 Jahren

Königsberg, 3. Januar 1887

An der hiesigen Universität studieren 815 Immatrikulierte und 11 Hospitanten. Davon sind 235 Theologen, 112 Juristen, 237 Mediziner und 231 Angehörige der Philosophischen Fakultät. 12 Ausländer sind immatrikuliert.

Berlin, 6. Januar 1887

Die Universität Königsberg bekommt einen Staatszuschuß von 652 000 Mark, Breslau einen von 577 000 Mark.

Vor 70 Jahren

Berlin, 9. Januar 1897

Der Reichstag trat in die Debatte über die Änderung des Gesetzes über die Fortbildungsschulen in Westpreußen ein.

Berlin, 12. Januar 1897

Die Länge des Staatsbahnnetzes betrug am Ende des vorigen Jahres in Ostpreußen 1 585, in Westpreußen 1 360, in Pommern 1 402 und in Schlesien 3 524 Kilometer.

Königsberg, 13. Januar 1897

Konsistorialrat Sommer, der Senior der Universität, konnte sein fünfzigjähriges Doktorjubiläum feiern. Die Studentenschaft ehrte ihn mit einem Fackelzug.

Vor 60 Jahren

Königsberg, 20. Januar 1907

Zum ersten Male werden zahlreiche Professoren und Dozenten der Universität in die Reichstagswahlkämpfe eingreifen. Allein 21 ordentliche Professoren haben sich den Parteien als Wahlredner zur Verfügung gestellt.

Vor 50 Jahren

Berlin, 15. Januar 1917

Der ostpreußische Provinziallandtag ist zum 6. März, der westpreußische zum 13. März, der pommersche zum 14. März und der schlesische zum 18. März einberufen worden.

Berlin, 16. Januar 1917

Im preußischen Abgeordnetenhaus gab Finanzminister Dr. Lentze bekannt, daß bisher für den Wiederaufbau in Ostpreußen und für die Entschädigung der vom Krieg betroffenen Zivilpersonen 690 Millionen Mark ausgezahlt worden sind.

WALTHER HUBATSCH:

Düsseldorf und Bremen bauen eine ostpreußische Kirche

Die Geschichte der Kapelle Adlig Raschung im Kreise Rößel

Im katholischen Ermland gab es vor dem Ersten Weltkriege eine Anzahl Einwohner evangelischen Bekenntnisses, die bei den wenigen und weit verstreuten Kirchen ihrer Konfession oft stundenlange Wege machen mußten, um den Sonntagsgottesdienst zu besuchen. Meist verbanden sie damit sonntägliche Einkäufe in der Kreisstadt. Obwohl damals die Konfessionsgegensätze schärfer waren als heute, sind diese doch in Ostpreußen selten in Erscheinung getreten. So stellte der katholische Hauptlehrer an der Schule von Raschung im Kreise Rößel vorbehaltlos die Schulräume für evangelische Gottesdienste zur Verfügung.

Am 14. September 1909 beantragte Pfarrer Grützbach aus Bischofsburg, dem die Seelsorge der Nebenstelle in Raschung oblag, beim Königsberger Konsistorium, in Adlig Raschung eine Kapelle zu errichten, die als Sammelpunkt des evangelischen kirchlichen Lebens für Gut und Dorf Raschung, Kirschbaum, Schönbruch, Schönfließ, Hasenberg und Samplotten dienen konnte, während die benachbarten Orte Rummy A und B sowie Bottowen aus ihren bisherigen Kirchspielen dazutreten sollten. Die evangelischen Gottesdienste in Raschung wurden von mehr als hundert Menschen besucht, die das ganze Schulgebäude und auch Flur und Treppenhaus füllten. Wie lange aber die Genehmigung zur Ausübung des Gottesdienstes erteilt werden würde, hing vom Wohlwollen des Lehrers ab. Im Umkreis einer Meile waren in den vergangenen Jahren sieben Rittergüter von evangelischem in katholischem Besitz übergewechselt. Der letzte der evangelischen Rittergutsbesitzer, Landwirt Curt Meyer, war jedoch bereit, den Bauplatz für eine neue Kirche zu schenken.

Das Konsistorium zögerte, die Genehmigung zu erteilen, da es erhebliche Unterhaltskosten befürchtete, die der Stammgemeinde Bischofsburg nicht zur Last gelegt werden konnten. Erst als der ostpreußische Hauptverein der Evangelischen Gustav-Adolf-Stiftung sich bereiterklärte, dafür aufzukommen, wurde im April 1910 die Sammelerlaubnis für einen Kapellenbau gegeben. Der Königsberger Theologieprofessor Konsistorialrat D. Benrath hat sich damals besonders dafür eingesetzt, zumal eine rührige Baptistengemeinde in Raschung die evangelischen Christen an sich zu ziehen bemüht war.

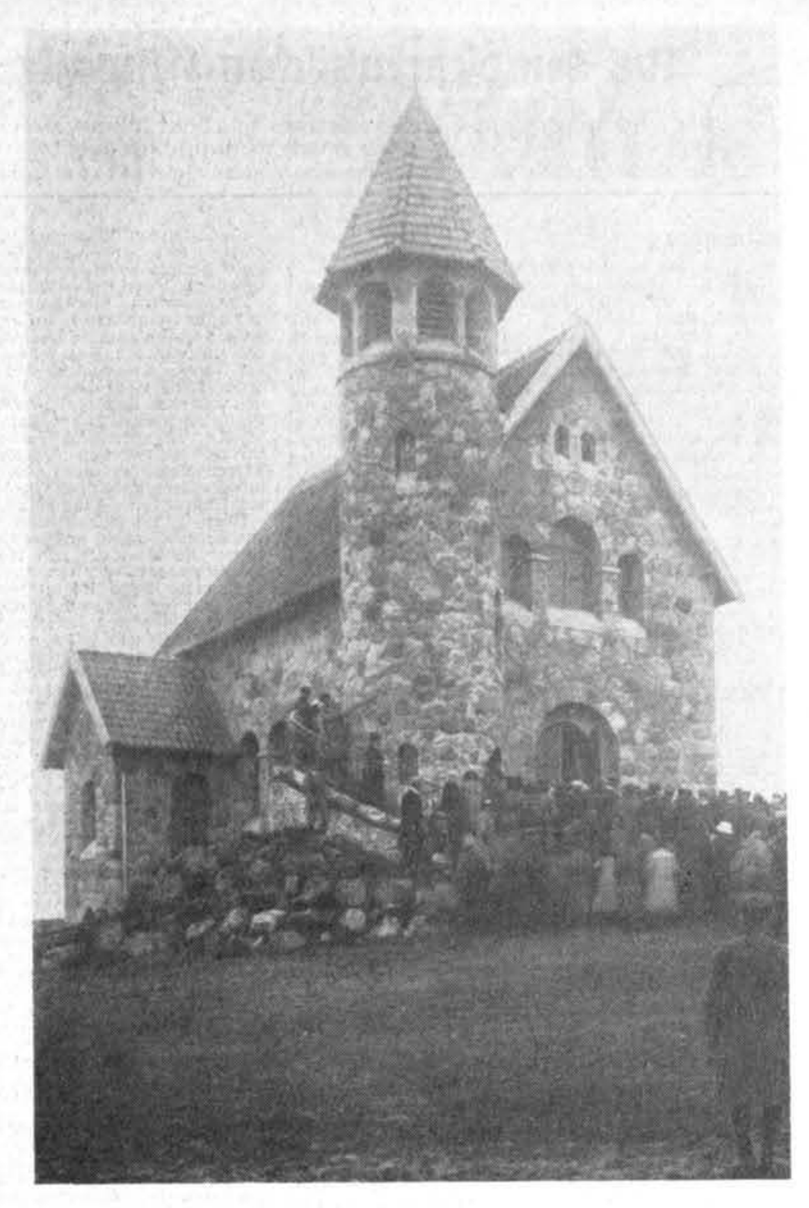
Es war für den neuen Kirchenbau ein glücklicher Anfang und sollte sich in der Folge als geradezu entscheidend herausstellen, daß es dem Generalsuperintendenten Schöttler gelang, den ihm befreundeten Regierungsbaumeister Carl Wilhelm Schleicher in Düsseldorf für das Projekt Raschung zu gewinnen.

Schleicher war durch seine Tätigkeit im Düsseldorfer Kirchenbau bekannt geworden und hatte sich durch künstlerische Auffassung und geistige Verarbeitung seiner Baupläne einen bedeutenden Namen gemacht. Er war bereit, für Raschung kostenlos die Bauzeichnungen anzufertigen. Darüber hinaus gewann er eine Reihe von Düsseldorfer Firmen und Privatpersonen (u. a. Joseph Feller, Meinardus, Graaderath & Co., Pfeiffer und E. Poensgen) als Stifter für Kanzel und Altar, Taufstein und Altaraufsatz sowie für die Anfertigung von Stuckplatten mit Rosetten für die Orgelempore. Schleichers Verwandte aus Stolberg/Rheinland stifteten Messingplatten für die Kanzel. Die ostpreußischen Gemeindeglieder fuhren aus Bottowen 28 Kubikmeter, aus Rummy sogar 51 Kubikmeter Steine an.

Der Kirchenbau war für 160 Besucher geplant, bestand aus Ziegelmauerwerk mit Granitverblendung, Ziegeldach und Betonboden mit Platten auf den Gängen und Holz unter den Bänken und trug ein Holzgewölbe. Der Kostenanschlag vom Januar 1914 belief sich auf 24 000 Goldmark. Die Grundsteinlegung erfolgte durch Pfarrer Grützbach am 12. Juli 1914. Die Weiherede hielt Generalsuperintendent Schöttler. Die eingemauerte Urkunde beginnt mit den Worten: „Im 27. Jahre der friedvollen und gesegneten Regierung seiner Majestät des Deutschen Kaisers Wilhelms II. König von Preußen ..." Es war wie ein Rückblick in ahnungsvoller Sorge vor der Zukunft. Zwei Wochen zuvor war durch die Ermordung des österreichischen Thronfolgerpaares in Sarajewo der Anlaß zu dem alle Verhältnisse umstürzenden Weltkrieg gegeben worden. Damit begann auch für Raschung nach dem erfreulichen Beginn des Kirchenbaus die Leidenszeit. Zweimal mußte die Bevölkerung vor den Russen fliehen. Befremdlich erscheint daher die Anfrage des Königsberger Konsistoriums von 1915, weshalb der Kirchenbau nicht weiterginge? Die Preise schnellten derart in die Höhe, daß die verfügbaren Mittel, die in Friedenszeiten zur Vollendung ausgereicht haben würden, dahinschmolzen. Im Oktober 1916 verfügte daher das Konsistorium, den Bau bis nach dem Kriegsende aufzuschieben. Die Gemeinde sicherte die schon mannshoch aufgeführten Fundamente durch Abdeckung gegen Witterungsschäden in freiwilliger Selbsthilfe.

Sogleich nach Kriegsende, trotz politischer Unsicherheiten im Abstimmungsgebiet, hatte der jetzt zuständige Ortspfarrer Plitt seine Bemühungen um die Fortsetzung des Kirchenbaus wieder aufgenommen. Die Ostpreußenhilfe lehnte die Gewährung von Mitteln ab, da Kriegseinwirkungen nicht vorlagen. Die für den Landkreis Allenstein eingetretene Patenstadt München konnte kein Geld für konfessionell gebundene Objekte freimachen. Die Inflation trieb im Dezember 1921 die Kosten schon über 450 000 Mark hoch. Utopische Vorstellungen von einem unbegrenzten Leistungswillen in Nordamerika führten zu vielen Hilfegesuchen dorthin, die freundlich beantwortet wurden, ohne daß die Hilfegesuche sich in Dollars umsetzten. Die Treudank-Stiftung zog angesichts des Stockens des Bauvorhabens eine bedeutende Summe wieder zurück. Schon trug man sich mit Abbruchgedanken, fürchtete aber den Spott nicht nur der anderen Konfession und Nationalität, sondern auch der zahlreich gewordenen Kirchengegner. Denn die Not hatte nicht beten, sondern fluchen gelehrt, und der Glaube an den Materialismus hatte wie nie zuvor im deutschen Volk Fuß gefaßt. So erschien die Ruine wie eine „Wunde an unserer Kirche", wie Pfarrer Plitt in einem verzweifelten Aufruf um Hilfe schrieb.

Die Stabilisierung der Währung brachte endlich berechenbare Voranschläge. Danach fehlten im April 1924 zur Vollendung der Kirche noch 27 615 Mark, während zehn Jahre zuvor mit einer Summe von nur 5500 Mark das Werk vollendet gewesen wäre. Aber die Inflation hatte die Rücklagen aufgezehrt. Spontan stifteten schwedische Freunde 1000 Mark, bis dann im März 1925 unvermutet die große Hilfe durch die Gustav-Adolf-Kindergabe in Bremen durch Pfarrer Uhlig und Konsul Lampe erfolgte. In seinem Kinderbrief bildete Parrer Uhlig die vermeintliche Ruine ab und forderte auf: „Nun gilt's ein fröhliches Sammeln!" Pfarrer Plitt war zurückhaltend genug in der Erwartung großer Beträge und mühte sich weiterhin um die Aufbringung der Kosten. Aber er erhielt kaum mehr als freundliche Briefe, selbst vom Konsistorium, Generalsuperintendent und der Gustav-Adolf-Stiftung. Diese Stellen, von denen einige eigens für die Bereitstellung von Mitteln für Kirchengemeinden in der Diaspora geschaffen worden waren, überließen es dem Ortspfarrer, sich nicht nur um die den Bau ausführenden Firmen, sondern vor allem auch um fremde Truppen für sein Kirchlein in Raschung bemüht. Und ebenso leistete wirkliche Hilfe Pastor Uhlig, der trotz der Wirtschaftskrise der Schiffahrt durch seine Bremer Kinder nicht weniger als 28 486,81 RM bis Mai 1926 zusammengebracht hatte. Die Ausgaben waren indessen weiter gestiegen und beliefen sich auf 42 720 Mark, so daß Pfarrer Plitt auch bei den Pankower Kindern anklopfen mußte, die ihm die Glocke für seinen Kirchenbau spendeten. Die bronzene Glocke hatte 55 cm Durchmesser. Die Ausmalung mit den Figuren der Evangelisten Johannes und Lukas nahm der Düsseldorfer Kunstmaler Wittsches zum Selbstkostenpreis vor, die Fenster stiftete der Gustav-Adolf-Verein in Königsberg. Wie vor dem Kriege, so beteiligten sich auch jetzt wieder ostpreußische Gemeinden an der Deckung der Kosten durch Kollekten. Am 18. Oktober 1925 konnte die Kirche in Gegenwart von Baumeister Schleicher und Pfarrer Uhlig mit einem Festgottesdienst von Generalsuperintendent Gennrich eingeweiht werden. Noch gab es Schwierigkeiten mit der Bezahlung der bauausführenden Firmen und der Tilgung von Darlehen, die sich bis 1936 hinzogen. Dann erst konnte an die Beschaffung der Orgel gedacht werden. Die um 1780 gebaute, früher in der Burgkirche Königsberg aufgestellte Kemper-Orgel wurde verkleinert und modernisiert und wurde am Sonntag Cantate (15. Mai) 1938 durch den damaligen Ortspfarrer Günther-Bischofsburg mit einer Festpredigt von Superintendent Wedemann-Allenstein ihrer neuen Bestimmung in Raschung übergeben.

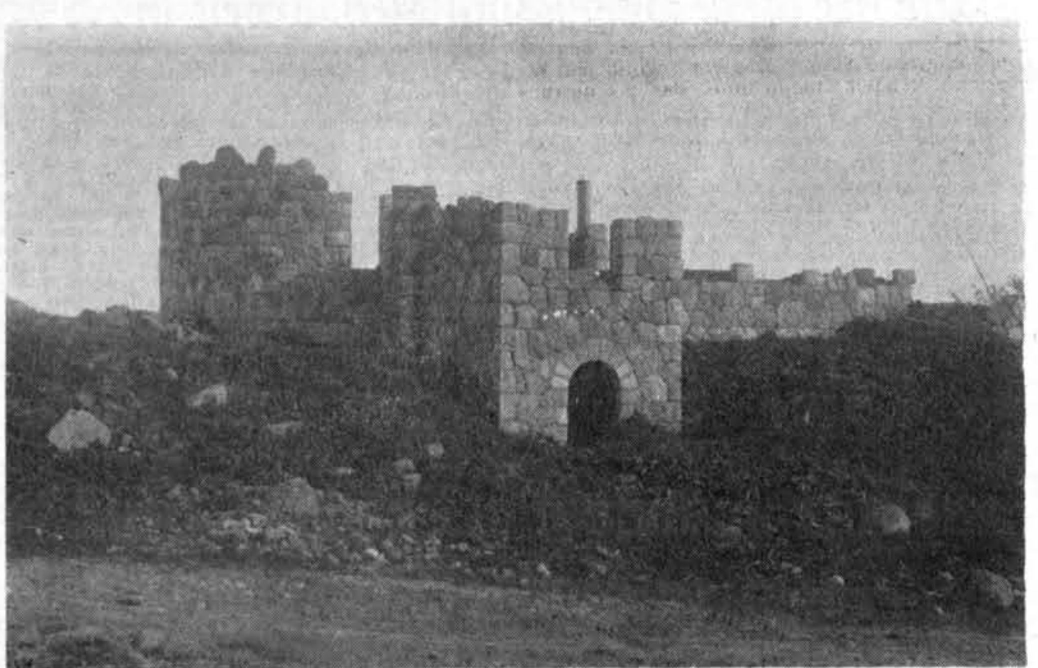


Einweihung der Kirche Raschung am 18. Oktober 1925. Das Gotteshaus ist überfüllt, Hunderte stehen noch draußen.

die Finanzierung zu bemühen. Ohne Kanzlei und Sekretariat zur Verfügung zu haben, wurden alle Lasten auf die Schultern des amtierenden Geistlichen neben seinem übervollen Tagewerk abgelegt — eine durchgängige Erscheinung, die noch heute zu beobachten ist.

Nur aus Düsseldorf kam weiter tröstende Nachricht: Um jede Einzelheit war Regierungsbaumeister Schleicher auch während der leidvollen Monate der Rheinlandbesetzung durch

So ist durch die Initiative der Gemeinde und der Ortspfarrer in zweimaligem Anlauf trotz Kriegsnot und Währungsverfall Adlig-Raschung zu seiner evangelischen Kirche gekommen. Die Errichtung der schönsten kleinen Kirche des Ermlands wäre aber nicht möglich gewesen ohne die entscheidend fördernde Hilfe des Düsseldorfer Stifter-Kreises um Baumeister Schleicher und die eifrige Sammeltätigkeit der Bremer Kinder unter tatkräftiger Leitung von Pastor Uhlig. Beides zeugt von der engen Verbundenheit dieser Städte mit einer Gemeinde im östlichen Teil des gemeinsamen Vaterlandes.



„Ist das nicht eine feine Ruine? Was muß das für eine stolze, trutzige Burg gewesen sein!" Mit diesem Bild sammelten vor 40 Jahren Bremer Kinder für die ostpreußische Kirche Raschung, die seit dem Kriegsausbruch 1914 nicht weitergebaut werden konnte.



Die ostpreußischen Gemeinden des Kreises Rößel leisteten freiwillige und unbezahlte Hand- und Spanndienste für ihre Kirche.

Schulrechte der polnischen Minderheit

Verordnung der preußischen Staatsregierung vom 21. 2. 1930:

„Der Artikel 1 behandelt die Zugehörigkeit zur Minderheit. Die darin getroffenen Bestimmungen geben jedem Staatsbürger die volle Freiheit, ohne Rücksicht auf seine Sprach-, Religions- oder Rassenangehörigkeit, selbst zu entscheiden, ob er bzw. seine Kinder sich zur Minderheit rechnen wollen oder nicht, und ob und welche Rechte der Verordnung er in Anspruch zu nehmen wünscht. Keiner Behörde steht die Befugnis zu, die Willensäußerung des einzelnen darauf hin nachzuprüfen, ob sie zutreffend ist oder nicht oder eine Erklärung über die Sprache eines Kindes zu verlangen. Die Behörden haben sich auch jeglicher Beeinflussung der Willenserklärung des einzelnen zu enthalten. Wenn es jedem freisteht, sich zur Minderheit zu bekennen, so darf auch niemand ohne seinen Willen von Amts wegen zur Minderheit gerechnet werden und zur Teilnahme an Minderheitseinrichtungen irgendwie veranlaßt werden."

(Aus den Erinnerungen des aus Königsberg stammenden preußischen Ministerpräsidenten Otto Braun „Von Weimar zu Hitler", Europa-Verlag, New York.)

Bernsteinschnitzer verwendeten Speckstein als Kontrast

Neue Untersuchungen geretteter Bernsteinschätze der beiden hessischen Landesmuseen in Darmstadt und Kassel haben ergeben, daß die ostpreußischen Bernsteinschnitzer bei ihren Arbeiten als Kontrast weder Elfenbein noch Gips verwendeten, sondern Speckstein vorzogen. Auch heute, nach so vielen Jahrhunderten, ergänzt der Speckstein die Bernsteinschnitzereien vortrefflich, ja er hebt infolge Alterns des Materials die Kontrastwirkung noch hervor. gn.

Bernsteinarbeiten im Serail-Museum zu Konstantinopel

Wenig bekannt ist es, daß das Serail-Museum zu Istanbul (Konstantinopel), das Museum des alten Sultanspalastes, zahlreiche Bernsteinschnitzereien, darunter reich verzierte Stock- und Degengriffe, birgt. Wem diese Bernsteinarbeiten im einzelnen zuzuschreiben sind, steht bisher nicht fest. Vermutlich dürfte sie dem Ende des 17. Jahrhunderts und den darauffolgenden Jahrzehnten zuzuweisen sein, zu welcher Zeit eine derartige Bernsteinverarbeitung sich einer gewissen Beliebtheit erfreute. gn

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen ...

DIE KARTEI DES HEIMATKREISES BRAUCHT DEINE ANSCHRIFT
MELDE AUCH JEDEN WOHNUNGSWECHSEL
Bei allen Schreiben an die Landsmannschaft immer die letzte Heimatstadt angeben!

Braunsberg

Lehrerseminar

Gesucht werden die nachstehend aufgeführten Lehrer des Prüfungsjahrganges 1923:

Arend, Paul, geb. 10. 2. 1903, Basien; Grunwald, Bruno, geb. 18. 7. 1902, Potritten; Kranich, Josef, geb. 10. 9. 1902, Stolzhagen; Kretschmann, Josef, geb. 21. 3. 1902, Pupkeim; Nimierski, Edmund, geb. 31. 10. 1902; Pulina, Ernst, geb. 13. 10. 1902; Rosolowski, Kunibert, geb. 29. 11. 1903, Berent; Rucha, Herbert, geb. 21. 2. 1901, Wyranden; Schwent, Otto, geb. 17. 6. 1902, Rothfließ; Zink Anton, geb. 4. 9. 1901, Glockstein; Aßmann, Georg, geb. 24. 1. 1901, Allenstein; Biermanski, Erich, geb. 21. 10. 1902, Allenstein; Jaschinski, Bruno, geb. 9. 10. 1902, Deutsch-Eylau; Nowatschin, Artur, 24. 8. 1902, Wormditt; Röhr, Richard, geb. 3. 4. 1902, Tiedmannsdorf; Schmidt, Robert, geb. 16. 2. 1902, Rosenau; Schulz, Anton, geb. 12. 9. 1901, Arnsdorf; Taterra, Bruno, geb. 5. 7. 1902, Bönhof/Stuhm.

Mitteilungen über die Gesuchten werden erbeten an Realschulrektor Kurt Kaczor, 6482 Bad Orb, Faulhaberstraße 42.

Elchniederung

Heimatbuch

Wegen der großen Nachfrage hat sich die Druckerei bereit erklärt, einen Nachdruck unseres Heimatbuches herauszubringen. Wir bitten nun, wieder genaue Bestellungen umgehend an mich aufzugeben, damit wir der Druckerei den genauen Bedarf angeben können. Wir müssen uns verpflichten, die bestellten Bücher abzunehmen und sofort zu bezahlen.

Wir haben noch eine Bitte: Sagen Sie allen Bekannten, die das Ostpreußenblatt noch nicht halten oder es nicht genau lesen, daß dies die letzte Gelegenheit ist, unser Heimatbuch zu bestellen und zu erhalten, denn eine nochmalige Auflage wird nicht mehr erfolgen. — Der Preis bleibt unverändert. Bitte gleich eine Postkarte mit der Bestellung in den nächsten Briefkasten werfen!

Otto Buskies, Kreisvertreter
3 Hannover, Werderstraße 5, Telefon 62 27 85

Gumbinnen

Gumbinner in Bielefeld

Alle Gumbinner aus Bielefeld und Umgebung werden am Sonnabend, dem 21. Januar, um 15 Uhr ins „Union-Bräu", Bielefeld, Viktoriastraße, Ecke August-Bebel-Straße (Straßenbahnlinie 3 ab Hauptbahnhof — Parkplatz Kesselbrink), zu einem Gumbinner Nachmittag recht herzlich eingeladen. Zur Unterhaltung wird ein Lichtbildervortrag „Eine Wanderung durch die Rominter Heide" gezeigt. Anschließend Aussprache. Gäste willkommen.

Hans Kuntze, Kreisvertreter
2 Hamburg 74, Schiffbeker Weg 168

Heiligenbeil

Kreisausschußtagung in Bad Pyrmont

Unter dem Vorsitz von Kreisvertreter Karl August Knorr tagten vierzehn Mitglieder des Kreisausschusses und der Kreisältesten am 10. und 11. Dezember 1966 im Ostheim in Bad Pyrmont. Da sich am 27. August 1966 die Wahlversammlung für die Mitglieder des Kreisausschusses, die Kreisältesten und den bisherigen Kreisvertreter Karl August Knorr entschieden hatten, wurden nun die stellvertretenden Kreisvertreter — Emil Johannes Guttzeit und Richard Graw — einstimmig gewählt. Lm. Paul Birth hatte sein Amt als Kreisgeschäftsführer niedergelegt; dieses Amt übernimmt Lm. Kurt Korn, den der Landkreis Burgdorf als Kreisangestellten übernommen hat; ihm obliegen auch die Arbeiten für die Heimatstube und die Kreiskartei in Burgdorf, die bisher nebenamtlich von Frau Magda Storsberg erledigt wurden. Die Kassengeschäfte führt weiterhin Lm. Paul Birth; der Versand des Heimatblattes wird in Zukunft vom Kreisgeschäftsführer in Burgdorf erfolgen. Der geschäftsführende Kreisausschuß setzt sich fortan aus den Landsleuten Karl August Knorr, Emil Johannes Guttzeit, Richard Graw und Paul Birth zusammen.

Da der im August 1966 gewählte Kreisausschuß durch jüngere Landsleute erweitert worden ist, können die Aufgaben innerhalb des Kreisausschusses auf mehr Mitarbeiter als bisher verteilt werden. Der Jugendarbeit wird sich Frau Lotte Mahnke annehmen, Fräulein Regina Reiß übernimmt das Amt des Schriftführers und wird bei der Gestaltung des Heimatblatts und der Heimatstube mitwirken. Bei den Heimattreffen, deren Organisation in den Händen der Landsleute Graw und Korn liegt, werden die Landsleute Walter Domnick und Horst Schulz die Ausstellungen, den Verkauf der Heimatandenken und die Überwachung der Kassen wahrnehmen. Zu Kassenprüfern werden die Landsleute Siegfried Knorr und Walter Domnick, als Vertreter Horst Schulz gewählt. Das Heimatblatt wird von den Mitarbeitern E. J. Guttzeit und R. Reiß inhaltlich und von P. Birth technisch bearbeitet bzw. gestaltet werden.

Lm. Guttzeit regte die Anfertigung eines Keitelkahnmodells, Frl. Reiß die eines Sicken-Modells für die Heimatstube in Burgdorf an. E. J. Guttzeit wird einen Prospekt über das Modell der Ordensburg Balga, das im Kreishause Burgdorf aufgestellt ist, zusammenstellen, damit sich die Besucher über Modell und Patenschaft unterrichten können. Durch Lm. Mallien soll eine Mappe mit den Namen der Stifter des Balga-Modells angelegt werden.

Nachdem Kreisvertreter Karl August Knorr den anwesenden Mitgliedern des Kreisausschusses und dem Kreisältesten Wiechert für die rege Mitarbeit gedankt hatte, schloß er die harmonisch verlaufene und ergebnisreiche Tagung.

Karl August Knorr, Kreisvertreter
2407 Bad Schwartau, Alt Rensefeld 42

Johannisburg

Heimattreffen

Unsere diesjährigen Heimattreffen finden am 30. April in Düsseldorf, Schlösser-Betriebe; 4. Juni in Hannover, Limmerbrunnen, und am 3. September in Dortmund, Reinholdi-Gaststätten, statt. Das Haupttreffen in Hamburg liegt terminlich noch nicht fest. Die Kreisausschußsitzung findet zu einem noch festzulegenden Zeitpunkt auf Einladung unseres Patenkreises in Flensburg statt, hierbei Übergabe eines für die Heimatstube gestifteten geknüpften Teppichs mit den Grenzen unseres Kreises. Die Kreise des Regierungsbezirkes Allenstein treffen sich in diesem Jahr am 7. Mai in Rottweil. Nähere Angaben folgen.

Fritz Walter Kautz, Kreisvertreter
3001 Altwarmbüchen

Königsberg-Stadt

Studienrat i. R. Gerhard Wolter †

Die „Vereinigung Hindenburgschule Königsberg-Pr." hat das am 18. 12. 1966 erfolgte Ableben ihres Ehrenvorsitzenden Studienrat i.R. Gerhard Wolter, Berlin, zu beklagen. Noch am 10. Dezember konnte ihm eine Abordnung seiner ehemaligen Schüler ihre Geburtstagsglückwünsche zur Vollendung seines 82. Lebensjahres überbringen. Der Heimgang seiner Gattin, mit der er seit über 55 Jahren Freud und Leid geteilt hatte, vor erst wenigen Wochen hatte ihm jedoch den Lebenswillen genommen.

In Güstrow in Mecklenburg-Schwerin geboren, kam der junge Oberlehrer im Jahre 1910 nach Königsberg an die Steindammer Realschule, die nachmalige Hindenburg-Oberrealschule, an der er dann 35 Jahre lang bis Kriegsende wirkte. Studienrat Wolter war einer jener Lehrer, die dank ihrer ausgeprägten Persönlichkeit ihre Schüler so stark beeindruckten, daß er ihnen noch nach Jahrzehnten gegenwärtig war. Viele seiner von kernigem Humor und herzhafter Männlichkeit getragenen Aussprüche und Bemerkungen hatten sich tief bei ihnen eingegraben und waren unvergessen geblieben; sie haben sicherlich das ihrige zur Charakterbildung seiner Schüler beigetragen.

Über seine schulmeisterlichen Pflichten hinaus suchte und fand er das Herz und das Vertrauen seiner Schüler, die ihn viele Jahre zu ihrem Vertrauenslehrer wählten und für die er bald zum verehrten „Papa Wolter" wurde. Während des Krieges war er der Verbindungsmann der Schule zu den eingezogenen Lehrern und Schülern; nach dem Zusammenbruch hatte er eine große Zahl von Anschriften von ehemaligen „Hindenburgern" gesammelt und konnte dadurch mithelfen, so manche getrennten Freunde und Schulkameraden wieder zusammenzuführen. Er war und blieb der Mittelpunkt für die Ehemaligen seiner Schule und so war es selbstverständlich, daß ihn seine dankbaren Schüler zum Ehrenvorsitzenden der unter seiner Mithilfe gegründeten Vereinigung der Ehemaligen wählten. Studienrat „Papa" Wolter hat sich nicht nur Achtung und Respekt, sondern darüber hinaus auch die Liebe, Verehrung und Anhänglichkeit seiner Schüler erworben und bis an sein Ende erhalten.

Die Traueransprache an seinem Sarge hielt sein Schwiegersohn, Pfarrer Dr. Wierutsch, über das alttestamentliche Bibelwort: „Haltet mich nicht auf; denn der Herr hat Gnade zu meiner Reise gegeben." Die zahlreich erschienenen „Hindenburger" des Berliner Kreises der Vereinigung begleiteten ihren alten Lehrer auf seinem letzten Wege, der ein wahrhaft erfülltes Leben abschloß. Einer der vielen Kränze auf seinem Grabe trägt auf der blau-weißen Schleife den letzten Gruß seiner ehemaligen Schüler: „Unserem lieben Papa Wolter — von seinen Hindenburgern."

Ehre seinem Andenken! E. P.

Hausmusikvereinigung EKASCH

Das Ostpreußische Musikstudio Salzgitter, unser Traditionsträger, war 1966 achtmal mit dem Lichtbildervortrag über das Musikleben in Ostpreußen unterwegs, und zwar in Düren, Unna, Münster, Rosenheim, Langenhagen, Delmenhorst, Rastatt und Bochum. So sind es inzwischen 57 Lichtbildvorträge über das gleiche Thema geworden, die wir als aktive Königsberger Vereinigung im Bundesgebiet bisher gehalten haben. Im ganzen sahen 3650 Personen den Vortrag. Dem Maastrichter Konservatorium in der Provinz Limburg (Holland) und dem Mozarteum Salzburg (Österreich) konnte ich im Sommer dieses Jahres Noten ostpreußischer Komponisten bzw. mein Heft „650 Jahre ostpreußische Musikgeschichte in 400 Daten" (Die Druckschrift, 28 Seiten stark, ist in der Geschäftsstelle der Landesgruppe Niedersachsen-Süd, 3 Hannover, Königsworther Straße 3, zum Preis von 2,— DM zu haben) als Geschenk überreichen. Innerhalb eines Orgelkonzertes in der Martin-Luther-Kirche von Lebenstedt wurden auf meine Vermittlung und Notengestellung hin am 9. Oktober 1966 die „Fünf Gottessprüche" von Prof. Herbert Brust mit Hanns-Christoph Schuster, Orgel, und der Altistin Hannelore Gohr (früher Königsberg), jetzt Braunschweig, in unserer Stadt erstaufgeführt. Es waren 150 Personen anwesend. Auf den Vortragsfahrten hatte unsere Reisegruppe oft interessante Begegnungen mit Landsleuten. Im Rückblick gesehen führten wir bisher zudem noch 20 Konzerte mit 4190 Besuchern durch.

In meinem Rundschreiben Nr. 4 hatte ich unseren Königsberger Gründer und Leiter, Erich Kaschub, zum Ehren-Vorsitzenden vorgeschlagen und euch gebeten, mir im ablehnenden Falle Bescheid zu geben. Wie zu erwarten war, sind keine ablehnenden Antworten eingegangen. Durch diese Veröffentlichung im Ostpreußenblatt ist damit gemäß den Absprachen im Rundschreiben Nr. 4 unser Freund Erich Kaschub, früher Königsberg, Herbartstraße 6a, jetzt 2302 Flintbek über Kiel, zuletzt Buchhaltungsleiter, mit Wirkung vom 1. Januar 1967 zum Ehren-Vorsitzenden der Königsberger Hausmusikvereinigung EKASCH (OMS), früher „Ostpreußische Werbekapelle für Volks- und Hausmusik in Königsberg", gewählt worden.

Mit Schreiben vom 18. Dezember hat sich Heinz Broschat als 2. Vorsitzender unserer Vereinigung zur Verfügung gestellt. Er stammt ebenfalls aus Königsberg und wohnte in der Kalthöfschen Straße. Er hat früher nicht mit uns musiziert, hat sich aber seit einigen Jahren als rühriger Vertreter des Ostpreußischen Musikstudios Salzgitter im Holsteinischen erwiesen und ist nebenberuflich seit langem musikalisch, musikerzieherisch und kompositorisch tätig. Der Marsch „Mein Königsberg", der auf einem Bundestreffen gespielt wurde, stammt von ihm. Er wohnt jetzt in 22 Elmshorn, Gustav-Frenssen-Str. 8. Wenn bis zum 20. Januar bei mir kein Widerspruch eintrifft, soll Heinz Broschat rückwirkend ab 1. Januar den 2. Vorsitz innehaben. Wir müssen uns leider dieser Wahlform bedienen, da ein allgemeines Zusammenkommen fast nur auf den Königsberger Treffen möglich ist. Die Veröffentlichung im Ostpreußenblatt muß daher als bindend gelten. Mit der Verabschiedung einer Satzung wollen wir uns Mitte des Jahres beschäftigen. Noch eine Frage: In unserer Königsberger Gemeinschaft musizierte auch ein Geiger Kurt (Nachnahme vergessen). Er war Kraftfahrer von Beruf, Jahrgang 1907, und wohnte in der Manteuffelstraße. Gesucht wird auch noch die frühere Schülerin aus der Lindenstraße (hat nur einmal mitgespielt) und der Schlagzeuger (Berufsmusiker, Name unbekannt). Wer Antwort weiß, möge mir schreiben. Erinnert sei auch an den „Königsberger Bürgerpfennig" für 1967, Postscheckkonto Hamburg 16 81 01, an Kreisgemeinschaft Königsberg (Pr.) Stadt.

Gerhard Staff, Vorsitzender
332 Salzgitter-Lebenstedt, Hasenwinkel 47

Rastenburg

Ehemalige der Rastenburger Oberschulen

Für viele Ehemalige aus dem Bonner Raum sind die alle zwei Monate stattfindenden Treffen zu einer vertrauten Gewohnheit geworden. Allen hiermit nochmals zur Kenntnis, daß das nächste Treffen in Bonn am Donnerstag, dem 26. Januar, wieder im Hotel „Zur Traube", Meckenheimer Straße, um 19.30 Uhr, stattfindet.

Kurt Boeffel
5295 St. Augustin, Klosterstraße 12

Die Ehemaligen im Raum Hannover laden zu einem heimatlichen Fleckessen im Clubzimmer der Gaststätte „Zur Schloßwende" in Hannover am Königsworther Platz, Ecke Königsworther Straße (Haus des Ostens), am 27. Januar ein.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe Berlin: Dr. Matthee, 1 Berlin SW 61, Stresemannstr. 90—102 (Europahaus), Telefon 18 07 11.

22. Januar, 15 Uhr, Heimatkreise **Samland/Labiau**, Kreistreffen im Haus der ostdeutschen Heimat, Casino, 1 Berlin 61, Stresemannstraße 90—102. U-Bahn Gleisdreieck, Bus 24, 29, 75.

22. Januar, 15 Uhr, Heimatkreis **Goldap**, Kreistreffen im Gesellschaftshaus Hermann, 1 Berlin 65, Nordufer 15. U-Bahn Amrumer Straße, Bus 16.

22. Januar, 16 Uhr, Heimatkreis **Königsberg**, Kreistreffen im Restaurant Schultheiß Schade & Wolff am Fehrbelliner Platz (Einlaß 15 Uhr), 1 Berlin 31, Fehrbelliner Platz 5. U-Bahn Fehrbelliner Platz. Bus 1, 4, 21, 50, 74, 86, 89.

29. Januar, 15 Uhr, Heimatkreis **Osterode**, Kreistreffen im Haus der ostdeutschen Heimat, Raum 128/129, 1 Berlin 61, Stresemannstraße 90—102. U-Bahn Gleisdreieck, Bus 24, 29, 75.

Für „große Koalition" der Vertriebenen
Dr. Matthee zum Jahreswechsel — Kundgebung in der Kongreßhalle

Der Vorsitzende des Berliner Landesverbandes der Vertriebenen, Dr. Hans Matthee, der zugleich auch Vorsitzender der Berliner Gruppe der Landsmannschaft Ostpreußen ist, fordert in einer längeren Erklärung zum Jahreswechsel eine „große Koalition" der Vertriebenen. Er weist auf die Ereignisse des vergangenen Jahres hin, die den Vertriebenen zwar Enttäuschung und Leid, aber auch viele Erfolge gebracht haben, die sie mit neuen Hoffnungen erfüllen können.

„Lassen Sie uns", so sagt Dr. Matthee, „eine große Koalition sein. Wir brauchen jeden: Alte und Junge, Männer und Frauen. In unseren Organisationen bietet sich für sie alle ein geeignetes Betätigungsfeld. So waren auch 1966 all die vielen hier nicht im einzelnen zu erwähnenden Aktivitäten der Landsmannschaften und ihrer Heimatkreise ein Beweis dafür, daß es in diesem Volke Menschen gibt, die sich das allgemeine Wohl angelegen sein lassen. So soll es auch 1967 sein". Dr. Matthee weist darauf hin, daß das neue Jahr in Berlin mit einer Kundgebung eröffnet wird, zu der alle Vertriebenen und ihre Freunde eingeladen sind. Es handelt sich um eine deutsch-französische Vertriebenen-Kundgebung unter dem Motto „Für Recht und Selbstbestimmung", die am 15. Januar 1967, 11 Uhr, in der Kongreßhalle stattfindet. Es spricht der französische Präsidentschaftskandidat Tixier Vignancourt. Karten für diese Kundgebung gibt es unentgeltlich im Haus der otsdeutschen Heimat in der Stresemannstraße.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Eberhard Wiehe, 2 Hamburg 62, Kielstück 22. Geschäftsstelle: Hamburg 13, Parkallee 86, Telefon 45 25 42, Postscheckkonto 96 05.

Bezirksgruppen

Altona: Sonnabend, 14. Januar, 20 Uhr, im Hotel „Stadt Pinneberg", Königstraße 260, nächste Zusammenkunft. Wir werden Tonfilme sehen. Reger Besuch erwünscht.

Wandsbek: Sonnabend, 21. Januar, 20 Uhr, feiert die Bezirksgrupe im Gesellschaftshaus „Lackemann", Wandsbek, Hinterm Stern 14, in festlicher Form ihr 16jähriges Bestehen (die Feier zum 15. Bestehen mußte wegen Lokalumbau ausfallen). Alle Landsleute und Gäste, insbesondere die Jugend — auch aus anderen Teilen Hamburgs — sind dazu eingeladen.

Barmbek/Uhlenhorst/Winterhude: Montag, 23. Januar, 20 Uhr, in der Gaststätte „Jarrestadt", Jarrestraße 27, interessanter Vortrag: „Wiedersehen mit Ostpreußen". Jeder wird seine Heimat auf Dias wiedererkennen. Unsere Landsleute mit ihren Familien und Gäste sind willkommen.

Hamm-Horn: Sonnabend, 28. Januar, 20 Uhr, nächster Heimatabend nun wieder im „Sportcasino", Am Hammer Park, gestaltet von den Egerländer Schrammeln mit großem, buntem Programm und Tanz. Alle Landsleute sind eingeladen. Um rege Beteiligung wird gebeten, Gäste willkommen.

Heimatkreisgruppen

Osterode: Sonnabend, 4. Februar, 19 Uhr, in der Gaststätte „Feldeck", Feldstraße 60, Feier des dreijährigen Bestehens, verbunden mit Kappenfest und ostpr. Quiz-Abend. Nur die Verantstaltung am 29. April findet in der Gaststätte „Jarrestadt" statt. Wir bitten um Quartiermeldungen lt. letztem Rundschreiben.

Frauengruppen

Farmsen und Walddöfer: Donnerstag, 19. Januar, 16 Uhr, im Luisenhof Farmsen (U-Bahn Farmsen), nächstes Beisammensein, reger Besuch erbeten. — Freitag, 27. Januar, 19.30 Uhr, im Luisenhof Farmsen (U-Bahn Farmsen), Fleckessen. Wir erwarten rege Beteiligung.

Der Freundeskreis Filmkunst e. V.

zeigt am Sonntag, 15. Januar, um 11 Uhr im Passage-Filmtheater, Mönckebergstraße 17, den Film „Fidelio". Jugendfrei ab 10 Jahren, Kassenöffnung 10.30 Uhr, Eintritt DM 3,—. Bundeswehr, Schüler und Versehrte DM 1.50.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein: Günter Petersdorf, 23 Kiel, Niebuhrstraße 26. Geschäftsstelle: Kiel, Wilhelminenstraße 47/49, Telefon 4 02 11.

Bad Oldesloe — 18. Januar, 20 Uhr, Feierstunde zum Reichsgründungstag in Wiggers Gasthof, Bahnhofstraße 33. Den Festvortrag hält Lm. Schwarz aus Lübeck.

NIEDERSACHSEN

Landesgruppe Niedersachsen e. V., Geschäftsstelle: 3 Hannover, Königsworther Straße 2, Postfach Nr. 3703, Telefon 71 46 51, Postscheckkonto Hannover 675 88.

Gruppe Süd: Richard Augustin, 3370 Seesen Harz), Bismarckstraße 10, Telefon 8 29; Geschäftsstelle: 3 Hannover, Königsworther Straße 2, Postfach Nr. 3703, Telefon 71 46 51, Bankkonto Nr. 19 791 bei der Volksbank Helmstedt.

Gruppe Nord: Friedrich Wilhelm Raddatz, 318 Wolfsburg, Alte Landstraße 18, Telefon 40 45; Geschäftsstelle: 318 Wolfsburg, Alte Landstraße 18, Konto Nr. 160 019 Kreissparkasse Gifhorn, Hauptzweigstelle Wolfsburg.

Gruppe West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon 5 17; Geschäftsstelle: 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Bankkonto Landessparkasse zu Oldenburg, Zweigstelle Cloppenburg, Konto Nr. 80 - 12 62 04. bk

Landesgruppe Niedersachsen e. V.

Die erste Sitzung im neuen Geschäftsjahr für die drei Vorsitzenden und deren Stellvertreter der Gruppen Süd, West und Nord findet am Sonnabend, 14. Januar, um 14 Uhr in Haus des deutschen Ostens zu Hannover (Sitzungszimmer, 1 Treppe) statt.

Fredi Jost, geschäftsführender Vorsitzender

Gruppe Niedersachsen-West e. V.

Allen Gruppen und Kreisgruppen sei schon heute zur Kenntnis gegeben, daß die diesjährige Deligiertentagung der Gruppe West am Sonnabend, dem 14. Oktober, in Aurich stattfindet. Um Vormerkung des Termins wird gebeten!

Celle — Der „Singekreis Ostpreußen", Bad Harzburg, gastiert am 15. Januar, um 16 Uhr, im großen Saal der Städtischen Union. Nach dem Programm geselliges Beisammensein mit Tanz, wozu ein bewährtes Tanzorchester verpflichtet worden ist. Unkostenbeitrag 1,50 DM. Gäste willkommen.

Lehrte — 15. Januar, Fahrt der Gruppe nach Celle. Die Gruppe Celle hat zu einem Gastspiel der Trachtengruppe „Singekreis Ostpreußen" aus Bad Harzburg, eingeladen. Bitte Aushangkasten auf der Marktstraße und Ecke Drogerie Junghanß beachten.

Salzgitter-Lebenstedt — Ostdeutscher Arbeitskreis der Volkshoschule, nächste Termine: Dienstag, 7. Februar, 20 Uhr, Amselstiegschule, „Masuren, Oberland und Marienburg nach 1945"; 7. März, 20 Uhr, Amselstiegschule, „Aus der Vor- und Frühgeschichte des deutschen Ostens". Beide Male mit Lichtbildern. Eintritt frei.

Stade — Der Vorstand der Frauengruppe nahm unter Leitung der Vorsitzenden Dora Karth mit Vertretern der Stadt Stade und der Vertriebenenorganisationen, der Inneren Mission Hamburg (Besitzer der Häuser) und weiterer Verbände eine Besichtigung der 42 neuen Altenwohnungen vor. Die vier Bauten mit 24 Einzimmerwohnungen und 18 Zweizimmerwohnungen sind das Werk der Vorsitzenden Dora Karth, die durch unermüdliche Arbeit dafür sorgte, daß diese Wohnungen gebaut wurden. Sie sind nur Flüchtlingen und vor allen Dingen denjenigen vorbehalten, die ein besonders niedriges Einkommen haben. Die Einzimmerwohnungen sind für Alleinstehende gedacht und haben direkt am Wohnraum anschließend eine geräumige Schlafnische. Außerdem sind noch eine Küche mit einem Elektroherd und ein Badezimmer vorhanden. In dem kleinen Flur befinden sich zwei eingebaute Schränke. Die Zweizimmerwohnungen werden meist von Ehepaaren bewohnt. Hier gibt es ein Wohnzimmer und ein Schlafzimmer. Wie in den anderen Wohnungen sind auch Bad und Küche vorhanden. Jede Wohnung hat einen kleinen Kellerraum für Vorräte. Für beide Komplexe Trift und Triftgang sorgt je eine große Heizungsanlage für Wärme und Warmwasser. Nach der Besichtigung fuhren Mieter und Besucher in Bussen zum Inselrestaurant zu einer kleinen Einweihungsfeier. Sie selbst bedankte sich bei dem leitenden Architekten, Peter Fisch, und bei allen Handwerkern, die sie bei diesem Bauprogramm unterstützt hatten.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Harry Poley, 41 Duisburg, Duissernstraße Nr. 24, Telefon 33 55 84. Stellvertreter: Erich Grimoni, 493 Detmold, Postfach 296. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71, Telefon 48 26 72.

Bielefeld — Alle Gumbinner aus Bielefeld und Umgebung werden für den 21. Januar, 15 Uhr, ins „Union-Bräu", Bielefeld, Viktoriastraße, Ecke August-Bebel-Straße (Straßenbahnlinie 3 ab Hauptbahnhof — Parkplatz Kesselbrink), zu einem Gumbinner Nachmittag recht herzlich eingeladen. Zur Unterhaltung wird ein Lichtbildervortrag „Eine Wanderung durch die Rominter Heide" gezeigt. Anschließend Aussprache. Gäste willkommen.

Bielefeld — 20. Januar, 20 Uhr, Kostüm- und Kappenfest im Winfried-Haus, Bielefeld (am Kesselbrink). Für Stimmung sorgt eine gute Musikkapelle. Kappen sind am Saaleingang zu haben. Alle Landsleute und Gäste sind herzlich willkommen. Eintrittskarten zum Preise von 2,— DM im Vorverkauf in der Geschäftsstelle, Herforder Straße 10, und an der Abendkasse.

Bochum — 20. Januar, 20 Uhr, Fastnachtsball in der Gaststätte Humboldteck, Ecke Marienstraße. Die Kapelle aus Wattenscheid sorgt für Stimmung. Eintritt für Mitglieder 2,— DM, für Nichtmitglieder 2,50 DM. — Gegen Ende Januar kommt die Frauengruppe zu einem Fleckessen zusammen. Der genaue Termin wird noch bekanntgegeben. Anmeldungen zum Fleckessen bis 20. Januar bei Gehrmann, Nordring 65. Auch Ehemänner und Freunde können teilnehmen.

Düren — Am Sonnabend, 21. Januar, 19.30 Uhr, Heimatabend im Lokal „Zur Altstadt", Düren, Steinweg 8, mit Farblichtbildervortag „Ost- und Westpreußen im Jahre 1965".

Köln — 18. Januar, 19.30 Uhr, Treffen in der Gaststätte Lemke, Neußer Straße 87.

Krefeld — 14. Januar, 19.30 Uhr, Kappenfest der Landsmannschaft Ost- und Westpreußen. Grützwurstessen im Restaurant „Nordbahnhof", Oranierring 91. Eintritt: 1,50 Mark.

Lage — 19. Januar, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe vor der Stadtsparkasse. — 24. Januar, 15 Uhr, Werksbesichtigung „Seidensticker" in der Elisabethstraße.

Münster — 20. Januar, 20 Uhr, Karnevalsveranstaltung der Memelländer Landsleute in der Gastwirtschaft Westhues, Weseler Straße 5. Einlaß 19 Uhr. Alle Landsleute aus Münster und Umgebung sowie Freunde und Gäste sind herzlich willkommen.

Mönchengladbach — 21. Januar, 20 Uhr, Kappenfest in der Gaststätte Bündges, Brunnenstraße 71. Kappen, Humor und Frohsinn mitbringen.

Recklinghausen — 12. Januar, 16.30 Uhr, Frauennachmittag bei Henning am Neumarkt. Kuchen und Karnevalsstimmung mitbringen. — 22. Januar, 18 Uhr, Heimatabend mit Fleckessen bei Henning am Neumarkt. Eine Portion Fleck mit Brötchen kostet wie bisher 1,20 DM. Teller und Löffel bitte mitbringen. Anmeldungen ab sofort bei der Kassenleiterin, Berta Böhnke, Theodor-Körner-Straße 60. Letzter An-

Fortsetzung Seite 14

Dank an Bürgermeister Joachim Schulz

Die Entwicklung Itzehoes bleibt eng mit dem Namen des ehemaligen Landrats von Pr.-Holland verbunden



Bürgermeister Joachim Schulz erhält von Bürgervorsteher Eisenmann mit herzlichem Händedruck die höchste Auszeichnung, die die Stadt Itzehoe zu verleihen hat: die Ehrenplakette der Stadt. Sie wurde damit zum vierten Male verliehen.

So wie Bürgermeister Joachim Schulz manches Mal während seiner fast 17jährigen Amtszeit als Chef der Itzehoeer Stadtverwaltung bescheiden bekannte: „Ein bißchen Glück gehört auch dazu", hatte auch die Ratsversammlung Glück mit der Gestaltung der festlichen Verabschiedung des mit dem 31. Dezember offiziell in den Ruhestand getretenen Bürgermeisters. Zu Ehren Joachim Schulz' waren auch Itzehoes Ehrenbürger, der Seniorchef der Alsenschen Zementwerke, Lucian Alsen, sowie die Träger der Ehrenplakette, Otto Busch und Prof. Otto Spreckelsen unter den Gästen der Ratsversammlung. Bürgermeister Eisenmann würdigte die Verdienste des Ausscheidenden.

„Sie haben sich um unsere Stadt und Ihre Bürgerschaft große Verdienste erworben. Die Entwicklung unserer Stadt in der Nachkriegszeit wird mit Ihrem Namen immer eng verbunden bleiben" sagte der Bürgervorsteher, als er darauf hinwies, in welch schwieriger Zeit voll Not und sozialer Spannungen Bürgermeister Schulz die Lenkung der Geschicke der Stadt übernahm. Er nannte nur einige markante Gebiete, wo Schulz immer wieder die Initialzündung gegeben habe: Industrie- und Wirtschaftsförderung, Wohnungs-, Schul- und Turnhallenbau, aber auch speziell auf dem Sektor der Jugendpflege und Sportförderung. So wurde auf sein Drängen hin 1954 in Itzehoe der Jugend- und Sportausschuß des Deutschen Städtebundes gegründet, dessen langjähriger Vorsitzender Joachim Schulz nicht nur auf Landes-, sondern auch auf Bundesebene war. „In Ihre Amtszeit fällt die entscheidende Erweiterung der Stadtteile Tegelhörn, wo die Vertriebenen Heimat fanden, und Wellenkamp, Sude-West und die Eingemeindung Edendorfs", fuhr Eisenmann fort, ehe er sich dem Kapitel widmete, das Bürgermeister Schulz am meisten Herzensangelegenheit wurde. Als früherer Landrat von Pr.-Holland sorgte er dafür, daß seine neue Heimatstadt die Patenschaft für Pr.-Holland übernahm und wirklich mit Leben erfüllte. „Sie saßen in Ihrem Arbeitszimmer nicht wie in einem Elfenbeinturm, viele Bürger konnten von Ihnen wertvolle Ratschläge holen." Dann überreichte der Bürgervorsteher feierlich im fahnen- und wappengeschmückten historischen Ständesaal als Dank die Ehrenplakette der Stadt an Bürgermeister Schulz. Die Sprecher der Fraktionen folgten mit originellen Ausführungen und sinnvoll überlegten Erinnerungsgaben, ehe Joachim Schulz, sichtlich bewegt, erwiderte: „Was bleibt mir zum Abschied noch zu sagen, als Dank, herzlicher Dank für alles, was mir schon zuteil geworden ist." Er schloß mit dem Wunsch, daß Itzehoe immer eine blühende Stadt bleiben möge.

Bei einem anschließenden geselligen Beisammensein übermittelte Ministerialdirigent Kujaht vom Schleswig-Holsteinischen Innenministerium den Dank der Landesregierung, ebenso Kreispräsident Dohrn für die gute Zusammenarbeit mit dem Kreis Steinburg und zur Überraschung von Joachim Schulz nahm auch der Landgerichtspräsident Dr. Ostendorff, alter Königsberger, das Wort, um nicht nur für die Behörden, sondern ganz persönlich zu sprechen. Haben doch beide die gleiche Schulbank auf dem Löbenichtschen Realgymnasium gedrückt, waren im gleichen Schwimmclub. „Nur — wir haben uns erst hier in Itzehoe kennengelernt!" Aber die Beziehungen sind noch enger, denn Joachim Schulz hat als Referendar bei Landgerichtsdirektor Ostendorff, dem Vater des Präsidenten, einen Teil seiner juristischen Ausbildung bekommen, sowie der Nachfolger des scheidenden Bürgermeisters, Bürgermeister Hörnlein nun bei dem Landgerichtspräsidenten seine juristischen Sporen verdienen mußte. So kam, der Frohnatur Bürgermeister Schulz' entsprechend, keine traurige Abschiedsstimmung auf und alle wünschten, daß er noch recht lange in gesunder Frische das Stadtgeschehen lebhaft verfolgen und beratend Stellung beziehen möge.

Die Kriminalpolizei rät

Vertrauen zur Polizei

Der gesetzliche Auftrag an die Polizei lautet:

VORBEUGEN — HELFEN — SCHÜTZEN — AUFKLÄREN!

- **Dazu braucht die Polizei aber auch IHR Vertrauen und IHRE Mitarbeit!**
- **Viele Straftaten können verhindert werden, wenn SIE rechtzeitig die Polizei zu Rate ziehen.**
- **Denn: IHRE Mithilfe HEUTE kann SIE davor bewahren, schon MORGEN Opfer eines Verbrechens zu werden!**
- **Scheuen SIE nicht den Weg zur Polizei, denn IHR Schweigen nützt dem Verbrecher!**
- **Unsere Arbeit dient IHRER SICHERHEIT! IHR VERTRAUEN ist unsere Hilfe!**

— — —

NEUES AUS OSTPREUSSEN

Wölfe in Ostpreußen

Allenstein — Seit Kriegsende hätten polnische Jäger rund 200 Wölfe in Ostpreußens Wäldern erlegt, schreibt die Zeitung „Glos Olsztynski". Allein im Jahre 1958 seien 49 dieser Raubtiere abgeschossen worden. Nach Schätzungen befänden sich gegenwärtig noch etwa 20 Wölfe im polnisch verwalteten Ostpreußen. jon

Autoreifen aus Allenstein

Allenstein — Im kommenden Sommer soll das bei Allenstein neuerbaute Autoreifenwerk mit der Produktion beginnen, schreibt „Glos Olsztynski". Der Produktionswert dieser größten Reifenfabrik Polens und der deutschen Ostgebiete soll im Anfangsjahr 88 Millionen Zloty betragen. Ingenieure und Techniker aus England, Frankreich und Deutschland werden bei Produktionsbeginn zugegen sein. Diese Länder haben für das Werk die Maschinen geliefert. jon

„Satellitenhäfen" für Danzig und Gdingen

Marienburg — Zu sogenannten „Satellitenhäfen" von Danzig und Gdingen sollen die Binnenhäfen Elbing, Marienburg und Dirschau ausgebaut werden, meldet die Zeitung „Glos Olsztynski". In diesen Städten gebe es genügend freie Arbeitskräfte und in den Häfen leerstehende Lagerräume. Die Fahrt nach Danzig dauere mit Motorkähnen nur 12 bis 14 Stunden. Innerhalb einer Nacht könnten, so schreibt die Zeitung, die hier lagernden Exportwaren zum Verladen nach Danzig oder Gdingen gebracht werden. Der Bau von Lagerhäusern in den Häfen von Danzig und Gdingen sei sehr teuer, und außerdem fehlten geeignete Bauplätze. jon

---

Verein Ostdeutscher Holzhändler und Sägewerke

Geschäftsstelle: 4300 Essen, Olbrichtstraße 15, Postscheckamt Essen, Walter Rudolph, Nr. 1675 44.

Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß die diesjährige Ordentliche Jahres-Mitglieder-Versammlung am 25. Februar in Hannover, Hotel Körner, stattfindet. Wir bitten, den Tag vorzumerken und sich für die Teilnahme freizuhalten.

Das Rätsel für Sie ...

Mitte gesucht!

Bett — Kissen; Paradies — Baum; See — Rand; Blatt — Messer; Gemischter — Gesang; Erz — Schar; Hunde — Kuchen.

Statt der Striche sind Hauptwörter zu setzen, die sowohl mit dem ersten, als auch mit dem zweiten Wort der Wortpaare einen neuen Begriff bilden. Die Anfangsbuchstaben, von oben nach unten gelesen, nennen die „Perle der samländischen Bäder". (ch = ein Buchstabe).

...und die Lösung aus Folge 1

Don — Ire — Eros — Sachse — Chor — Herbe — Oste — Elle — Nuß — Ems — Mensch — Eis — Tag — Elan.

Die schoene Mete

„Bis 25 sind alle unzuverlässig"

Junge Volkspolizisten hören westliche Schlager — Staatsbewußtsein schwindet

Einen aufschlußreichen Bericht lieferte kürzlich ein in den Westen geflüchteter Vopo-Offizier: Die SED sehe sich gezwungen, nach und nach alle jungen Volkspolizisten von der Mauer abzuziehen. „Bis 25 sind alle unzuverlässig ..." sagte der geflohene Offizier. Tatsächlich stellen die Jugendlichen unter 25 den größten Anteil uniformierter Zonenflüchtlinge. Die waghalsigsten Unternehmungen werden von 20- bis 22-jährigen ausgeführt. Sie entwickeln eine Technik des „Grenzdurchbruchs", gegen die selbst der Staatssicherheitsdienst machtlos ist.

Der Zusammenhalt zwischen jungen Volkspolizisten und Armeeangehörigen einerseits und ihren noch nicht einberufenen Freunden andererseits ist groß. Nicht selten benutzen junge Zonenflüchtlinge Fluchtwege, die ihnen von uniformierten Freunden geebnet werden.

Noch vor zwei Jahren verfehlten die drastischen Strafen gegen junge Soldaten, in deren Kontrollbereich eine Flucht gelang, nicht ihre Wirkung. Seit einiger Zeit aber nehmen viele Jugendliche lieber eine Arreststrafe in Kauf, als auf einen Flüchtling scharf zu schießen. Das „Staatsbewußtsein" schwindet im gleichen Maße wie es der SED nicht gelingt, den Fortbestand der Mauer plausibel zu erklären.

Die Solidarität der mitteldeutschen Twens mit der westdeutschen Jugend kann sich keinen Ausdruck verschaffen, aber sie ist nach Ansicht der älteren Offiziere durchaus vorhanden: In den Unterkünften wird westliche Schlagermusik gehört und nicht selten werden westliche Zeitschriften gelesen, die bei Reisenden beschlagnahmt wurden.

Um die Disziplin zu verbessern, begann das Regime damit, mindestens ein Drittel der jungen Soldaten durch ältere und verheiratete Jahrgänge zu ersetzen. Man erhofft sich davon eine Hebung der „soldatischen Moral". In besonders fluchtgefährdeten Grenzgebieten dürfen nur noch höchstens drei Jugendliche in einer Korporalschaft Dienst tun, wobei man darauf achtet, daß niemals zwei Jugendliche zusammen auf Streife gehen.

Immer häufiger kommt es vor, daß Fluchtverabredungen gerade zwischen Volkspolizisten und Grenzsoldaten unter 25 getroffen werden. Sie sind am wagemutigsten und haben am wenigsten Rücksicht auf zurückbleibende Familienangehörige zu nehmen. In einigen Fällen verhalfen junge Vopos sogar den Bräuten ihrer desertierten Kameraden zur Flucht.



Im heutigen Frauenburg Foto: Hoffmann

(Schluß von Seite 12)

meldetermin 15. Januar. Dr. Heincke, Düsseldorf, sorgt für Unterhaltung. — 28. Januar, 20 Uhr, Kappenfest in der Gaststätte Porten (Romanski), Gr. Geldstraße. Die Landsleute werden gebeten, recht zahlreich zu erscheinen und Humor und gute Laune mitzubringen.

Witten — 13. Januar, 20 Uhr, Jahreshauptversammlung im Josefs-Saal. Die Landsleute werden gebeten, zahlreich zu erscheinen.

Wattenscheid — 21. Januar Kappenfest bei Floren Futter, Voedestraße 84. Für Stimmung sorgen eine gute Kapelle und humoristische Vorträge. Kappen am Saaleingang erhältlich. Kassenöffnung 19.30 Uhr.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Hessen und Geschäftsstelle: Konrad Opitz, 63 Gießen, An der Liebigshöhe 20, Telefon-Nr. 06 41/7 37 03.

Gießen — 28. Januar, 20 Uhr, Faschingstreiben im Gasthaus zum Löwen.

Marburg — 17. Januar, 20 Uhr, Jahreshauptversammlung und Gedenken an den 18. 1. 1701 im Malerstübchen in den Stadtsälen.

BADEN-WÜRTTEMBERG

1. Vorsitzender der Landesgruppe Baden-Württemberg: Max Voss, 68 Mannheim, Zeppelinstraße Nr. 42, Telefon 3 17 54.

Stuttgart — 14. Januar, 19.11 Uhr, Faschings-Tanzabend der jungen Generation in der Gastwirtschaft „Güterbahnhof" in Stuttgart-Untertürkheim, Augsburger Straße 301. Zu erreichen mit Straßenbahnlinien 4 und 13 oder mit der Bundesbahn bis Bahnhof Untertürkheim. Die Gruppe selbst veranstaltet in diesem Jahr keinen Faschingsball, bittet aber um rege Beteiligung am Faschings-Tanzabend der jungen Generation.

RHEINLAND-PFALZ

1. Vorsitzender der Landesgruppe Rheinland-Pfalz: Werner Henne, 675 Kaiserslautern, Barbarossaring 1, Telefon-Nr 22 08.

Kaiserslautern — 28. Januar Kappenfest im Bahnheim.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe Bayern: Walter Baasner, 8. München 23, Cherubinstraße 1, Telefon Nr. 30 46 86. Geschäftsstelle: ebenfalls dort. Postscheckkonto: München 213 96.

Memmingen — 14. Januar, 14 Uhr, Treffen der Kindergruppe im Jugendheim (Betteltürm). — 28. Januar Faschingsball im Café Wassermann, bei den Landsleuten Rackow

Nürnberg — 14. Januar, 20 Uhr, Faschingsball in allen Räumen der Waldschänke Nürnberg, Frankenstraße 199. Gäste herzlich willkommen. Die sechs originellsten Kostüme werden mit einem Preis ausgezeichnet.

Kamerad, ich rufe dich!

Kameradschaft Pi. 1

Im Rahmen des Bundestreffens vom 3. bis 5. Juni in Ulm trifft sich unsere Kameradschaft am 4. Juni ab 15 Uhr. Das Lokal wird an dieser Stelle und im Rundbrief bekanntgegeben. Wegen Zimmerbestellungen bitte ich, sich mit dem Verkehrsamt der Stadt Ulm in Verbindung zu setzen. Preise je Bett: 4,50 DM bis 12,— DM. Die Urlaubspläne lassen sich jetzt noch gestalten. Autofahrer aus dem Norden und Westen denken bitte an Mitfahrer.

Otto Metz
5 Köln-Vingst, Burgstraße 70

5 MINUTEN SPORT

Den traditionellen Silvesterlauf in Griesheim bei Darmstadt über ca. 8400 m gewann, wie nicht anders zu erwarten, Lutz Philipp, Asco Königsberg/Lübeck, recht überlegen vor Arnold-Darmstadt.

Inoffizieller Herbstmeister der Fußballregionalliga Süd ist nun doch noch die von Trainer Baluses (VfB Königsberg) betreute Mannschaft der Offenbacher Kickers mit 28:6 vor der Spielvereinigung Fürth mit 27:7 Punkten geworden. Die Offenbacher schlugen als erste Mannschaft Schweinfurt 05 mit 2:0 in Schweinfurt.

Die silberne Ehrennadel für ausgezeichnete Leistungen verlieh der Sportverein „TuS Real 56 Münster" dem 19jährigen ostpreußischen Nachwuchsmann und besten ostpreußischen Diskuswerfer mit 53,46 m, Klaus-Dieter Hennig, aus Tapiau stammend. Hennig als früherer Deutscher Jugendmeister wurde erstmalig als Senior Vierter bei den Deutschen Meisterschaften, bewährte sich bei Junioren-Länderkämpfen gegen Frankreich und Polen und wurde bei den europäischen Juiorenwettkämpfen in Odessa Zweiter mit 52,20 m. Der junge Ostpreuße ist auch ein guter Kugelstoßer und erreichte schon 15,70 m.

Einer der prominentesten ostpreußischen Sportler ist Dr. Rainer Barzel (42), wenn auch nicht als Leistungssportler. Der Fraktionsvorsitzende der CDU ist eifriger aktiver Schlittschuhläufer und ist öfters in seiner Freizeit als Eisläufer auf dem Eis des Garmischer Olympiastadions als Mitglied des Garmischer Curling-Clubs zu sehen.

Deutscher Mannschaftsmeister in der Altersklasse III wurde wie schon im Vorjahr der Sportverein Polizei Hamburg, in dessen Reihen die Ostpreußen Heinrich Hildebrandt (46), Prussia-Samland Königsberg, Harry Trakowski (44), TuS Tapiau, und Hugo Schlegel (40), SC Heilsberg, standen und mit ihren guten Leistungen im 100-m-Lauf, Weitsprung und Kugelstoßen den Gesamtsieg sicherten.

Internationale Höhepunkte der Sportereignisse 1967 für die ostdeutschen Sportler dürften folgende Veranstaltungen werden: 11./12. 3. Europa-Leichtathletik-Hallenkämpfe in Prag, 25./26. 3. Kunstturn-Europameisterschaften in Tampere, 11.—21. 5. Tischtennis-Weltmeisterschaften in Stockholm, 20.—30. V. Amateur-Box-Europameisterschaften in Minsk, 31. 5. Finale der Pokalsieger (Europapokal-Fußball), wenn der deutsche Pokalsieger Bayern München mit Werner Olk-Osterode das Endspiel in Nürnberg erreichen sollte, 1.—9. 7. Europameisterschaften der Dressur-Reiter in Aachen, 18.—20. 8. Kanu-Europameisterschaften in Duisburg, 7.—10. 9. Europameisterschaften der Ruderer in Vichy und 16./17. 9. Europapokalfinale der Leichtathleten in Kiew.

In der Rangliste der deutschen Fußballspieler des „Kicker" stehen in den vier höchsten Klassen neun ostdeutsche Spieler und zwar: 1. Weltklasse: Wolfgang Weber (22), Innenverteidiger, Pommern/Köln; 2. Internationale Klasse: Siegfried Held (24), Innenstürmer, Sudetenland/Dortmund; 3. im weiteren Kreis: Jürgen Kurbjuhn (26), Außenverteidiger, Ostpreußen/Hamburg; 4. immer noch im Blickfeld: Sawitzki (34), Torwart, Ostpreußen/Stuttgart; Olk (28), Außenverteidiger, Ostpreußen/München; Sieloff (21), Innenverteidiger, Ostpreußen/Stuttgart; Kurrat (21), Mittelfeldspieler, Ostpreußen/Dortmund; Gerwien (26), Rechtsaußen, Ostpreußen/Braunschweig, und Bandura (26), Linksaußen, Schlesien/Hannover.

Durch das Ausscheiden des oftmaligen Deutschen Fußballmeister 1. FC Nürnberg nach einer 1:2-Niederlage gegen die Regionalliga von Altona 93 ist der Gegner des Hamburger SV mit Kurbjuhn-Tilsit in der Pokalvorschlußrunde Altona 93.

Ein Risiko ging der Hamburger SV mit dem Tilsiter Jürgen Kurbjuhn durch seine Reise nach Nantes in Frankreich mit einem Spiel kurz vor Beginn der Rückrunde der Fußballbundesliga ein. Im Oktober 1966 siegten die Hamburger sensationell in Madrid gegen Real 2:1, verloren dann aber die zwei nächsten Bundesligaspiele, was den ersten Tabellenplatz bei Halbzeit kostete. Das Flutlichtspiel gegen den FC Nantes endete 2:1 für den französischen Meister.

Polens Zensurbehörde „pflegt und hegt die Schufte"

Von Wiktor Troscianko

„Pressefreiheit ist zur Zeit weder möglich noch nützlich und nicht einmal notwendig", meinte ein hoher Regierungsfunktionär 1946. Dies gilt noch heute. Kommunistische Sprecher halten immer noch daran fest, daß ihre Zensur eine positive Sache sei und daß sie zu einer Presse führe, die der von Kapitalisten beherrschten Presse des Westens überlegen sei. Die kommunistische Presse, so behaupten sie, ist dynamisch und schöpferisch. Während die kapitalistische Presse in Wahrheit von „monopolistischen Interessen" kontrolliert wird.

Die formelle Bezeichnung für die polnische Zensurbehörde lautet „Büro für Presse-, Publikations- und Bühnenkontrolle" (GUK). Es sitzt in Warschau in der Mäuse(Mysia)straße. Zweigstellen existieren im ganzen Lande. Jedes Publikationsorgan muß seine Manuskripte oder Fahnenabzüge zur Mäusestraße bringen lassen. Ein genehmigtes Manuskript erhält die „Druckerlaubnis", ein genehmigter Fahnenabzug die „Publikationserlaubnis". Das gleiche Verfahren wird auch für Bücher angewandt. Rundfunk- und Fernsehsendungen werden an Ort und Stelle, im Studio, zensiert Was das Theater betrifft, so prüft der Zensor den Text der Stücke und erscheint dann bei Proben, um sicher zu gehen, daß sich bei der Inszenierung keine „subversiven Tendenzen" bemerkbar machen. Beim Fernsehen werden lediglich die Drehbücher zensiert, doch unterliegt das Sendeprogramm einer genauen Kontrolle. Jede Abweichung vom Text hat die sofortige Entlassung der Verantwortlichen zur Folge.

Daraus erklärt sich der rasche Verschleiß von Fernsehregisseuren in Polen. Filme werden zweimal geprüft: im Drehbuch und als fertiges Produkt. Der Zensor kann die Entfernung von bestimmten Szenen oder das Hinzufügen neuer Passagen befehlen. Kosten spielen dabei eine unbedeutende Rolle.

Von Zeit zu Zeit verschickt das GUK Listen mit „verbotenen" Namen. Mit Namen von Schriftstellern, deren Werke nicht publiziert werden dürfen. In anderen Fällen wird die schwarze Liste von der Publikationsabteilung des Ministeriums für Kunst und Kultur verteilt. Solche Instruktionen werden von den Redakteuren stets befolgt. Tun sie es nicht, erwartet sie eine ungewisse Zukunft . .

Heute werden jene Leute, die mit einem Zensor einen Disput haben, im allgemeinen nicht mehr eingesperrt, sondern „nur" ihrer Stellung enthoben. Sie können dann selbstverständlich nicht mehr als Journalisten arbeiten oder sie dürfen für eine bestimmte Zeit nicht mehr publizieren.

Ein Fall unter vielen: Ein in Polen bekannter Künstler, der in einer satirischen Zeitschrift eine Zeichnung veröffentlichte, die mehrere Zeitungen zeigte, unter deren Namen auch Trybuna Nudy erschien, also „Tribüne der Langeweile" (eine Stichelei gegen Trybuna Ludu), durfte nicht mehr zeichnen. Wegen einer ähnlichen Witzelei wurde unlängst die gesamte Redaktion einer Zeitung entlassen.

So muß der Journalist, Schriftsteller oder Karikaturist den Weisungen gehorchen, wenn er leben will. In privater Gesellschaft wird er allerdings oft genau das Gegenteil von dem sagen, was er geschrieben oder karikiert hat. Dieser Heuchelei sind sich die Behörden bewußt. Auch die Öffentlichkeit weiß davon. Und so ist die Demoralisierung der polnischen Journalisten dem Ansehen der Presse nicht gerade zuträglich

Im vergangenen Herbst tauchten Berichte auf, wonach der Journalist January Grezedzinski verhaftet worden sei, weil er „gefährliches" und „verleumderisches" Material ins Ausland übermittelt habe. Jedoch sind das nicht die einzigen Festnahmen. In der Regel werden monatlich zwei bis drei Journalisten oder Schriftsteller von ihren Posten entfernt und dann erst einmal in Untersuchungshaft gesperrt.

In den letzten Monaten war in der Presse eine vorsichtige Debatte über die Redefreiheit und staatliche Zensur zu beobachten. Der Warschauer Karikaturist Artur Sandauer beispielsweise attackierte eine stupide Zensur mit Witz und Ironie und forderte eine Überprüfung der Rechte und Aufgaben des Zensors. Sandauer wies darauf hin, daß in Aristophanes' „Die Frösche" die folgenden Sätze gestrichen wurden, obwohl die meisten Zuschauer mit ihnen vertraut waren und applaudierten, als die Schauspieler zu murmeln begannen, um die fehlenden Zeilen anzuzeigen: „Für wen hat der Staat heutzutage Verwendung? Für ehrenhafte Männer? Ehrenhafte? Gerade ihnen geht er aus dem Weg und hegt und pflegt die Schufte . . ."

Eine neue Wohnung?

Postbezieher melden ihre Zeitung kurz vor einem Wechsel der Wohnung mit der neuen Anschrift bei ihrem Postamt um; die Post hat hierfür besondere Vordrucke Der allgemeine Postnachsendeantrag allein genügt nicht

Bei einem Umzug in den Bezirk eines anderen Postamts berechnet die Post für die Überweisung eine Gebühr von 60 Pf Danach stellt das neue Postamt die Zeitung zu Wer sichergehen will, erkundige sich bei dem Postamt nach dem Vorliegen der Überweisung Fehlt trotzdem einmal eine Nummer, kann sie von der Vertriebsabteilung, 2 Hamburg 13, Postfach 8047 nachgefordert werden

Jugendliche aus Ostpreußen, die von Angehörigen gesucht werden

1. Aus Groß-Kuhren, Kreis Samland, wird Rosemarie Lacher, geb. 1940/41, gesucht vom Onkel Franz Bendig, geb. 4. 8. 1907. Ebenfalls wird auch noch die Mutter, Erna Lacher, geb. Bendig, geb. 18. 1. 1914, gesucht.
2. Aus Groß-Schönau, Kreis Gerdauen, wird Gerhard Blumenau, geb. 19. 8. 1943 in Groß-Schönau, gesucht von seinem Vater, Max Blumenau, geb. 4. 8. 1907. Gerhard und seine Großmutter flüchteten 1945 aus dem Heimatort. Wegen Erkrankung mußte die Großmutter Gerhard in einem Krankenhaus in Königsberg zurücklassen.
3. Aus Groß-Waldeck, Kreis Pr. Eylau, wird Gerda Marquardt, geb. 1942, gesucht von der Tante Frieda Girnus, geb. Marquardt, geb. 15. 10. 1919. Die Mutter, Olga Marquardt, geb. 22. 2. 1920, wird ebenfalls seit dem 24. 1. 1945 vermißt.
4. Aus Heilsberg, Waisenhaus, wird Helga Rescheleit, geb. 17. 10. 1940, gesucht von ihrem Vater, August Rescheleit und ihren Geschwistern Elli und Willi. Helga war zusammen mit ihrer Mutter im Sommer 1946 in Süßenberg, Kreis Heilsberg. Dort starb die Mutter und Helga kam nach Heilsberg in das Waisenhaus.
5. Aus Klein-Schläfken, Kreis Neidenburg, werden Edmund Klimaschewski, geb. 19. 11. 1941 und Ewald Klimaschewski, geb. 25. 12. 1939, gesucht von ihrem Vater, Gustav Klimaschewski. Die Kinder waren zusammen mit ihrer Mutter, Minna Klimaschewski, geb. 7. 11. 1904, im Februar 1945 nach Klein-Schläfken, Kreis Neidenburg, zurückgekehrt und sollen danach an einen anderen Ort gebracht worden sein.
6. Aus Königsberg, Karl-Baer-Straße 14, werden Renate Stellmacher, geb. März 1943 in Königsberg und Hans Stellmacher, geb. Dezember 1941 in Königsberg, gesucht von ihrer Großmutter Charlotte Stellmacher, geb. Held. Es wird außerdem die Mutter, Christel Stellmacher, geb. Martinat, geb. 1924, gesucht. Die Gesuchten hatten Königsberg bereits verlassen und wohnten in Meißen, Rauenthaler Straße 13.
7. Aus Königsberg, Cranzer Allee 39, wird Bernhard Strahl, geb. 8. 10. 1941 in Königsberg, gesucht von seiner Tante, Frau Anneliese Paeslack. Bernhards Mutter, Elli Strahl, geb. 8. 8. 1921, wird ebenfalls noch vermißt.
8. Aus Königsberg, Hinterroßgarten 3, wird Ulrich Eduard Müller, geb. 5. 3. 1941, gesucht von seiner Tante Charlotte Gennies. Die Eltern, Liesbeth Müller, geb. Gennies, geb. 17. 2. 1913 und Paul Müller, geb. 22. 8. 1904, werden ebenfalls gesucht. Paul Müller lag im Januar als an beiden Beinen verletzter Soldat in der Nähe von Berlin in einem Lazarett.
9. Aus Königsberg, Hoffmannstraße 21, wird Eckehart Kunz, geb. Dezember 1941, gesucht von seiner Großmutter Johanna Kunz. Eckehart war nach dem großen Luftangriff im Jahre 1944 auf Königsberg zusammen mit seiner Mutter, Charlotte Kunz, geb. Brosch, in den Kreis Lyck evakuiert worden.
10. Aus Königsberg, Sackheim 81, werden Ulrich Daumann, geb. August/September 1941, und Herbert Daumann, geb. 22. 4. 1939, gesucht von Franz Daumann. Die Gesuchten befanden sich Ende Januar 1945 noch in ihrer Wohnung in Königsberg bei der Mutter, Charlotte Daumann, geb. 5. 4. 1907.
11. Aus Königsberg-Sackheim wird Helga Liedtke, geb. 1940, gesucht von der Tante Maria Treppke, geb. Liedtke. Ebenfalls wird auch der Vater, Walter Liedtke, geb. 16. 2. 1913, und Mutter Christel Liedtke, geb. Weidemann, geb. etwa 1924, gesucht.
12. Aus Königsberg-Jerusalem, Hirzhalsweg 11, werden die Geschwister Hannelore Weintke, geb. 25. 10. 1940, und Günther Weintke, geb. 10. 8. 1929, gesucht von der Tante Gertrud Marquardt, geb. 3. 1. 1900. Bis 1947 lebte Hannelore Weintke mit ihrer Mutter, Grete Weintke, geb. Lemke, geb. 25. 4. 1907, in Königsberg-Speichersdorf, Ludwigswalderweg 14, und ist im August 1947 nach Litauen gegangen. Die Mutter soll in Litauen verstorben sein, während Hannelore angeblich von einer Pflegemutter in Litauen in Obhut genommen worden sein soll. Günther Weintke wurde bereits im Januar 1945 in Westpreußen von der Mutter getrennt.
13. Aus Königshuld I, Kreis Tilsit-Ragnit, wird Erika Ebner, geb. 10. 2. 1943, gesucht von ihrem Vater, Erich Ebner, geb. 6. 2. 1910. Erika war mit ihrer Mutter nach Deutsch-Wilten, Kreis Bartenstein, evakuiert. Im Februar 1945 wurden sie in Allenau, Kreis Bartenstein, zuletzt gesehen.
14. Aus Kussen, Kreis Schloßberg, wird Elfriede May, geb. 26. 3. 1939 in Tapiau-Großhof, gesucht von ihrem Bruder Arthur May, geb. 15. 8. 1921. Elfie war mit ihrer Mutter im Treck auf dem Wege nach Königsberg. Sie wurden von den sowjetischen Truppen überrollt und sollen nach Kussen in den Kreis Schloßberg gebracht worden sein. Dort soll die Mutter, Erna May, geb. Jungkeit, verstorben sein.
15. Aus Laukitten, Kreis Heiligenbeil, wird Peter-Joachim Sempf, geb. 3. 3. 1941 in Elbing/Westpreußen, gesucht von seiner Mutter, Eva Pampuch, verw. Sempf, geb. Scherello, geb. 4. 3. 1917 Weil die Mutter von Peter-Joachim im August 1947 schwer krank wurde, fand er bei der Familie Luis Kahn in Laukitten Aufnahme. Er ist kurz darauf spurlos verschwunden.
16. Aus Neukuhren, Kreis Samland, Wittensteiner Straße 17, wird Harry Bultmann, geb. 3. 1. 1941, gesucht von seiner Tante Maria Kurr. Harry Bultmann hat eine Schwester Hannelore, geb. 27. 9. 1936. Diese und die Eltern, Heinrich und Herta Bultmann, geb. Kurr, geb. 5. 9. 1913, werden ebenfalls noch gesucht.
17. Aus Pogauen, Kreis Samland, wird Irmtraud Böhnke, geb. 7. 1. 1943, gesucht vom Vater, Hermann Böhnke, geb. 12. 3. 1904. Nach dem Tode der Mutter, Minna Böhnke, geb. Tobin, wurde im März 1946 Irmtraud mit den Geschwistern Elfriede und Günter Böhnke in das Waisenhaus Königsberg-Ponarth eingeliefert. Wegen des großen Altersunterschiedes wurden die Geschwister Elfriede und Günter von der kleinen Schwester Irmtraud getrennt. Wer betreute seinerzeit Irmtraut Böhnke im Waisenhaus Königsberg-Ponarth und kann über deren weiteren Verbleib Auskunft geben?
18. Aus Rastenburg, Staatliches Erziehungsheim, wird Gerhard Kalinna, geb. 1. 4. 1940, gesucht von seinem Vater, Wilhelm Kalinna. Gerhard war bis zum 24. 7. 1958 in dem Erziehungsheim in Rastenburg und soll dann in eine Spezialanstalt nach Fritzendorf gekommen sein.
19. Aus Rositten, Kreis Pr. Eylau, wird Karin Skibbe, geb. 28. 5. 1943 in Rositten, gesucht von ihrem Vater, Paul Skibbe, geb. 31. 3. 1916. Karin und ihre Mutter lebten bis Oktober 1945 in Rositten. Nach dem Tode der Mutter nahmen sich Landsleute der kleinen Karin an, mußten sie aber im Mai 1946 im Waisenhaus Pr. Eylau abgeben. Die Kinder aus dem Kinderheim Pr. Eylau sind 1947 nach Mitteldeutschland ausgesiedelt.
20. Aus Schedrowka, Kreis Sudauen, wird Edmund Oldinski, geb. 15. 9. 1944 in Lindewiese, gesucht. Derselbe wurde während der Flucht, im Januar 1945, wegen einer Erkältungskrankheit in Swinemünde eingewiesen. Es wird vermutet, daß Edmund Oldinski jetzt unter einem anderen Namen bei Pflegeeltern lebt.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Parkallee 86, unter Kindersuchdienst 1/67.

Bestätigungen

Wer kann bestätigen, daß Hermann Kowalewski aus Medenau, später Neplecken, Kreis Fischhausen, von 1918 bis März 1919 auf dem Gut des Grafen Keyserling, Kondehnen, als Stallbursche tätig gewesen ist?

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Parkallee 86.

Für Todeserklärung

Berta Liedtke, geb. Bendig (geb. 27. Januar 1896), aus Königsberg, Festungsdamm, ist verschollen. Es werden Zeugen gesucht, die entweder ihren Tod bestätigen oder über ihren Verbleib aussagen können.

Fräulein Theresia Freytag oder Freitag (geb. 24. Februar 1891 in Guttstadt, Kreis Heilsberg), zuletzt wohnhaft gewesen in Guttstadt, Alleufer 3, ist seit der Flucht 1945 verschollen. Es werden Zeugen gesucht, die entweder ihren Tod bestätigen oder über ihren Verbleib aussagen können.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen 2 Hamburg 13, Parkallee 86

Auskunft wird erbeten über . .

. . . Wolfgang Georg Blank (geb. 24. 8. 1920 in Königsberg), Unteroffizier bei der Einheit Feldpostnummer 23 009 D über dessen Bruder, Werner Emil Blank (geb. 13. 4. 1922 in Königsberg), Unteroffizier Fahnenjunker bei der Einheit Feldpostnummer 67 356 c. Beide waren zu letzt in Goldap und Balga, Kreis Heiligenbeil wohnhoft.

. . . Müllermeister Hans Zirkel, geb. 1903 oder 1904 in Königsberg, zuletzt als Verbindungsmann bei Großmühlenhandwerkskammern oder ähnlich tätig gewesen. Im Jahre 1954 soll er in Berlin gewohnt haben.

. . . Fräulein Elsa Arndt, jetzt etwa 85 Jahre, aus Königsberg, Bachstraße 17.

. . Erika Guski, geb. Wölki (geb. 4. 9. 1390), aus Allenstein, Wadangerstraße 40. Sie ist im November 1963 in das Bundesgebiet ausgesiedelt worden.

. . Charlotte Warnat, geb. 1917/19, aus Insterburg, Grabenstraße. Sie war bis 1942 bei der Stadtverwaltung Insterburg tätig und wurde anschließend nach einem Kursus für Krankenpflege als Krankenschwester zum Kriegshilfsdienst verpflichtet. Es könnte möglich sein, daß sie jetzt verheiratet ist und einen anderen Namen trägt.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Parkallee 86.

Kurz und interessant

Der Staatsrechtler Professor Dr. Rudolf von Laun beging am Neujahrstag in Ahrensburg bei Hamburg seinen 85. Geburtstag. Der gebürtige Österreicher hat seit 1919 bis zu seiner Emeritierung 1950 in Hamburg Staats- und Verwaltungsrecht, Rechtsphilosophie und Kirchenrecht gelehrt. Wie der verstorbene Präsident des Göttinger Arbeitskreises, Professor Dr. Herbert Kraus, so setzt sich auch Dr. von Laun nachdrücklich für die Rechte der Heimatvertriebenen ein. Er ist Träger des Großen Verdienstkreuzes und des Karlspreises.

Leitender Landesbaudirektor Dr.-Ing. Fritz Hakelberg, Münster, wurde zum Landesrat gewählt und ist jetzt Leiter der Abteilung Straßenbau des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe Der gebürtige Ostpreuße (Jahrgang 1911) legte in Stallupönen die Reifeprüfung am Gymnasium ab, studierte in Danzig, war später beim Hafenneubauamt Pillau und in der Straßenverwaltung der Provinz Ostpreußen tätig. Seit 1962 war er als Dezernent bei der Straßenverwaltung in Münster für die Planung und den Bau von Bundes- und Landstraßen verantwortlich.

Regine Müller (29) aus Königsberg war unter den 39 freiwilligen deutschen Entwicklungshelfern, die am 30. Dezember nach Indien flogen. Sie ist Meisterin der ländlichen Hauswirtschaft und Landwirtin und wird in Indien zwei Jahre in dieser Fachrichtung arbeiten. Sie lebte zuletzt in Neuß.

Ostpreußen in New York

Die letzte Mitgliederversammlung des Vereins der Ostdeutschen in New York stand im Zeichen Ostpreußens. Mitglied Erich Czybulka, Kaufmann aus Königsberg, hielt einen eindrucksvollen Lichtbildervortrag über seine Heimatprovinz, der mit lebhaftem Beifall aufgenommen wurde Der Verein zählt jetzt etwa 400 Mitglieder und besteht demnächst 33 Jahre.

Nehrungsmuseum in Nidden

Ein „Museum der Kurischen Nehrung" soll in Kürze in Nidden eröffnet werden. Man will unter anderem verschiedene Typen kurischer Fischerkähne, Fischereigerät und Trachten ausstellen, ferner ein großes Modell der Nehrung, dazu Landkarten und Bilder. Der Sowjetlitauen zugeschlagene Teil der Nehrung wurde zum Naturschutzgebiet erklärt. Um der Zerstörung vorzubeugen, planen die litauischen Behörden, künftig nicht mehr als 3000 Touristen täglich einreisen zu lassen.

Einbanddecken 1966

Bezieher, die den Jahrgang 1966 des Ostpreußenblattes einbinden lassen wollen, können die Einbanddecken bestellen Ausführung wie bisher: Ganzleinen schwarz oder dunkelgrün, Weißdruck, Titelblatt Zusendung erfolgt nach Einzahlung des Betrages von 8,50 DM (7,— DM und 1,50 DM Versandkosten) auf das Postscheckkonto 84 26 für „Das Ostpreußenblatt"; die gewünschte Farbe bitte vermerken. Voreinsendung des Betrages ist leider nicht zu umgehen. — zum gleichen Betrag sind auch Einbanddecken früherer Jahrgänge zu haben. Der Versand mehrerer Decken in einem Paket verursacht keine Versand-Mehrkosten; es werden also nur 7.— DM je Decke mehr erbeten

Das Ostpreußenblatt
Vertriebsabteilung
2 Hamburg 13, Postfach 8047

Wir gratulieren...

zum 95. Geburtstag

Waldt, Anna, geb. Barduhn, aus Braunsberg, jetzt 2161 Drochtersen, Am Hochsteig 1023, am 21. Januar.

Zarnikau, Wilhelmine, aus Nahmgeist, Kreis Pr.-Holland, jetzt 495 Minden, Huttenstraße 24, bei ihrer Tochter Erna, am 6. Januar.

zum 93. Geburtstag

Hülsen, Ida, geb. Schmidt, Lehrerwitwe, aus Rogehnen, Kreis Pr.-Holland, jetzt 32 Hildesheim, Mellinger Straße 51, am 15. Januar.

Treczokat, Johann, aus Karteningken, Kreis Tilsit, jetzt 2 Hamburg 39, Krogmannstraße 80b am 13. Januar.

zum 92. Geburtstag

Banaski, Regine, aus Hanffen, Kreis Lötzen, jetzt bei ihrer Tochter, Frau Mauszuck, 468 Wanne-Eickel, Albertstraße 18. Die Kreisgemeinschaft gratuliert herzlich.

Kroege, Wilhelmine, aus Altkrug, Kreis Gumbinnen, jetzt 233 Eckernförde, Cäcilienstraße 15, am 15. Januar.

Loess, Paul, aus Königsberg, Krumme Grube 8/9, jetzt 24 Lübeck, Schwartauer Allee 11a, am 18. Januar.

Pszelinski, Karoline, aus Waplitz-Hohenstein, Kreis Osterode, jetzt 23 Kiel, Gartenstraße 12, am 10. Januar.

zum 91. Geburtstag

Nowak, Auguste, aus Gilgenau, Kreis Ortelsburg, jetzt 532 Bad Godesberg, Kölner Straße 22, am 15. Januar.

Sontowski, Marie, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt 5141 Baal, Am Hang 3, am 18. Januar.

zum 90. Geburtstag

Preuß, Johanne, aus Paddeim, Kreis Labiau, jetzt bei ihrer Tochter, Frau Elise Christoleit, 28 Bremen-Lesum, Auf dem Halm 23, am 13. Januar.

zum 89. Geburtstag

Kowalewski, Barbara, geb. Biernath, aus Königsberg, I. Rundteil 1, jetzt 3 Hannover, Nienburger Straße 7a, am 17. Januar.

zum 88. Geburtstag

Georgesohn, Gertrud, geb. Kollberg, Witwe des Bankdirektors Paul Georgesohn, aus Heiligenbeil, jetzt 2 Hamburg 13, Hochallee 15, am 13. Januar.

Huse, Anna, geb. Biensfeld, aus Königsberg, Theaterstraße 10, jetzt bei ihrer Tochter, Frau Erna Kresin, 5022 Junkersdorf, Sudetenweg 2, am 21. Januar.

Jankowski, Marie, aus Allenstein, Jakobstraße 20, jetzt 24 Lübeck, Artlenburger Straße 11, am 19. Januar.

Konetzko, Friedrich, aus Grammen, Kreis Ortelsburg, jetzt 598 Werdohl, Winterhagen 18, am 15. Januar.

Padags, Eva, geb. Kurschat, aus Kukoreiten-Saugen, Kreis Heydekrug, jetzt 3141 Lüdersburg über Lüneburg, am 21. Januar.

zum 87. Geburtstag

Bärmann, Auguste, aus Puschdorf, Kreis Insterburg, jetzt 2409 Wulfsdorf, Post Gleschendorf, am 20. Januar.

Karasch, Heinrich, Wehrmachtsangestellter, aus Lyck, Ortelsburg und Stablack, jetzt 2 Hamburg 50, Langenfelder Straße 71, am 9. Januar.

Reinbacher, Henriette, geb. Boeffel, aus Rodental, Kreis Lötzen, jetzt bei ihrer Tochter, Frau Gertrud Bucholski, 6415 Petersberg, Rabanus-Maurus-Straße 35, am 12. Januar.

Steinorth, Alwine, aus Königsberg, jetzt 238 Schleswig, Königsberger Straße 17, am 19. Januar.

zum 86. Geburtstag

Baranski, Otto, aus Herzogsrode, Kreis Goldap, jetzt 4273 Wulfen, Köhlerstraße 79, am 20. Januar.

Reuss, Paul, Landwirt, aus Taulen, Kreis Pr.-Holland, jetzt 3305 Neuerkerode-Obersickte, am 21. Januar.

Schaefer, Fritz, Landwirt, aus Schloßberg und Ebertann, jetzt bei seinem Sohn, Herrn Erich Schaefer, 402 Mettmann, Bismarckstraße 32, am 13. Januar.

zum 85. Geburtstag

Brodowski, Johann, aus Zeysen, Kreis Lyck, jetzt 5891 Rönsahl, Herdeper Feld, am 13. Januar.

Endermann, Ottilie, geb. Heydasch, aus Allenstein, Zimmerstraße 5, jetzt 295 Heisfelde, Altenwohnheim, am 18. Januar.

Kaesler, Franz, aus Gradtken, Kreis Allenstein, jetzt 7769 Orsingen, Hauptstraße 44, am 15. Januar.

Kylau, Elisabeth, geb. Zenk, aus Königsberg, jetzt 22 Elmshorn, Holstenplatz 6, am 12. Januar.

Pukall, Gustav, Oberpostinspektor i. R., aus Mohrungen, jetzt 216 Stade, Teichstraße 26, am 15. Januar.

Thal, Karl, aus Korschen, jetzt 24 Lübeck-Moisling, Heimstättenweg 23, am 17. Januar.

zum 84. Geburtstag

Kurrat, Emma, geb. Pakulat, aus Bärenfang, Kreis Schloßberg, jetzt bei ihrer Tochter, Frau Erna Fischer, 56 Wuppertal-Vohwinkel, Grüne Trift 30, am 10. Januar.

Schwikowski, Karl, aus Angerburg, Samlandstraße Nr. 27, jetzt 24 Lübeck-Siems, Am Wallberg 16, am 19. Januar.

Schwittay, Friedrich, aus Wilhelmstal, Kreis Ortelsburg, jetzt 208 Pinneberg, Schenefelder Landstraße 8, am 20. Januar.

zum 83. Geburtstag

Kauker, Fritz, aus Kahlheim, Kreis Gumbinnen, jetzt bei seiner Tochter, Frau Charlotte Moschonat, 31 Celle-Wietzenbrück, am Kiefernbusch 7, am 15. Januar.

Ruba, Marie, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt 56 Wuppertal-Barmen, Güntherstraße 6, am 11. Januar.

Skorzewski, Auguste, aus Lörsen, Kreis Lyck, jetzt 24 Lübeck-Dummersdorf, Hudestraße 1, am 19. Januar.

zum 82. Geburtstag

Piotrewski, Luise, geb. Brozio, aus Waltershöhe, Kreis Lyck, jetzt 2901 Wiltenriede, Post Westercheps, am 10. Januar.

zum 81. Geburtstag

Alltrock, Otto, Lokomotivführer i. R., aus Auersberg, Kreis Lyck, jetzt 3167 Burgdorf, Leibnizweg 5, am 20. Januar.

Dehnen, Max, Oberstudiendirektor i. R., aus Lyck, jetzt 5 Köln, Herzogstraße 25, am 12. Januar.

Dedeleit, Heinrich, aus Sammelhofen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 22 Elmshorn, Drosselkamp 22 am 18. Januar.

Dutz, Wilhelmine, aus Theerwischwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt 495 Minden, Hahler Straße 36, am 17. Januar.

Galda, Amalie, geb. Bilitza, aus Kosken, Kreis Johannisburg, jetzt 312 Wittingen, Tilsiter Straße 20, am 18. Januar.

Görlitz, Wilhelmine, aus Rummau, Kreis Ortelsburg, jetzt 41 Duisburg-Wanheimer Ort, Eschenstraße 125, am 21. Januar.

Hinkel, Franz, Landwirt, aus Schweizersfelde, Kreis Gumbinnen, jetzt 4541 Ledde-Oberbauer 102 über Lengerich, am 17. Januar.

Krauskopf, Friedrich, aus Kurau, Kreis Braunsberg, jetzt 24 Lübeck, Ziegelstraße 169, am 20. Januar.

Kulschewski, Marie, aus Reuss, Kreis Treuburg, jetzt 24 Lübeck, An der Untertrave 102, am 15. Januar.

Lippke, Emma, aus Memel, jetzt 239 Flensburg, Apenreder Straße 7, am 11. Januar.

Puppa, August, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt 3301 Mascherode, über Braunschweig, am 21. Januar.

Schröder, Albert, aus Allenau, Kreis Bartenstein, jetzt 433 Mülheim (Ruhr), Am Schlaghecken 8, am 9. Januar.

Wiesberger, Otto, Bauer, aus Lindnershorst, Kreis Schloßberg, jetzt 3321 Lengede, Kreis Peine, am 10. Januar.

Zakrzewski, Otto, aus Bartkengut, Kreis Neidenburg, jetzt 34 Göttingen-Geismar, Spandauer Weg 9, am 16. Januar.

zum 80. Geburtstag

Gayko, Johanna, aus Rauschenwalde, Kreis Lötzen, jetzt bei ihrer jüngsten Tochter, Frau Margarete Dzillak, 478 Lippstadt, Behringstraße 3, am 16. Januar.

Germowitz, Carl, aus Schloßberg, Reinkestraße 8, Angestellter bei Firma Hans Kalcher & Söhne, jetzt 6632 Saarwellingen, Amselweg 16, am 14. Januar.

Grundtner, Luise, geb. Née, aus Radenau, Kreis Schloßberg, jetzt 304 Soltau, Harburger Straße 13a, am 21. Januar.

Gotthilf, Marie, geb. Reinke, aus Klein-Gnie, Kreis Gerdauen, jetzt 237 Rendsburg, Boelkestraße 67, am 15. Januar.

Heinicke, Rosa, aus Königsberg, jetzt 794 Riedlingen, Unterriedstraße 32, bei ihrer Tochter, Frau Olga Schoss, am 6. Januar.

Henkis, Frieda, aus Gumbinnen, Goldaper Straße Nr. 12, jetzt 342 Herzberg, Junkerstraße 19, am 15. Januar.

Huppke, Berta, geb. Kirschnick, aus Königsberg, Tamnaustraße, jetzt 298 Norden, Hollweg 34a, am 11. Januar.

Intat, Fritz, Konditormeister, aus Ragnit, Schloß-Café, jetzt 3 Hannover-Buchholz, Hoffmann-von-Fallersleben-Straße 31, am 15. Januar.

Just, Elisabeth, Geschäftsfrau i. R., aus Königsberg, Tragheimer Kirchenstraße 40, jetzt 1 Berlin 46, Eiswaldstraße 5, am 21. Januar.

Knabe, Johanna, geb. Peter, Witwe des Stadtoberinspektors Gustav Knabe, jetzt bei ihrem Sohn, Herrn Roland Knabe, 1 Berlin 42, Wittekindstraße 74a, am 19. Januar.

Ladwig, Frida, geb. Stamm, Witwe des Baustoffvertreters Ernst Ladwig, aus Königsberg, Schnürlingstraße 37, jetzt 63 Gießen, Ludwigsplatz 11, am 12. Januar.

Lemke, Albert, aus Nordenburg, Fritz-Tschierse-Straße 245, jetzt 43 Essen-West, Ehrenzeller Straße Nr. 87a, am 18. Januar.

Moede, Otto, Kaufmann, aus Buchwalde, Kreis Osterode, jetzt 23 Kiel, Bothwellstraße 20, am 13. Januar.

Müller, Marie, geb. Marklin, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt 747 Ebingen, Wiesenstraße Nr. 7, am 20. Januar.

Olschewski, Karl, aus Ortelsburg, jetzt 328 Bremen-Aumund, Pandtskamp 18, am 17. Januar.

Otto, Auguste, geb. Riemann, aus Königsberg, Borsigstraße 3, jetzt 638 Bad Homburg vor der Höh, Götzenmühlweg 16, am 12. Januar.

Pollakowski, Josef, aus Alt-Vierzighuben, Kreis Allenstein, jetzt 22 Elmshorn, Von-Aspern-Straße 11, am 21. Januar. Seine Ehefrau Eweline, geb. Kucklick, feiert am 24. Januar ihren 81.

Soboll, Johann, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt 2 Hamburg 53, Fahrenort 71, am 20. Januar.

Sobotta, Ottilie, geb. Saloga, Witwe des Landwirts Gustav Sobotta, aus Hirschberg, Kreis Osterode, jetzt 3118 Bevensen, Danziger Weg 25, am 9. Januar.

Schneider, Franz, aus Reinkenwalde, Kreis Schloßberg, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über seinen Sohn, Herrn Willy Schneider, 545 Neuwied, Blücherstraße 33, am 15. Januar.

Thielmann, Elisabeth, geb. Schmidtke, aus Schuchten, Kreis Treuburg, jetzt bei ihrer Tochter, Frau Hedwig Bonkat, 3238 Lügde, Waldstraße 76, am 18. Januar.

Wodtka, August, aus Kelchendorf, Kreis Lyck, jetzt 4533 Laggenbeck, Rosenstraße 28, Mitarbeiter des Kreisausschusses Lyck, am 21. Januar.

zum 75. Geburtstag

Balzer, August, Schmiedemeister, aus Sonnheim, Kreis Angerburg, jetzt 4801 Oesterweg 213 über Bielefeld, am 14. Januar.

Butzeck, Emilie, geb. Rindfleisch, aus Reichenthal, Kreis Mohrungen, jetzt 565 Solingen, Kriemhildenstraße 16, am 15. Januar.

Dettki, Anna, aus Bischofsburg, jetzt 239 Flensburg, Ostseebadweg 30, am 17. Januar.

Hoffmann, Fritz, aus Auengrund, Kreis Schloßberg, jetzt 2851 Drangstedt über Bremerhaven, bei seinen Kindern Edeltraut und Johann Dröge, am 14. Januar.

Hütt, Elsbeth, geb. Kasper, aus Tilsit, Neue Straße 4, jetzt 345 Holzminden, Ernst-August-Straße 29, am 11. Januar.

Kollada, Gustav, Bahnbeamter i. R., aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt 337 Seesen, Breslauer Straße 17, am 15. Januar.

Kurras, Waldemar, aus Heydekrug, jetzt 239 Flensburg, Marensberg 18, am 15. Januar.

Lange, Auguste, aus Heiligenbeil, Manerstraße 57, jetzt 33 Braunschweig, Grazer Straße 18, am 19. Januar.

Lunau, Gertrud, geb. Seeck, aus Cranz/Ostsee, jetzt 3105 Faßberg, Erikaweg 27, am 16. Januar.

Melzer, Paul, Pfarrer, aus Kiehlen, Kreis Lyck, jetzt 5411 Arzheim, In der Streng 10, am 17. Januar.

Molks, Erich, Oberzollinspektor i. R., aus Königsberg, Tragheimer Pulverstraße 48, jetzt 239 Flensburg, Fördestraße 5.

Potreck, Martha, aus Königsberg, jetzt 239 Flensburg, Mühlenholz 22, am 13. Januar.

Rehse, Anna, geb. Bludau, aus Königsberg, Hochmeisterstraße 3-4, jetzt 435 Recklinghausen, Stenkhoffstraße 10, am 16. Januar.

Rekint, Berta, geb. Werlein, aus Guttenfeld und Charlottenburg, Haffweg 16, jetzt 3371 Ildehausen 15, am Harz, am 18. Januar.

Rogall, Emil, aus Zinten, Friesestraße 3, jetzt 6834 Ketsch, Nelkenstraße 2, am 13. Januar.

Schmidt, Matthias, aus Stangenwalde, Kreis Sensburg, jetzt 31 Celle, Lüneburger Straße 39, am 13. Januar.

Schmolinski Hermann, aus Rastenburg, Sembeckstraße 4, jetzt 244 Oldenburg/Holstein, Kurzer Kamp 2, am 18. Januar.

Spingat, Johanna, aus Seckenburg, jetzt 2178 Otterndorf, Mittelweg 21, am 21. Januar. Die Gruppe Otterndorf gratuliert herzlich.

Goldene Hochzeiten

Mucha, Robert und Frau Hilde, geb. Erdner, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Herrn Ulrich Mucha, 5149 Golzheim, Buirerstraße 47, am 13. Januar.

Wiechert, Franz, Betriebselektriker der Waggonfabrik L. Steinfurt, und Frau Berta, geb. Nußwald, aus Königsberg-Rathshof, Dürerstraße 4-6, jetzt 221 Lütjenwestedt über Itzehoe, am 13. Januar.

Das Abitur bestand

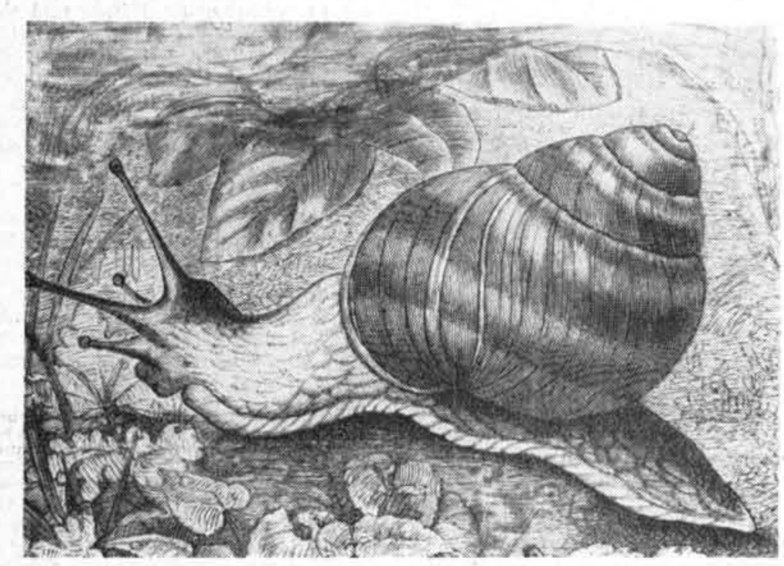
Debler, Fred (Alfred Debler und Frau Gertrud, geb. Kurz, aus Königsberg, Yorckstraße 90, jetzt 3204 Nordstemmen, Hauptstraße 127) am Scharnhorst-Gymnasium in Hildesheim.

Bestandene Prüfungen

Bischof, Hans Joachim (Bäckermeister Alfons Bischof, aus Ludwigsort, Kreis Heiligenbeil, jetzt 3051 Osterwald 243, Kreis Neustadt) hat die Meisterprüfung im Bäcker- und Konditorhandwerk mit der Note „sehr gut" bestanden.

Ragnitz, Klaus (Brauerei-Angestellter Gerhard Wunderlich und Frau Hildegard, geb. Karwelies, aus Goldap, Memeler Straße 11, jetzt 43 Dortmund, Annenstraße 17) hat an der Universität in Hamburg sein Examen als Diplom-Psychologe mit der Note „gut" bestanden.

Weinbergschnecken in Ostpreußen?



Die Heimat der Weinbergschnecke (Helix pomatia L.) ist Vorderasien. Von dort nimmt ihr Vorkommen nach Norden rasch ab. Nach Westen erstreckt es sich vom Schwarzen Meer über die ganze Balkanhalbinsel, reicht nördlich und südlich der Alpen bis nach Frankreich und hört in der Garonne-Senke auf, überschreitet auch nicht die Pyrenäen.

In Süd- und Mitteldeutschland finden wir die Weinbergschnecke bekanntlich häufig. Im Gegensatz hierzu fehlt sie fast ganz in der Norddeutschen Tiefebene und wird hier nur an einzelnen Stellen angetroffen, während die Zwischenstrecken, die für ihr Fortkommen ebenso günstig wären, frei bleiben. Dieser Umstand, namentlich aber der, daß sie in Nord- und Ostdeutschland nur in Parkanlagen, in den Gärten der Städte, Burgen, alten Klöstern und Herrenhäusern vorkommt, weist darauf hin, daß sie erst in geschichtlicher Zeit dorthin gebracht worden sein kann. Unterstrichen wird diese Tatsache auch dadurch, daß Schalen der Weinbergschnecke aus vorgeschichtlicher Zeit so weit im Norden nicht bekannt sind.

Wann kamen nun die Weinbergschnecken nach Ostpreußen? Die Anwort ist sehr einfach: Mit der Einführung des Christentums. Noch heute sind Weinbergschnecken in vielen Gegenden eine beliebte Fastenspeise, und die Ordensritter, die diesen Leckerbissen sowohl aus dem Heiligen Land als auch aus ihrer Heimat am Rhein und Main kannten, wollten auf ihn nicht verzichten. Sie setzten die Schnecken in den Burg- und Klostergärten aus, wie ja auch die Karpfen von ihnen erst in jener Zeit in unseren Seen und Teichen heimisch gemacht wurden. (Als der erste Karpfen*züchter* in Preußen gilt Burggraf Hans von Bosenrade. 1529 heißt es von ihm: „Der Burggraf machte etliche Carpfen Teiche. In den Garten", womit der Münzplatz in Königsberg gemeint war.)

Nachrichten über die Weinbergschnecken in älterer Zeit sind spärlich. Friedrich Samuel Bock sagt 1782 in seinem „Versuch einer wirtschaftlichen Naturgeschichte von dem Königreich Ost- und Westpreußen" nur kurz: „Die Weinbergschnecke ist die größte unter allen Schnecken, die in Preußen vorkommen." Ähnlich berichtet Hensche, der 1861 die ältere Literatur über die heimischen Schnecken sorgfältig sammelte. Warum die Weinbergschnekken aber nicht in der ganzen Provinz vorkamen, namentlich nicht in den Wäldern (Ausnahmen bilden z. B. der Wehlauer Stadtwald, das Simsertal bei Heilsberg oder das Gebiet um das Forsthaus Wiek bei Tolkemit), wurde erst in diesem Jahrhundert erkannt: Ihr sprichwörtliches Tempo hinderte sie, weiter in das Land vorzudringen. Sie blieben auf engem Raum dort, wo sie vor Jahrhunderten ausgesetzt wurden.

Wo Weinbergschnecken in Ost- und Westpreußen vorkamen, konnte man deshalb mit größter Gewißheit sagen: Hier bestand einmal eine Siedlung des Deutschen Ritterordens.

H. Tz.

Gusse, Gusse, Gänskes, kommt noah Huus

Anfang August (in Folge 32) rief ich unsere Landsleute zum Spielen. Und wie sie alle angerannt kamen! Es war wie in der Kinderzeit, wenn meine Mutter im Dorf herumsagen ließ: „Übermorgen ist Spielsonntag!"

Diesmal kamen sie nicht selbst, denn mit dem Rennen geht es nicht mehr so gut bei all den Omas und Uromas. Aber die Briefe kamen man so geflogen! Eine der Großmütter schreibt:

„... daß ich heute, mit 72 Jahren, wer weiß was drum gäbe, fände ich hier Partner mit der Lust und Beweglichkeit, wie ich sie noch habe ... daß ich mit Wonne noch einmal „Sauchen treiben" spielen würde wie einst im Mai in unserm schönen großen Garten in Angerburg ..."

Das war eine Freude, all die Beschreibungen zu lesen vom Hopsen und Fangen, von Pink und Klipp, Greifchen und Knorrchen! Ach, und von all den Kreisspielen mit ihren schönen Melodien! Alles auf einmal können wir gar nicht abdrucken, also müssen mehrere Folgen herhalten. Und die Kreisspiele? Vielleicht können sie mal ein Heftchen füllen.

Unser Professor Riemann, Kiel (Nachfolger von Professor Ziesemer als ostpreußischer Volkskundeforscher) giepert auch schon nach dem ganzen Pungel Antworten, den er gut gebrauchen kann. Also doppelten Dank allen fleißigen Einsendern! Nicht vergessen seien dabei die Ostpreußinnen von Frau Gottschalks „Kaffeeklatsch", bei dem unsere Kinderspiele „hoch aktuell" waren.



„Kann all!" schallte es durch unsere Höfe und Gärten. An diese Aufforderung zum Suchen erinnerte Frau Kuschinski, die so gern „Versteckchen" gespielt hat.

Hinterm Fliederbusch, im Hehlwagen oder in der verspakten Regentonne waren alle Kinder bald gefunden. Schwieriger war der „Berliner Anschlag". Nein, war das aufregend, an der dicken Linde zu stehen, bis hundert zu zählen und dann ganz laut zu rufen:

„Was oben ist, was unten ist, was neben mir ist, das schlag ich an!" Dann, während man suchen ging, kamen sie von allen Seiten gepeest. Wer war zuerst am Baum? „1, 2, 3, Lenchen!" oder: „1, 2, 3, — ich bin frei!" Wenn aber nur noch einer versteckt war, dann hieß es aufpassen, denn der letzte konnte alle freischlagen. Wenn ihm das glückte, mußte der besiegte Sucher sich noch einmal an den Baum stellen.

Noch aufregender war „Räuber und ..." Frau Fortmann, geb. Kniep, erzählt:

> In Gumbinnen wohnten wir Goldaper Straße 50 in der Villa Irmer. Später verkaufte Frau Irmer dies Grundstück an den Maurer- und Zimmermeister Bruno Willutzki. Wir waren vier Kinder, dazu kamen die beiden Söhne Willutzki, dazu die sechs Kinder von seinem Kutscher Heiser, dazu die Freunde aus unserer Umgebung. So waren wir eine große Schar Kinder, die auf dem großen Holzplatz ein herrliches Spielfeld hatte. Wir hatten volle Freiheit, und unsere Kindheit war ein Paradies. Da die Jungen in der Mehrzahl waren, waren wir Mädels auch halbe Jungens. Da spielten wir „Räuber und Soldat", auch einfach „Räuber und ..." genannt. „Räuber und Prinzessin" wurde abends im Garten gespielt, das war dann so schön gruselig.

Wir Tharauer sagten „Räuber und ..." zu „Räuber und Prinzessin". Zuerst mußte einer sich tief bücken, so daß er niemanden sehen konnte. Dann wurde ihm auf den Rücken geklopft:

„Puck, puck, puck, wer soll das sein?"

„Räuber!"

„Prinzessin!"

„Räuber!"

Bald hatte jeder seine Rolle. Die Räuber zogen nach einer Seite los, die Prinzessinnen nach der anderen. Hinter Bäumen versteckt, suchte sich jede Partei ihr Mal. Dann ging es kreuz und quer durchs Gelände. Bald stürzten die Räuber hinter einer Prinzessin her. Sie rannte, was sie konnte, um ins sichere Mal zu gelangen. Schon hatten die Räuber sie gepackt und in ihr Mal geschleppt. Die anderen Prinzessinnen schlichen durch die Büsche, um das Räubermal ausfindig zu machen. Da war es — zwischen den hohen Farnen an der alten Pumpe! Schon waren die Räuber wieder auf Raubzug. Eine mutige Prinzessin sprang aus dem Strauch, schlug der gefangenen Schwester auf die Hand: „1, 2, 3, Kreuz!" Die war nun befreit und beide mußten den Weg zu ihrem Mal wagen. Aus war es, wenn alle Prinzessinnen gefangen oder frei waren.

*

„Vogel flieg aus" ist ein uraltes Spiel, in vielen Formen über ganz Europa verbreitet. Ein mir bekannter Volkskundler schrieb über dieses Spiel seine Doktorarbeit. Wie es in Ponarth gespielt wurde, erzählt Herr Skottke:

> Eine Reihe von Kindern legte sich Vogelnamen bei: Eule, Krähe, Storch, Nachtigall, Fink, Amsel, Zaunkönig usw. Ein Kind war Verkäufer, eins Käufer. Dieser sagte dem Verkäufer, er möchte einen Vogel kaufen und nannte dessen Namen. Das Kind, das diesen Namen trug, z. B. Amsel, lief nun aus der Reihe heraus, und der Käufer mußte die Amsel fangen. Gelang ihm das nicht, mußte er es mit einem anderen Vogel versuchen. Während der gekaufte Vogel außerhalb der Reihe herumlief, wurde der Vers gesungen:
>
> Vogel, flieg aus,
> komm wieder in mein Haus!

In Bartenstein muß es komische Vögel gegeben haben, denn Frau Schiemann berichtet:

> Als Vogelnamen wurden sonderbarerweise ‚Schmandlöffel' und ‚Kullerchen vom Dach' gerufen, nur ‚Stieglitz' war ein richtiger Vogelname.

Viele Einsender erinnern sich des lustigen Spiels „Böckchen, Böckchen, schiele nicht!" Frau Brinowlo beschreibt, wie es im Ermland auf der Wiese (auch von den Großen) gespielt wurde:



> Man stellte sich zu Zweien hintereinander auf, ganz vorn ein einzelner: der Bock. Dieser klatschte in die Hände und rief: ‚Böckchen, Böckchen, schiele nicht! Eins, zwei, drei!' Dann lief das letzte Paar vor, und das Böckchen mußte einen davon greifen. Hatte es Glück, konnte es sich mit dem Nicht-Gegriffenen in der vordersten Reihe aufstellen. Der Gegriffene war jetzt das nächste Böckchen, und das nächste Paar war dran, das ganz hinten stand. Wieviel Spaß und Frohsinn brachte das!

Herr Krüger aus Henskischken, Kreis Pillkallen, betont:

> Beim Spiel kam es darauf an, daß das vorne stehende Böcklein nicht vorzeitig nach rückwärts schielte, um eines der nach vorn laufenden Kinder einfangen zu können.

Dort rief nicht das Böckchen selbst, sondern die hinter ihm stehenden Spieler riefen im Chor: „Böckchen ..." In Ponarth mußten die Paare immer aus einem Jungen und einem Mädchen bestehen. War das Böckchen ein Junge, mußte er das Mädchen fangen und umgekehrt. Wer übrig blieb, war der Bock. Überall galt die Regel, daß das vorlaufende Paar nicht mehr gefangen werden durfte, wenn es sich wieder zusammenfand. Dann mußte der Bock es noch einmal „haben".

*

Das Spiel von den „Gussegänschen" habe ich so in Erinnerung, daß die „Klucke" einige Meter entfernt von den „Gänschen" stand, der „Fuchs" ein Stück seitwärts davon. Dann gab es ein Wechselgespräch:

„Gussegussegänschen, kommt nohus!"

„Wi däre nich, wi däre nich, de Foss huckt hindere Tuun!"

Schnell rannten die Gänschen zur Glucke, der Fuchs pirschte sich von der Seite heran und versuchte eins zu greifen. Wenn aber alle bei der Mutter angelangt waren, „dann gab nicht mehr greifen!" Zu diesem Spiel schreibt Frau Fischer aus Kumehnen/Samland einen langen Text:

„Alle mine Gänskes, koamt noah Huus!"
„Wi däre nich!"
„Va wem nich?"
„Varrem Fosse nich!"
„Wo huckt de Foss?"
„Hindrem Tuun!"
„Wat deit he da?"
„Lässt Spreckelkes!" (Holzstückchen)
„Wat wöll he mött de Spreckelkes?"
„Füerke moake!"
„Wat wöll he möt dem Füerke?"
„Woaterke heet moake!"
„Wat wöll he mött dem Woaterke?"
„Alle Gussegänskes dem Kopp affbröge!"
„Ach! Alle Gussegänskes, koamt noah Huus!"

Und Frau Groß hat in Schrombehnen so gespielt:

„Gusse, Gusse Gänskes, kommt to Hus!"
„Wi däre nich!"
„Fa wem nich?"
„Fare Wulfe nich!"
„Wo es de Wulf?"
„Onne Lehmkuhl!"
„Wat deit he da?"
„Messerke schliepe!"
„Wat wöll he möt dem Messerke?"
„Gänskes schlachte!"
„Gusse, Gusse, Gänskes, kommt to Hus!"

Bei einem ähnlichen Greifchenspiel ging der „Bauer" den Spielern entgegen, während sie so taten, als ob sie Schoten pflückten. Wenn der Text gesprochen war, drehten alle um und rannten dem Bauern weg. Wer gegriffen wurde, mußte dann Bauer sein. Frau Schwarz kennt diesen Text dazu:

> „Wie plöcke dem Bua de Schode aff. De Bua ist nicht zu Hause, er ist in den Wald nach Holz gegangen, er hat den Schlüssel am Zaun gehangen. Bua, Bua, komm, wir haben die Tasche voll!"

Frau Groß spielte es ganz auf Platt:

> „... häfft dem Schletel obern Tuun gehonge, Burke, Burke, komm, wie hebbe de Löschke voll!"

Und wir in Tharau sangen: „... he is jegange muse! On wenn er ward no Huse koame, ward er ons alle dem Noasch versohle!"

Nun aber schlafen gehen, Kinderchen. Sonst kriegen wir auch noch Schmier. Ein andermal wird weitergespielt. Dann sind die nächsten dran!

Hedwig von Lölhöffel

Ella Kloster-Moderegger

Noch einmal: Der Spruch

Zu meiner Freude hat meine kleine Erinnerung in Folge 37 ein ungeahnt weites Echo gefunden. Eine Reihe von Zuschriften aus dem Leserkreis erreichte die Redaktion. Diese Briefe lassen erkennen, daß viele Leser den von mir zitierten Spruch ebenfalls gekannt haben. Infolge der mannigfaltigen Erlebnisse und Ereignisse der letzten Jahre war er ihrem Gedächtnis entfallen. So freue ich mich doppelt, daß ich diesen schönen Sinnspruch nicht nur vielen Landsleuten wieder vermitteln konnte, sondern auch darüber, daß ich aus den Zuschriften nun selbst auch Hinweise erhielt, von wem die Worte „Stark sein im Schmerz" stammen. Im Stallupöner Rathaus jedenfalls, wo ich den Spruch vor etwa fünfunddreißig Jahren las, fand ich keinen Hinweis auf den Verfasser.

Allen Einsendern Dank für das rege Interesse und für die verschiedenen Hinweise. Hier einige Auszüge aus den Briefen:

Helene Weichert, Hannover-Bothfeld:

... bin sehr dankbar für diesen Spruch. Habe ihn zum ersten und letzten Mal in Oberkirch in Baden, wo ich damals als Flüchtling aus Gumbinnen weilte, gehört und auswendig gelernt, hatte ihn auch jahrelang im Gedächtnis und sagte ihn mir öfter vor. Aber durch die Flucht und Aufregungen, vielleicht auch das Alter, hatte ich einige Zeilen vergessen und freue mich, ihn jetzt wieder lückenlos zu haben. Damals wurde mir gesagt, es wäre ein Ausspruch von Fürst Otto von Bismarck ...

Prof. Dr. Friedrich Wilh. Neumann, Mainz (früher Königsberg):

... Der Spruch, der mit den Worten „Stark sein im Schmerz" beginnt, war seinerzeit recht verbreitet. Erstmalig ist er mir, schön gerahmt, während des Ersten Weltkrieges oder kurz davor in einer Buchhandlung begegnet, und zwar mit der Unterschrift „Kaiser Wilhelm II." In den folgenden Jahren sah man ihn öfter in Buch- und Kunsthandlungen, allerdings manchmal ohne Unterschrift. Einmal fand ich den Hinweis, der unterschriftlose Spruch hinge im Arbeitszimmer des Kaisers. Es muß also dahingestellt bleiben, ob der Kaiser wirklich der Verfasser ist. Möglich ist es immerhin, denn literarische Versuche Wilhelms II. sind bekannt („Sang an Ägir") Auch entsprechen Inhalt und Stil des Spruches den Anschauungen und dem Geschmack des Kaisers. Scheidet aber die Verfasserschaft des Kaisers aus, so wäre an einen der damaligen Schriftsteller als Verfasser zu denken, am ehesten an den seinerzeit viel gelesenen Cäsar Flaischlen („Hab' Sonne im Herzen") ...

Wilhelmine Glass, Dortmund-Aplerbeek:

... Wer wohl den schönen Spruch verfaßt hat? — Unser letzter Kaiser Wilhelm II.! Dieser Spruch ging mir damals sehr zu Herzen. Nach den Jahren der Vertreibung und der Flucht haben wir wohl alle Tränen geweint. Wir besaßen nichts und griffen immer ins Leere. Immer hat mich dieser Spruch aufgerichtet und mir einen Halt gegeben, auch heute noch ...

Dr. Otto Loehrke, Bürgermeister a. D., Oberdollendorf/Rhein:

... vielleicht kann ich der Landsmännin weiterhelfen. Der Spruch hing (wenn ich mich recht erinnere) im Arbeitszimmer Kaiser Wilhelms II. Er stammt von Ludwig Ganghofer, der ja ein Lieblingsschriftsteller Wilhelms war. Aber das müßte sich doch rauskriegen lassen ...

Ilse v. Wittig-Fuchs, Auingen:

... ich glaube mit Bestimmtheit zu wissen, daß der Spruch aus einem Ganghofer-Roman stammt und auch im Arbeitszimmer Wilhelms II. gehangen haben soll. Man fand diesen Spruch vor dem Ersten Weltkrieg gerahmt in manchen Wohnungen ...

Anna Luise Lucke, Hamburg-Volksdorf:

... die ersten vier Sätze dieses Spruches hat man mir 1932 mit nachstehender Bemerkung ins Poesie-Album geschrieben: Aus dem Arbeitszimmer S. M. des Kaisers Wilhelm II. Von wem sie aber wirklich stammen, weiß ich auch nicht ...

Else Tschoppe, Mainz:

... Der Spruch „Stark sein im Schmerz" war uns auch bekannt und ist uns verbrannt. Er ist von Ludwig Ganghofer aus seinem Buch ‚Das Schweigen im Walde' ...

Gertrud Weyher, Kronberg:

... Der Spruch ist von Ludwig Ganghofer. Ich habe ihn mir selbst in der Jugendzeit abgeschrieben, weil er mir so gut gefiel ...

Magdalene Jungbluth, Hannover:

... von wem dieser Spruch ist, weiß ich auch nicht. Er steht mit seinen ersten Sätzen in meinem Poesiealbum, von einer verehrten Lehrerin der Lycker Goetheschule mir auf den Lebensweg mitgegeben. An Stelle des Verfassers stand: Aus dem Arbeitszimmer Kaiser Wilhelms II. Vielleicht ermöglicht Ihnen dieser Hinweis, doch noch zu erfahren, wer diesen Ausspruch getan hat. Ich grüße Sie herzlich in landsmannschaftlicher und „Spruch"-Verbundenheit ...

E. Dietrich, Sattenhausen (fr. Stallupönen):

... Der Spruch hat es mir angetan. Er ist sehr wertvoll und so wahr. Ich war richtig erfreut, durch das Ostpreußenblatt von Ihnen zu hören ...

Karl Krenz, Schafhausen, Post Heimsberg:

... Meine Bekanntschaft mit diesem Spruch liegt nun fünfzig Jahre zurück. Nach einer schweren Verwundung lag ich 1916 in Regensburg. Das einzige, was man machen konnte, war lesen. So fand ich eines Tages in einer Zeitschrift diesen Spruch, aber nur der erste Teil war vollständig wiedergegeben. Aus dem zweiten hatte man nur einige Zeilen beigefügt. Darunter stand: Spruch aus dem Arbeitszimmer Sr. Majestät des Kaisers Wilhelm II. Fast zehn Jahre vergingen, als mir ein Buch in die Hände fiel: ‚Das Schweigen im Walde', von Ludwig Ganghofer. Und hier war der Spruch vollständig enthalten. Es steht für mich fest, daß Ganghofer der Urheber dieser Zeilen ist ...



Stallupönen: Stiller Winkel in der Schulstraße.
Foto: Lucht

Stellenangebote

Verh. Waldarbeiter gesucht. Mithilfe der Ehefrau im Forsthaus dreimal wöchentlich notwendig. Biete sehr schöne Wohnung (2 Zi., Kü., Bad, Garten, Nebengelaß.) Forstverwaltung Dalbke, 4815 Post Schloß Holte.

Ehem. ostpr. Gutsbesitzer, ev., gesund, in Hamburg, sucht eine ev. Frau aus guter Familie, die ihm die Wirtschaft führt. Zimmer steht zur Verfügung. Zuschriften u. Nr. 70 220 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Für die Jugendarbeit

im weitesten Sinne (Organisation, Vorbereitung von Lehrgängen usw.) suchen wir

eine junge Mitarbeiterin

die sich für diese Tätigkeit interessiert und dem Abteilungsleiter bei seinen vielfältigen Aufgaben zur Seite steht. Maschinenschreiben ist Bedingung, Stenografie erwünscht.

Nur Maschinenschreiben

brauchen Sie zu können, wenn Sie bei der Vertriebsabteilung unseres Ostpreußenblattes arbeiten wollen. Hier stellen wir auch gerne Damen in gesetzterem Alter ein, die uns bei der Karteiführung oder sonstigen Büroarbeiten für das Ostpreußenblatt helfen.

Sind Sie Ostpreußin, werden Sie sich bei uns wie zu Hause fühlen; sind Sie nicht Ostpreußin, wird es Ihnen auch gefallen. Neben einem guten Gehalt bekommen Sie die Kosten für die Fahrten zum und vom Dienst. Auch bieten wir Ihnen ein verbilligtes Mittagessen.

Bitte senden Sie Ihre Bewerbung mit Zeugnissen und Lichtbild unter Angabe Ihrer Gehaltswünsche an die Bundesgeschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen — 2 Hamburg 13, Parkallee 86 / Tel.: 45 25 41/42.

Wir suchen nebenberufliche Mitarbeiter

für leichte kaufmännische Tätigkeit zu Hause. Wir sind ein bekanntes Großversandhaus und bieten Ihnen guten Nebenverdienst ohne jedes Risiko für Sie. Eigenkapital wird nicht benötigt. — Informieren lassen kostet nichts. Schreiben Sie kurz unter Nr. 70 132 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Beamter i. R. su. 2- bis 2½-Zi.-Wohnung in Schlesw.-Holst. od. Lüneburger Heide. Mietvorauszahlung 5000,— DM. Angeb. mit Preisangabe erb. u. Nr. 70 103 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

2-Zi.-Wohn., Kü. u. Bad, su. zwei Schwestern, Rentn. Nach 10 J. wurden wir wegen Heirat gekündigt, Zuschr. u. Nr. 70 102 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Urlaub / Reisen

Privat-Kurheim Graffenberg

staatl. konzess. Naturheilanstalt 3252 Bad Münder a. Deister Angerstr. 60, Tel. 0 50 42 - 3 53 früher Tilsit, Ostpreußen

Spezialbehandlung bei chron. Leiden, Muskel- und Gelenkrheuma, Ischias, Bandscheiben, Herzleiden, Asthma, Magen- u. Darmerkrankungen, Venenentzündungen, Beinleiden

Rohkost-Fastenkuren, medizin. Bäder, Wagra-Packungen geg. schmerzhafte Entzündungen

Liebe Landsleute! Zimmer zu vermieten, nur 10 Min. zum schön. Ostseestrand v. Danmark-Marielyst-Falster, ab 1. Mai—Okt. m. Frühstück. Ruhe u. Erholung. Garagen, auch Campingplatz vorhanden. Fr. Irmgard Larsen, nun „Petersdal" Marielyst-Vaeggerloese-Falster, Danmark, früher Sundby-Sønderskov.

Verschiedenes

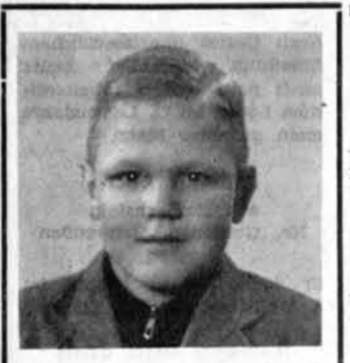
Biete Rentnerehepaar, Vollwaise oder Alleinstehenden in kleiner Landwirtschaft ab sofort ein Zuhause. Zuschr. u. Nr. 67 277 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg, Bezirk 13.

Suchanzeigen



Name: Bahlo(w)
Vorname: Ursula
geb.: 20. 9. 1941
Augenfarbe: blau
Haarfarbe: brünett

Für die Jugendliche werden Angehörige gesucht. Vermutlich handelt es sich bei der Mutter um eine Charlotte Bahlo(w), geb. 16. 4. 1923 in Königsberg. Tochter des Stadtsekretärs Max Bahlo und Frau Margarete, geb. Diebek. Die Familie soll in Königsberg, Baczkostraße 45, wohnhaft gewesen und noch z. Z. der Besetzung dort verblieben sein. Zuschr. u. Nr. 70 135 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.



Name: Kleebingate
Vorname: Jörg
geboren: 13. 2. 1944
in: vermutlich Königsberg, Ostpreußen
Augen: blau
Haar: hellblond

Der Jugendliche stammt vermutlich aus Königsberg, Ostpreußen, oder Umgebung. Zuschr. u. Nr. 70 134 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Achtung, Goldap Land! Wer erinnert sich an August Plutzkat, geb. 1836 u. Ehefr. Caroline, geb. Hein? Wann u. wo sind sie geboren, getraut u. gestorben? Es kommen u. a. Butkuhnen, Skoetschen und Jablonsken in Frage. Sind noch standesamtliche Register und Kirchenbücher zur Beschaffung von Urkunden vorhanden? Leben noch Nachkommen? Unk. werd. erst. Nachr. u. Nr. 70 072 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Gesucht wird Kaufmann Arthur Wosgien aus Königsberg, 1945 aus sowj. Gef. zurückgekehrt. Letzte Nachr. aus Kl.-Gerstedt, Kr. Salzwedel, Edith Komm, 404 Neuß, Schlesienstraße 7.

Landfrauenschule Wehlau. Ehemalige Schülerinnen der Landesfrauenschule Wehlau! Die Landfrauenschule Hameln plant ein Treffen und bittet um Ihre Anschrift. Renate Wenk, Landfrauenschule Hameln, 325 Hameln, Süntelstraße 18.

Erben gesucht nach Witwe Lina Faustmann, geb. Lekutat, geb. am 18. 12. 1902 in Schruben, Kr. Insterburg, Ostpreußen. Mitteilung an Karl Hardt, 239 Flensburg, Südergraben 71, als Nachlaßpfleger.

Gesucht wird Frau Wilhelmine Meyer, geb. Faßbinder, zuletzt wohnhaft in Königsberg Pr, Friedemannstraße, von Frau A. Brehm, 6931 Zwingenberg (Baden), Im Kohlstatterfeld 20.

Unsere Inserenten warten auch auf Ihre Zuschrift!

Unterricht

Winter im Oberharz

Unmittelbar am Hochwald, 600 m ü. M., völlige Ruhe. Zentralheizung, fl. k. u. w. Wasser. Vollpension ab DM 16,—. Evangelisches Erholungsheim „Haus Bocksberg" 3393 Hahnenklee-Bockswiese Fernruf (0 53 25) 2 27

Deutsches Rotes Kreuz, Schwesternschaft, 56 Wuppertal-Barmen

Schleichstraße 161. — Wir bilden

Kranken- u. Kinderkrankenschwestern

in modernster Klinik aus. Vorbedingungen: Gute Schulbildung, hauswirtschaftliches Jahr. Aufnahmealter ab 17 Jahre. Das hauswirtschaftliche Jahr kann als Vorschülerin abgeleistet werden. Vorschülerinnen ab 16 Jahren werden zu jeder Zeit aufgenommen.

FAMILIEN-ANZEIGEN

Die Verlobung unserer jüngsten Tochter Britta mit dem Hauptmann i. d. Bundeswehr, Herrn Wolf-Joachim Kramer geben wir bekannt.

Otto von Glasenapp
Anna von Glasenapp geb. von Sivers
4924 Barntrup, Hagenstr. 5

Meine Verlobung mit Fräulein Britta von Glasenapp, Tochter des Rechtsanwalts und Notars Herrn Otto von Glasenapp und seine Gemahlin Anna, geb. von Sivers beehre ich mich anzuzeigen.

Wolf-Joachim Kramer
5448 Kastellaun (Hunsrück) Postfach 1000
fr. Leip, Kr. Osterode Ostpreußen

Dezember 1966

Die Verlobung ihrer Tochter Marion Boehm mit Herrn Norman Schwencke geben wir bekannt

Dr. Jürgen Schucht und Frau Ruth
verw. Boehm, geb. Kuckein
Hamburg-Othmarschen Holztwiete 8 d

Meine Verlobung mit Fräulein Marion Boehm, Tochter des gefallenen Rittergutsbesitzers Herrn Joachim Boehm-Glaubitten (Ostpr), und seiner Ehefrau Ruth, geb. Kuckein, beehre ich mich anzuzeigen.

Norman Schwencke
Hamburg, Bellevue 13

Im Dezember 1966

Empfang am Sonntag, dem 15. Januar 1967, von 11 bis 13 Uhr, Holztwiete 8 d.

Die Vermählung meiner jüngsten Tochter Heide gebe ich bekannt.

Frau Ursula Koech
geb. Daczko
aus Königsberg Pr. Luisenallee 53

Versmold (Westf) Caldenhofer Weg 9

Franz-Josef Bönsch
Heide Bönsch geb. Koech

7. Januar 1967

Duisburg-Meiderich Albrechtstraße 10
Versmold (Westf) früher Königsberg Pr.

Am 17. Januar 1967 feiern wir unsere Silberhochzeit

Hugo Surkus
und Frau Gerda
geb. Steinert
aus Ossafelde/Kreuzingen

7809 Oberwinden Erzenbachstraße



Am 13. Januar 1967 feiern wir unsere Goldene Hochzeit

Franz Wiechert
ehemals Betriebselektriker der Waggonfabrik L. Steinfurt
und Frau Berta
geb. Nußwald
aus Königsberg Pr.-Ratshof Dürerstraße 4—6

2211 Lütjenwestedt über Itzehoe

Am 13. Januar 1967 feiern unsere Großeltern

Robert Mucha
und Hulda Mucha
geb. Erdner
aus Dreimühlen, Kr. Lyck Ostpreußen
ihre Goldene Hochzeit.

Es gratulieren
Sohn Ulrich Mucha und Frau Christel
sowie die Enkelkinder Marlies, Otto und Dieter

Mitteldeutschland, zu erreichen über Ulrich Mucha, 5159 Golzheim, Buirerstraße 47.

Am 20. Januar 1967 feiert unsere liebe Mutti und Omi

Helene Werner
geb. Riedzewski
aus Friedland
Bartensteiner Straße 2
ihren 70. Geburtstag.

Wir gratulieren herzlichst und wünschen Gesundheit und Gottes Segen.

Margott, Ursula, Lieselotte
ihre 2 Schwiegersöhne
und 4 Enkelsöhne

2212 Brunsbüttelkoog (Holst) Stettiner Straße 6



Am 15. Januar 1967 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma

Emilie Butzeck
geb. Rindfleisch
aus Reichenthal
Kreis Mohrungen
ihren 75. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlich und wünschen noch viele, schöne Jahre in bester Gesundheit

IHRE KINDER UND ENKEL GERD

5650 Solingen Kriemhildenstraße 16

75

Am 14. Januar 1967 feiert unser lieber Vater, Bruder und Onkel, der

Schmiedemeister
August Balzer
aus Sonnheim, Kr. Angerburg
seinen 75. Geburtstag.

Es gratulieren von Herzen
Sohn Erwin und Frau
Schwester Ida
und alle Angehörigen

4801 Oesterweg 213 über Bielefeld II

75

Am 14. Januar 1967 begeht unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater

August Balzer
Schmiedemeister
aus Sonnheim, Kr. Angerburg
jetzt 4801 Oesterweg 213
seinen 75. Geburtstag.

Es gratuliert herzlichst und wünscht für den weiteren Lebensabend alles Gute und Gottes Segen

Familie Erwin Balzer
714 Ludwigsburg
Lortzingstraße 31

80

Am 15. Januar 1967 feiert unsere liebe Tante

Frieda Henkis
aus Gumbinnen
Goldaper Straße 12
ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
Günther Herrmann mit Frau und Kindern
Fritz Herrmann
Marianne Stumpenhorst
geb. Herrmann
und Tochter

342 Herzberg (Harz) Junkernstraße 19




Jahre alt wird am 15. Januar 1967 mein lieber Vater, Schwiegervater, Bruder, Onkel, Großonkel und Schwager

Konditormeister
Fritz Intat
aus Ragnit, Ostpreußen
Schloß-Café

Es gratulieren recht herzlich und wünschen noch recht viele Jahre Gesundheit und Gottes Segen im Namen aller Verwandten

Friedel und Hans Joachim Strey

Hannover-Buchholz Hoffm.-v.-Fallersleben-Str. 36




Am 20. Januar 1967 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uromi, Frau

Marie Müller
geb. Marklin
aus Prostken, Kreis Lyck
ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren von Herzen und wünschen weiterhin Gottes Segen und gute Gesundheit

die dankbaren Kinder
Enkel und Urenkel

747 Ebingen, Wiesenstraße 7



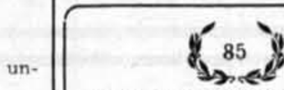

Unserer lieben Mutter, Schwiegermutter und Oma

Amalie Galda
geb. Bilitza
aus Kosken, Kr. Johannisburg

zum 81. Geburtstag am 18. Januar 1967 Gottes Segen und beste Gesundheit.

Es gratulieren herzlichst
ihre Kinder, Enkel
und alle Anverwandten

312 Wittingen, Tilsiter Straße 20



Am 12. Januar 1967 feierte unsere liebe Frau, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter, Frau

Elisabeth Kylau
geb. Zenk
aus Königsberg Pr.
ihren 85. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin beste Gesundheit

Franz Kylau
Kinder, Schwiegerkinder
Groß- und Urgroßkinder

22 Elmshorn, Holstenplatz 6

90

Am 13. Januar 1967 feiert unsere liebe Mutter, Frau

Johanne Preuß
aus Paddeim, Kreis Labiau
ihren 90. Geburtstag.

Es gratulieren und wünschen ihr Gottes Segen

ihre dankbaren Kinder
Schwieger-, Groß- und Urgroßkinder

Bremen-Lesum
Auf dem Halm 23

Seit 14 Jahren in USA lebend, grüße ich alle Verwandten und Bekannten und würde mich über jede Nachricht freuen.

Gerda Fengler
aus Königsberg Pr.
Yorckstraße 85

heute 2545 Beverly Ave. Apt. 2 Santa Monica, Calif., USA

Plötzlich und unerwartet verstarb durch einen tragischen Unglücksfall meine liebe Frau, unsere gute Mutter und Schwiegermutter, Frau

Martha Gess
geb. Naujoks
Gut Kalkau, Kr. Goldap
im 71. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Gustav Gess
Bruno Gess und Frau
Eleonore

3261 Silixen 170
den 19. Dezember 1966

Ausgelitten habe ich nun
bin am frohen Ziele,
von den Leiden auszuruhn,
die ich nicht mehr fühle.
Kein Arzt fand Hilfe mehr
für mich,
doch Jesus sprach: ich heile
dich.

Fern seiner ostpreußischen Heimat starb am Neujahrstage mein lieber Mann, unser guter Vater und Opa

Rudolf Sadek
aus Lipniken, Kr. Johannisburg
im Alter von 65 Jahren.

In stiller Trauer
Gertrud Sadek und Kinder

2 Hamburg 34, O'Swaldstr. 33

Berichtigung

In der Familienanzeige

Karl Sommerey
Major a. D.
Inhaber von Kriegsauszeichnungen aus dem Ersten und Zweiten Weltkrieg

Folge 52 vom 24. Dezember 1966 muß es bei den Hinterbliebenen heißen:

Elisabeth Sommerey
geb. Becker
Ingrid Klingenberg
geb. Sommerey
Dieter Klingenberg
Dipl.-Volkswirt
mit Karin, Britta und Dieter
u. a.

Am 20. Dezember 1966 entschlief sanft, fern seiner ostpreußischen Heimat, unser lieber Vater, Schwiegervater, Opa, Onkel und Vetter

Rudolf Scheffler
aus Petershagen, Kr. Pr.-Eylau
im Alter von 92 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Erich Scheffler

2161 Balje 104 über Stade

Mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Otto Czimmernings
aus Gumbinnen

ist heute im Alter von 66 Jahren für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
Minna Czimmernings
geb. Kalweit
und Angehörige

Hannover, Talaverastraße 6
den 29. Dezember 1966

Heute schlief mein guter und treusorgender, lieber Mann, Bruder, Schwager und Onkel

Willy Bergmann
geb. am 13. 4. 1904
aus Königsberg Pr.
Vorst. Langgasse 39
für immer ein.

In stiller Trauer
Charlotte Bergmann
geb. Schmidtke
und Angehörige

3589 Ellingshausen ü. Homberg
den 5. Januar 1967

Plötzlich und unerwartet verstarb in Greifswald, Mitteldeutschland, am 21. Dezember 1966 unsere liebe Schwägerin, Frau

Frida Dudde

geb. Bückner

aus Neuwiese, Kr. Labiau Ostpreußen

In stiller Trauer

Luise Henseleit, geb. Dudde
Berta Marks, geb. Dudde
und alle Angehörigen

4 Düsseldorf, Kiefernstr. 12

Nach Gottes unerforschlichem Ratschluß entschlief heute sanft nach einem arbeitsreichen Leben im 72. Lebensjahre mein geliebter Mann

Emil Wizenti

aus Heiligenstein
Kr. Gerdauen, Ostpreußen

Er folgte seinen beiden im 2. Weltkrieg gefallen Söhnen

Richard und Emil

in die Ewigkeit.

Minna Wizenti

Frankfurt (Main), Sofiastr. 12
1. Januar 1967

Nach schwerer Krankheit entschlief mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Opa

Fritz Marienfeld

Elektro-Ingenieur
aus Friedland, Ostpreußen

im 60. Lebensjahre.

In tiefer Trauer

Ria Marienfeld
geb. Schneider
Horst Marienfeld und Frau Margrit mit Dorothea Jörg, Jochen und Klaus
Wolfgang Marienfeld und Frau Hedwig mit Walter und Judith
Erika Marienfeld

695 Mosbach
Am Henschelberg 6
den 17. Dezember 1966

Tief bewegt geben wir davon Kenntnis, daß unser langjähriger Kutscher-Chauffeur

Emil Wizenti

der 40 Jahre treu im Dienste der Familie stand, am 1. Januar 1967 in Frankfurt (Main) sanft entschlafen ist. Seine bis zuletzt bewiesene Treue wird uns unvergessen bleiben.

Elisabeth Gräfin von Klinckowstroem-Heiligenstein
geb. Gräfin von Kanitz
Carl-Alexander Graf von Klinckowstroem-Heiligenstein

Familienanzeigen
in das Ostpreußenblatt

Am 25. Dezember 1966 entschlief ruhig und sanft nach kurzer, schwerer Krankheit meine liebe Mutter, Schwiegermutter, unsere liebe Oma und Uroma, Frau

Ernestine Katzky

geb. Pieck

im Alter von 83 Jahren.

In tiefer Trauer

Fritz Katzky
Gertrud Katzky, geb. Klett
Manfred Katzky
Doris Katzky, geb. Sucka
Frank Katzky
Uwe Katzky
Jörg Katzky

53 Bonn, Hittorfstraße 44

Wer überwindet, wird alles ererben
und ich werde sein Gott sein,
er wird mein Sohn sein. Off. Johannes 21, 7
Herr, dein Wille geschehe!

Plötzlich und unerwartet ist unsere liebe Tochter, Schwester, Schwägerin, Tante und Kusine

Hedwig Pantel

geb. Kochanneck

aus Maraunen, Kreis Allenstein
(Kolonialwaren und Landwirtschaft)
kurz vor ihrem 46. Geburtstage heimgegangen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Auguste Kochanneck, geb. Krafzel

Bremerhaven-Lehe, Langmirjen 22, den 23. August 1966
Berlin

Sie ruht seit 29. August 1966 auf dem Friedhof Spadener Höhe.
Ihr Vater, Kaufmann und Strafanstaltswachtmeister August Kochanneck, aus Maraunen, wurde am 28. März 1945 von den Russen verschleppt und wird noch gesucht.

Heute mittag entschlief nach einem Leben voller Liebe und Fürsorge, fern ihrer geliebten Heimat, meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Gottliebe Dibowski

geb. Slopianka

aus Rohmanen, Kreis Ortelsburg

im 84. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Karl Dibowski und Kinder

Bad Zwischenahn, Reihdamm 51, den 29. Dezember 1966

Das arme Herz hinieden
von manchem Sturm bewegt,
erlangt den wahren Frieden
erst, wenn es nicht mehr schlägt.

Nach langem, schwerem Herzleiden verstarb am 28. Dezember 1966 meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Elise Kluge

geb. Naujokat

aus Groß-Kolpacken, Kreis Darkehmen

im Alter von 77 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Fritz Kluge

298 Norden, Altenwohnzentrum, Schulstraße

Ein sanfter Tod nahm uns völlig unerwartet unsere geliebte, gute Mutter, unsere liebevolle Omi, Schwester und Schwägerin

Helene Tonat

geb. Gaudian

aus Lötzen, Ostpreußen

* 16. 3. 1894 † 28. 11. 1966

Ihr Leben erfüllte sich in Liebe und treuester Sorge für die Ihren.

Es trauern um sie
ihre dankbaren Kinder

Erna Holler, verw. Göring, geb. Tonat
Prof. Dr. Kurt Holler
Enkelkinder
und alle anderen Angehörigen

338 Goslar, Dr.-Nieper-Straße 16

Weinet nicht an meinem Grabe,
gönnet mir die ew'ge Ruhe,
denkt, was ich gelitten habe,
eh' ich schloß die Augen zu.

Nach langer Krankheit entschlief am 25. Dezember 1966 in Werenzhain, Mitteldeutschland, meine liebe Frau und Mutter, Tochter, Schwester, Schwägerin und Tante

Gerda Ullrich

geb. Marquardt

aus Heiligenbeil-Rosenberg, Ostpreußen

im Alter von 41 Jahren.

In stiller Trauer

Kurt Ullrich
Sohn Claus
Otto und Anna Marquardt als Eltern
Willy Marquardt und Familie
Herbert Scheibe und Frau Helga, geb. Marquardt
Helmut Marquardt und Familie

x 7971 Werenzhain bei Kirchhain, N.L.

Heute vormittag entschlief nach langem Leiden meine sehr geliebte Frau, unsere gute Schwester und liebe Tante

Gertrud Serruns

geb. Teubler

aus Lompönen

im 74. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
im Namen aller Verwandten
Albert Serruns

7481 Jungnau, den 23. Dezember 1966

Die Beerdigung fand am 27. Dezember 1966 um 14 Uhr vom Trauerhause aus statt.

Fern ihrer geliebten Heimat verschied plötzlich und unerwartet am 25. November 1966 im Alter von 76 Jahren unsere liebe Mutter, Großmutter, Schwiegermutter, Schwester und Tante

Hulda Kröhnert

geb. Wallat

aus Hohenberge, Kreis Elchniederung

In stiller Trauer

die Kinder
Luise Bauer mit Familie
Gertrud Manzau mit Familie
Waldemar Kröhnert mit Familie
Erna Tesasch mit Gatten
Paul Kröhnert mit Gattin
und Anverwandte

7417 Pfullingen (Württ), Wielandstraße 22, den 7. Januar 1967

Nach einem Leben voller Liebe und Fürsorge für uns entschlief fern ihrer Heimat im 81. Lebensjahre unsere Mutter, Großmutter und Schwiegermutter

Luise Grubert

geb. Riedel

vormals Kl.-Reiken, zuletzt Insterburg

Sie folgte ihrer am 10. 6. 1966 einsam in Schwerin bestatteten Schwester

Ida Marks

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Gerda Walter, geb. Grubert

7410 Reutlingen, Kaiserstraße 129, den 17. Dezember 1966

Am 2. Januar 1967 ging meine liebe Frau, unsere gute Mutter und Großmutter

Anna Budnick

geb. Wowereit

aus Lissen, Kreis Angerburg

nach langer Krankheit im 67. Lebensjahre von uns.

Albert Budnick
Ilse Kuhle, geb. Budnick
Heinz Kuhle
Gabriele und Christian

4951 Wasserstraße-Neuhof

Nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden entschlief unerwartet unsere liebe, gute Schwester, Schwägerin und Tante

Erna Wessel

aus Gerdauen, Bergstraße 10

im Alter von 68 Jahren.

Liebe und opferreiche Fürsorge war ihr Leben.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Frieda Grosz, geb. Wessel

Berlin 65, Lortzingstraße 34, den 1. Januar 1967

Die Trauerfeier fand statt am Montag, dem 9. Januar 1967, um 13.30 Uhr im Krematorium Berlin 65, Gerichtsstraße 37—38

Unsere gute Mutter

Olga Erdmann

verw. Rangnick, geb. Tolkmitt

aus Königsberg Pr.

wurde am 18. Dezember 1966 nach langem Krankenlager durch einen sanften Tod erlöst.

Nach dem 1. Vers des Liedes „Wer nur den lieben Gott läßt walten“ hatte sie ihr Leben und Sterben eingestellt.

Elma und Kurt Rangnick

7808 Kollnau, Friedrichstraße 7

Weinet nicht an meinem Grabe,
gönnet mir die ew'ge Ruh,
denkt, was ich gelitten habe,
eh' ich schloß die Augen zu.

Am 4. Januar 1967 entschlief im 90. Lebensjahre unsere liebe Mutti, Oma, Uroma und Tante, Frau

Auguste Dutz

geb. Koloska

aus Gr.-Gablick, Kreis Lötzen

Im Namen aller trauernden Hinterbliebenen
Familie von der Heide

2 Hamburg 71, Maimoorweg 48 a

Unser geliebter Vater und Großvater

Gerhard Wolter

Studienrat i. R.

aus Königsberg Pr., Tiergartenstraße 58/60

* 10. 12. 1884 † 18. 12. 1966

ist nach nur wenigen Wochen unserer guten Mutter und Großmutter

Marie Wolter

geb. Buhr

* 15. 11. 1888 † 28. 10. 1966

in die Ewigkeit gefolgt.

In stiller Trauer

Dr. Günther Wierutsch und Frau Eva, geb. Wolter
Berlin
Kristin und Jörg Wierutsch
Dr. Horst-Joachim Willimsky und Frau Käthe
geb. Wolter, Hangelar

5204 Hangelar, Nonnenstrombergstraße 25

Die Entschlafenen haben ihre letzte Ruhestätte in Berlin-Mariendorf auf dem Friedhof der Gemeinde Heilig-Kreuz gefunden.

Ihrem geliebten Ehegatten

Stadtvermessungsinspektor

Max Koerdel

vermißt Ende März 1945 in Königsberg Pr.

folgte unsere liebe Mutter, Schwester, Schwägerin, Tante und Oma

Klara Koerdel

geb. Meiert

aus Königsberg Pr., Drugehner Weg 23

am 4. Januar 1967 im 76. Lebensjahre nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Cläre Jannermann, geb. Koerdel

8033 Krailling, Buchenstraße 2

Die Beisetzung hat am 7. Januar 1967 auf dem Gemeindefriedhof in Krailling bei München stattgefunden.

Nachruf!

Fern seiner geliebten Heimat verschied nach langem, mit Geduld ertragenem Leiden am 3. Dezember 1966 unser lieber Vater, Großvater und Urgroßvater

Fleischermeister

Karl Geschwandtner

aus Eydtkau, Ostpreußen

im Alter von 80 Jahren.

In stiller Trauer

Heinz Kitzki und Frau Herta, geb. Geschwandtner
Gustav Geschwandtner und Frau Hanna
Ernst Geschwandtner und Frau Inge
sowie Enkel und Urenkel

752 Bruchsal, Wiesenstraße 15, Mannheim und Eschwege

Die Beerdigung hat am 7. Dezember 1966 in Reichensachsen stattgefunden.



Julius Brien

Stadtrat a. D.

geb. 25. 9. 1877 gest. 18. 12. 1966

Im Namen der Angehörigen

Dora Kalwies, geb. Brien
Schopfheim (Baden), Blauenstraße 38
Heinz Brien
Hildesheim, Hohnsen 21

Hildesheim, im Dezember 1966

Die Beisetzung hat in Göttingen stattgefunden.

Es ist bestimmt in Gottes Rat,
daß man vom Liebsten, was man hat,
muß scheiden.

Fern seiner geliebten ostpreußischen Heimat entschlief am 28. Dezember 1966 plötzlich und unerwartet infolge Herzinfarkt mein über alles geliebter, treusorgender Mann, mein herzensguter Vater und Schwiegervater, Bruder, Schwager und Onkel

Theodor Lange

Landwirt aus Klincken, Kreis Angerburg, Ostpreußen

im Alter von 62 Jahren.

In tiefer Trauer

Erna Lange, geb. Corinth
Dietrich Lange und Frau Waltraut, geb. Pohle

Recklinghausen, Oerweg 42, den 2. Januar 1967

Wir haben den lieben Verstorbenen am 31. Dezember 1966 auf dem Nordfriedhof in Recklinghausen zur letzten Ruhe gebettet.

Plötzlich und unerwartet nahm gestern in den frühen Morgenstunden mein lieber Mann, guter Vater, Schwiegervater, Schwiegersohn, unser lieber Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Walter Backschies

im Alter von 66 Jahren von uns Abschied.

In stiller Trauer

Lina Backschies, geb. Benderoth
Gisela Schwarz, geb. Backschies
Heinz Schwarz und Kinder
Andrea und Ronald
sowie alle anderen Angehörigen

Hoheneiche, Heiligenhaus, den 30. Dezember 1966

Die Beisetzung fand am Sonntag, dem 1. Januar 1967, um 13 Uhr vom Trauerhaus aus statt.

Am 23. Dezember 1966 starb mein lieber Mann, unser Vater und Großvater

Julius Schneidereit

Tischlermeister aus Liebenfelde, Kreis Labiau

im 80. Lebensjahre.

In stiller Trauer

Martha Schneidereit
und Kinder

46 Dortmund-Brechten, Brambauer Straße 18

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief heute mein lieber Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater und Opa

Friedrich Ramm

aus Pr.-Eylau, Ostpreußen, Bärenwinkelweg 3

im 83. Lebensjahre.

In tiefer Trauer

Hedwig Ramm, geb. Molgedey
Erwin Ramm
Erna Ramm, geb. Otto
Hans-Georg und Sabine

Rendsburg, Gerdauener Straße 5, den 3. Januar 1967

Am 4. Januar 1967 entschlief im 80. Lebensjahre mein lieber Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater und Opa

Kreisinspektor i. R.

August Friedrich Hundrieser

aus Ebenrode, Ostpreußen

In stiller Trauer

Lisbeth Hundrieser, geb. Hundrieser
Kurt Hundrieser und Familie

Cloppenburg, Lange Straße 55

Nach längerem Leiden ist am 25. Dezember 1966 mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater

Fritz Simon

Architekt

aus Schloßberg, Ostpreußen

im Alter von 75 Jahren in Ruhe entschlafen.

In stiller Trauer

Gertrud Simon, geb. Gerlach
Günter Simon und Frau Waltraud, geb. Opl
Peter Sander und Frau Christel, geb. Simon
und die Enkelkinder Günter, Heidi und Angelika

866 Münchberg (Oberfr.), Weichselweg 16
2 Hamburg-Blankenese, Wittland 25 h

Die Einäscherung hat am 28. Dezember 1966 stattgefunden.

Nach einem erfüllten Leben ging am 1. Weihnachtsfeiertag 1966 nach kurzer, schwerer Krankheit mein lieber, treusorgender Mann, unser guter, hilfsbereiter Vater und Schwiegervater, herzensguter Opi und Uropi, Schwager und Onkel

Zimmermeister

Gustav Sajewka

aus Nikolaiken, Kreis Sensburg

im Alter von 78 Jahren für immer von uns.

In stiller Trauer

Auguste Sajewka, geb. Bartel
Gerhard Ratensperger und Frau Margarete, geb. Sajewka
Heino Denhard und Frau Käthe, geb. Sajewka
Sabine, Bodo, Gitta und Frank (Enkel)
Susanne (Urenkel)

6434 Niederaula, den 27. Dezember 1966

Die Beerdigung fand am Mittwoch, dem 28. Dezember 1966, auf dem Friedhof in Niederaula statt.

Nach kurzer Krankheit starb am 5. Januar 1967 im Alter von 71 Jahren mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Opa

Max Niesch

aus Königsberg Pr., KWS

In stiller Trauer

Käthe Niesch, geb. Frohnert
Rudolf Hoffmann und Frau Erika, geb. Niesch
Sabine und André als Enkel

Frankfurt (Main) 28
An der Herrenwiese 137

Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein. Jesaja 43, 1

Der Herr über Leben und Tod hat am 12. Dezember 1966 meinen inniggeliebten Mann, unseren lieben Bruder und Schwiegersohn

Hans Budnick

Amtsrat a. D.

* 10. Januar 1897 in Wehlau, Ostpreußen

zu sich in sein Reich genommen.

In tiefer Trauer

Elfi Budnick, geb. Kelch
Else Springer, geb. Budnick
Gertrud Kelch, geb. Forstreuter

Bonn, Baumschulallee 42

Die Beerdigung fand am 16. Dezember 1966 auf dem Poppelsdorfer Friedhof statt.

Heute nacht verschied plötzlich und unerwartet unser inniggeliebter Schwager, Onkel, Großonkel, mein lieber, guter, treuer Lebensgefährte

Fritz Grau

Kaufmann

aus Lötzen, Ostpreußen, Lycker Straße 51/52

im vollendeten 74. Lebensjahre. Wer ihn gekannt, wird unseren Schmerz ermessen.

Im Namen aller Hinterbliebenen

Charlotte Nalazek, geb. Behm
Erna Krause

Baden-Baden, Fürstenbergallee 14, den 21. Dezember 1966

Die Beerdigung fand am Dienstag, dem 27. Dezember 1966, 14 Uhr, auf dem Stadtfriedhof in Baden-Baden statt.

Plötzlich und unerwartet nahm Gott mir meinen inniggeliebten, herzensguten Mann, unsern lieben, treusorgenden Papa, meinen lieben, guten Opa, gütigen Schwiegervater, lieben Schwiegersohn, unseren Bruder, Schwager und Onkel

Alois Höhn

aus Mandeln, Kreis Königsberg

im 60. Lebensjahre zu sich in seinen Frieden.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen

Gertrud Höhn, geb. Salewsky
Josef Kühnau und Frau Lucie, geb. Höhn
Gerhard Gothe und Frau Renate, geb. Höhn
Sabine Kühnau

Braunschweig, Wendentorwall 21, den 7. November 1966

Franz Schaak

Mstr. d. Gend. i. R.

* 26. 2. 1891 † 25. 12. 1966

früher Mallwen, Schwalbental, Trempen

Im Namen aller Angehörigen

Wolfgang Schaak

4973 Vlotho, Ebenöde 343

Die Trauerfeier hat am 29. Dezember 1966 stattgefunden.

Nach einem erfüllten Leben und langer, schwerer Krankheit hat Gott der Herr meinen lieben Mann, unseren Vater, Schwiegervater und Großvater am 23. Dezember 1966 erlöst und heimgeholt.

Bauer

Albert Schneidereit

aus Großwalde, Kreis Elchniederung

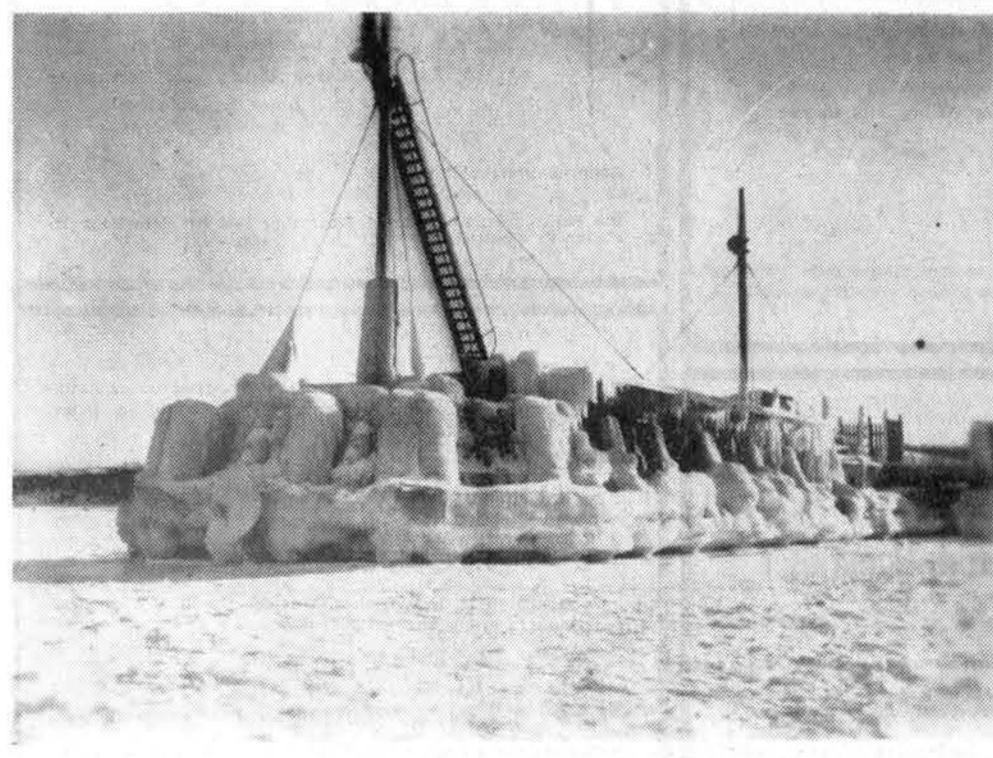
In tiefer Trauer

die Gattin
Kinder und Enkel

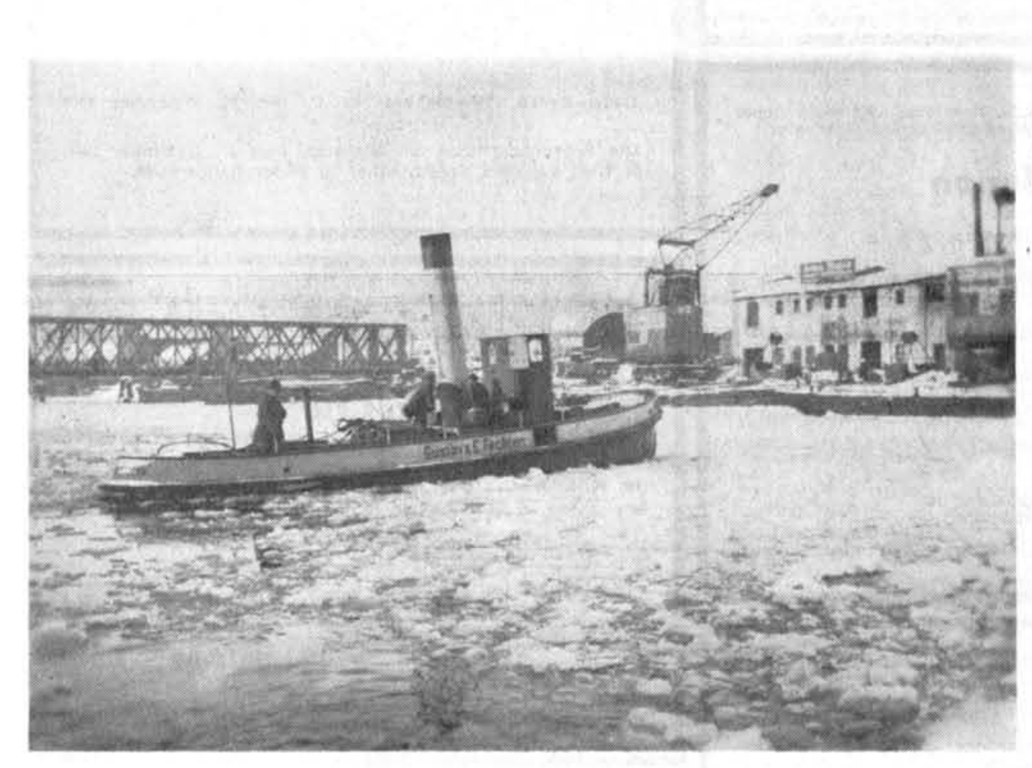
795 Biberach-Riß, Mörikestraße 11

Winterliches Ostpreußen

Wenn wir mit hochgeschlagenem Kragen brummend durch das westdeutsche Schudell wetter stampfen, denken wir voller Sehnsucht und Wehmut an die Winter unserer Heimat. Sie waren kalt und klar, aber schön mit ihren verschneiten Wäldern und malerischen kleinen Städten, mit ihren zugefrorenen Flüssen und Seen, mit den bizarren Schöpfungen des Eises an der Samlandküste. Blättern wir ein wenig im Foto-Album des ostpreußischen Winters ...



Winterlich verzauberte Technik: Hafenanlagen von Neukuhren



Treibeis auf dem Pregel an der Königsberger Reichsbahnbrücke. Stampfend bahnt sich der Schlepper den Weg durch die Schollen.



Verschneiter Wald bei Norkitten, Kreis Insterburg. Wen lockt es da nicht zu einem langen Spaziergang durch die klare ostpreußische Winterluft, an dessen Ende die Rückkehr zum gemütlichen Kachelofen und einem wärmenden Grog steht ....?



Oben: Ein Idyll im Schnee zeigt das Bild der alten Schmiede von Starkenberg im Kreis Wehlau.



Rechts: Malerisch wirkt das winterliche Königsberger Speicherviertel. Selbst die starken Pferde der Spediteure müssen jetzt alle Kraft aufwenden, um sich den Weg durch den Schnee zu bahnen.



Seltsame Gebilde an der Grenze zwischen Land und Meer: Am Strand von Rauschen. Der Seesteg ist dick verschneit.



Die Kirche von Aweyden, Kreis Sensburg, aufgenommen 1966